
BUNDESANSTALT FÜR BERGBAUERNFRAGEN

JUNG UND NIEMALS ZU HAUSE

JUGENDLICHE AUF DER SUCHE NACH PERSPEKTIVEN
IM LÄNDLICHEN RAUM

Forschungsbericht Nr. 50

Thomas Dax

Ingrid Machold

Wien, Juli 2002

Intention der Schriftenreihe

Die Schriftenreihe "Forschungsberichte der Bundesanstalt für Bergbauernfragen" wird im Eigenverlag herausgegeben. Die Ergebnisse von Studien und Projekten, welche die Bundesanstalt durchführt, werden unter der Zielsetzung veröffentlicht, einen konstruktiven Beitrag zur Bewältigung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme der Landwirtschaft im Berggebiet und in strukturschwachen ländlichen Regionen zu leisten. Damit soll aber auch der Problemgehalt der modernen Landwirtschaft in seinen wirtschaftlichen, sozialen, regionalen und ökologischen Dimensionen einem größeren Kreis von Interessierten bekannt gemacht und das Verständnis dafür geweckt werden.

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

Bundesanstalt für Bergbauernfragen,

Tel.: +43/1/504 88 69 - 0; Fax: +43/1/504 88 69 - 39

Umschlaggestaltung: Georg Eichinger und Christian Knechtl

Layout: Roland Neissl

Lektorat: Michaela Hager, Helga Pflögger,

Druck: Copyshop, 1140 Wien

ISBN: 3-85311-059-2

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	1
1. Einleitung	3
2. Regionale Rahmenbedingungen	13
2.1 Profil der Untersuchungsregion	13
2.1.1 Demographie	16
2.2 Bildung und Ausbildung	19
2.3 Beschäftigung und Arbeitslosigkeit	22
2.4 Sektorale Ausprägungen der regionalen Ökonomie	25
2.5 Wohnen und Mobilität	27
3. Chancen und Möglichkeiten der Jugendlichen in Murau	31
3.1 Bildungswege der Jugendlichen	31
3.1.1 Bildungsniveau der Jugendlichen	32
3.1.2 (Aus)Bildungsmöglichkeiten	33
3.1.3 Grundlagen der Bildungsentscheidung	35
3.1.4 Zufriedenheit mit dem regionalen Bildungsangebot	41
3.1.5 Der individuelle Bildungsweg im Rückblick	45
3.1.6 Zukunftspläne	46
3.2 Der Übergang ins Berufsleben	48
3.2.1 Einstellung zu Arbeit und Arbeitslosigkeit	49
3.2.2 Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit	55
3.2.3 Prekäre Phasen des Übergangs	57
3.2.4 Auf Jobsuche – Strategien der Jugendlichen	63
3.2.5 Hilfestellung bei Jobsuche	66
3.2.6 Maßnahmen zur Arbeitsplatzvermittlung	69
3.3 Soziale Netzwerke – Unterstützung und Begrenzung	74
3.3.1 Finanzielle Unterstützung	74
3.3.2 Rolle der Familie	75
3.3.3 Einfluss des Freundeskreises	76
3.3.4 Geborgenheit in der Dorfgemeinschaft	77
3.4 Weitere wichtige Faktoren der Integration	78
3.4.1 Wohnen in der Region Murau	78
3.4.2 Möglichkeiten der Kinderbetreuung	82
3.4.3 Transportmöglichkeiten	84
3.5 Beteiligung der Jugendlichen am öffentlichen Leben	86
3.5.1 Das „Bild“ der Region	87
3.5.2 Institutionelle Strukturen und jungendliches Engagement	94
3.5.3 Ausblick	100

3.6 Jugendliche in Murau - ausgewählte Fallbeispiele	102
3.6.1 Arnold, 22 Jahre, arbeitslos	102
3.6.2 Heidrun, 23 Jahre, Angestellte	106
3.6.3 Susanne, 16 Jahre, arbeitslos	109
4. Ländliche Entwicklungsprogramme – ein Angebot für Jugendliche?	113
4.1 Integration- das Kennzeichen ländlicher Entwicklungspolitik	113
4.1.1 Ländliche Entwicklung – ein Schwerpunkt der Regionalpolitik	114
4.1.2 Räumliche Schwerpunktziele	114
4.1.3 Die Entwicklung der Ländlichen Entwicklungspolitik der EU	117
4.1.4 Integration der Wirtschaftssektoren	119
4.2 Fallstudien zur Beteiligung von Jugendlichen	120
4.2.1 Generelle Erfahrungen	121
4.2.2 Beispiele aus anderen Studiengebieten	121
4.2.3 Jugendspezifische Maßnahmen in der Studienregion Murau	126
4.3 Möglichkeiten der Beteiligung Jugendlicher in der ländlichen Entwicklung	129
4.3.1 Evaluierung von EU-Strukturfondsprogrammen	129
4.3.2 Integration von Jugendlichen: zentral für ländliche Entwicklungsprogramme	133
4.4 Erweiterung des Aktionsradius	135
5. Die europäischen Studienregionen im Vergleich	139
5.1 Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung	139
5.1.1 Bevölkerungsentwicklung	140
5.1.2 Arbeitsmarktentwicklung	141
5.2 Kurzbeschreibung der einzelnen Studienregionen	146
5.2.1 Nordwest Connemara (Irland)	146
5.2.2 Angus County (Schottland)	148
5.2.3 Nordöstliches Mayenne (Frankreich)	150
5.2.4 Suomussalmi (Finnland)	151
5.2.5 Santa Marta de Penaguião (Portugal)	153
5.2.6 Wesermarsch (Deutschland)	155
5.3 Vergleichbare Problemlagen	157
6. Zusammenfassung	173
7. Literaturverzeichnis	181

VORWORT

Der Forschungsbericht Nr. 50 „Jung und niemals Zuhause“ ist für uns ein Jubiläumsbericht, weil er der letzte in dieser Form ist und sich mit dem Zukunftsthema schlechthin, nämlich mit der „Jugend“, beschäftigt.

Der erste Forschungsbericht der BA für Bergbauernfragen erschien im Mai 1980 und beschäftigte sich mit dem Waldviertel und dessen wirtschaftlicher und sozialer Struktur. Die in den letzten 22 Jahren publizierten 50 Forschungsberichte sind eine ausgezeichnete Dokumentation der Entwicklung der Forschungsarbeiten der BA für Bergbauernfragen. Die Einkommens-, Lebens- und Arbeitsverhältnisse der unter schwierigen Bedingungen arbeitenden Menschen im ländlichen Raum galt immer unserem primären Forschungsinteresse.

Schon vor dem EU-Beitritt Österreichs haben wir an einem europaweiten Forschungskooperationsprojekt teilgenommen und seither haben wir die internationale Forschungskooperation stark ausgebaut. Auch das Forschungsprojekt „Soziale und wirtschaftliche Integration von Jugendlichen in ländlichen Regionen“, aus dem die Ergebnisse dieses Forschungsberichtes stammen, war ein EU-Forschungsprojekt an dem Forschungsinstitute aus sieben EU-Ländern (Deutschland, Finnland, Frankreich, Irland, Portugal, Schottland und Österreich) beteiligt waren. Ziel des Forschungsprojektes war, die Sichtweisen und Perspektiven der Jugendlichen in ländlichen Regionen zu analysieren, den Übergang von der Ausbildung zur Beschäftigung zu untersuchen und Entwicklungen zur Integration von Jugendlichen am Arbeitsmarkt und im öffentlichen Leben aufzuzeigen.

Von den vielen interessanten Ergebnissen des Forschungsprojektes möchte ich die hohe Arbeitsethik und die Bereitschaft zur Mobilität der Jugendlichen besonders hervorheben. Der geringe Spielraum der Jugendlichen in vielen ländlichen Regionen zeigt sich in eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten, die die Jugendlichen vor die Entscheidung stellen sich den regionalen Gegebenheiten anzupassen oder die Region zu verlassen, um die eigene persönliche Entwicklung zu ermöglichen. Viele Jugendliche fühlen sich von den regionalen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen – aber gerade die erfrischenden, oft unkonventionellen Vorschläge und Zukunftsüberlegungen der Jugendlichen wären innovative Impulse für die lokale Entwicklungsarbeit in ländlichen Gebieten.

Mit einer entsprechenden Erweiterung der Handlungsspielräume und einer stärkeren Beteiligung Jugendlicher könnte erreicht werden, dass in Zukunft die Jugendlichen im ländlichen Raum eine soziale und wirtschaftliche Perspektive sehen und auch ein „Zuhause“ im ländlichen Raum haben.

Josef Krammer

Direktor der BA für Bergbauernfragen

1. Einleitung

Ländliche Entwicklungspolitik wird immer mehr als Aufgabe verstanden, die weit über die Agrarpolitik hinausgeht und die Förderung aller Wirtschaftssektoren sowie der gesellschaftlichen Entwicklung miteinbezieht. Im Zuge der Diskussion einer verstärkten Beteiligung an diesem Entwicklungsprozess wird immer mehr Betonung auf Maßnahmen gegen den sozialen Ausschluss und die Einbeziehung von meist weniger integrierten Gruppen wie Frauen, Behinderten, Arbeitslosen und Jugendlichen gelegt.

Werden Entwicklungsmöglichkeiten und zukünftige Handlungsoptionen für ländliche Regionen entworfen, sollten die Interessen der Jugendlichen dabei eine wesentliche Rolle spielen. Während jedoch junge Menschen buchstäblich als Zukunft der ländlichen Regionen gesehen werden können, verlassen gerade viele Jugendliche ihre ländlichen Heimatregionen, sind arbeitslos oder können sich in den wirtschaftlichen Entwicklungsprozess kaum einbringen.

Jugendliche im ländlichen Entwicklungsprozess

Gerade die hohe Arbeitslosigkeit hat auch in den letzten Jahren auf nationaler und EU-Ebene politische Entscheidungsträger auf die prekäre Arbeitsmarktsituation der Jugendlichen aufmerksam gemacht und zu einer Reihe von Initiativen und Programmen geführt (Strukturfondsprogramme der EU, Nationaler Arbeitsplan (NAP), regionale (LEADER) und kommunale Initiativen), die insbesondere auch den Jugendlichen den Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtern sollen. Der spezifischen Problemlage von Jugendlichen, die in ländlichen, peripheren Regionen leben, wird jedoch dabei erst allmählich explizit Rechnung getragen (z.B. TEP – territoriale Beschäftigungsprogramme).

Die Forschung hat sich bisher meist auf einen der beiden Aspekte, die ländliche Entwicklungspolitik oder Jugend als soziologisches Entwicklungsphänomen, konzentriert. Nur wenige Forschungsprojekte haben die Situation der Jugendlichen in ländlichen Gebieten ausdrücklich thematisiert.

Das Thema wurde in der deutschsprachigen Literatur und Forschungsarbeit (Böhnisch und Funk 1989, Funk 1993) einerseits primär unter dem Aspekt der „defizitären Lebensverhältnisse“ und des sozialstrukturellen „Auf- und Nachholens“ gegenüber Jugendlichen, die im städtischen Umfeld aufwachsen, behandelt. Auf der anderen Seite standen die Perspektiven, Erwartungen und Handlungsoptionen der landwirtschaftlichen Jugend im Mittel-

punkt des Interesses. Die europäischen Forschungsbemühungen sind davon geprägt, diese Thematik überhaupt erst ins Bewußtsein der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und der Entscheidungsträger zu rufen und das Defizit an quantitativ vergleichenden Studien durch entsprechende internationale Forschungsarbeiten zu verringern. Auch hier stehen meist allgemeine Gesichtspunkte der Entwicklungsmöglichkeiten für Jugendliche in den einzelnen Ländern und ihre kulturellen Bedingungen im Vordergrund und eine räumliche Differenzierung findet kaum statt. (Wallace und Spanning 2001, Wallace und Kovatcheva 1998, CEC 1991). Die Probleme Jugendlicher werden im allgemeinen als soziologisches Thema mit dem Schwerpunkt des Übergangs ins Erwachsenen- und Erwerbsleben betrachtet. Auf Grund der massiven gesellschaftlichen Veränderungen der Ausweitung „jugendlicher Verhaltensmuster“ auf einen weit längeren Zeitraum und der damit einhergehenden Unklarheit bzgl. der Definition von Jugend, wird auch in der Jugendforschung eine zusehends dynamischere Sichtweise eingefordert. Dabei steht die Auflösung der klaren Grenzziehungen zwischen verschiedenen Altersgruppen und die differenzierte Betrachtung von Jugendlichen mit unterschiedlichen Verhaltensweisen, Wünschen und Lebensplanung im Vordergrund (Chisholm 2000). Es wird ein dynamisches Konzept gefordert, das sich nicht auf einem bloßen Übergang ins Erwerbsleben bezieht sondern die Unterschiedlichkeit von Lebensbedingungen Jugendlicher als Haupteinfluss ihrer Entwicklung analysiert (Wyn und White 1997). In jüngster Zeit hat das Thema der stärkeren Beteiligung von Jugendlichen im EU-Raum zunehmend Beachtung gefunden und unter der Schwedischen EU-Präsidentschaft zur Erarbeitung eines Weißbuchs zur Beteiligung Jugendlicher geführt (EC 2001).

Damit sind noch keine Aussagen über den Einfluss und die Besonderheiten ländlicher Gebiete auf die Entwicklung Jugendlicher in Europa möglich. In jüngster Zeit wurde daher in einem spezifischen Projekt auf diese Informationslücke eingegangen und bereits vor dem Forschungsprojekt, auf dem dieser Bericht aufbaut, ein erstes EU-Projekt zu den Lebensbedingungen Jugendlicher in ländlichen Räumen durchgeführt (RYPE-Projekt, Helve 1999, Helve 2001). Schwerpunkt des Projekts lag auf der Verbesserung der Vergleichbarkeit der Situation der Jugendlichen innerhalb einer Auswahl europäischer Länder, die massiven Veränderungsprozessen unterworfen sind. Besonders im Vereinigten Königreich und in Skandinavien wurden zahlreiche Studien zu Einzelaspekten von Jugendlichen u.a. auch unter dem Aspekt des Sozialen Ausschlusses erstellt und auf die Notwendigkeit vertiefter Informationen über die Situation und die Entwicklungsfaktoren in länd-

lichen Gebieten hingewiesen (siehe u.a. die Synthesestudie: Shucksmith 2000). Die Verbindung zwischen Jugendarbeit im ländlichen Raum und Regionalentwicklung wurde jedoch in diesen Arbeiten kaum gezogen und nur in wenigen regionalen Studien in den Vordergrund gestellt (Weber 1997, Marx 1999).

Aufgaben- und Zielsetzung

Die Bedeutung der Einbeziehung Jugendlicher in den ländlichen Entwicklungsprozess und die Sichtweise der Jugendlichen war genau der Schwerpunkt des EU-Projektes „Policies and Young People in Rural Areas“ (PAYPIRD), das Grundlage für diesen Bericht ist. Das Projekt, das von der DG VI, also dem Direktorat Landwirtschaft im Rahmen des 4. EU Rahmenprogramms (FAIR6-CT98-4171) in Auftrag gegeben wurde, bezog sich damit auf eine neue Priorität im Rahmen der ländlichen Entwicklungspolitik. Es wurde als vergleichende Studie in sieben europäischen Ländern mit unterschiedlich strukturierten ländlichen Gebieten unter der Koordination des Arkelton Centre for Rural Development Research (Prof. Mark Shucksmith) durchgeführt. Für Österreich wurden die Arbeiten in der Studienregion Murau durch die BA für Bergbauernfragen erstellt.

Hauptziel war es, die Auswirkungen von politischen Maßnahmen und Rahmenbedingungen auf Jugendliche (im Alter von 16 – 25 Jahren) in ländlichen Regionen zu analysieren. Im Vordergrund standen Prozesse der Integration - bzw. der Ausgrenzung von Jugendlichen am regionalen Arbeitsmarkt und ihre Partizipationsmöglichkeiten im öffentlichen Leben der Region. Ein Fokus der Analyse lag dabei auch auf den unterschiedlichen Wirkungen der politischen Rahmenbedingungen auf bestimmte soziale Gruppen (z.B.: landwirtschaftlicher – nicht landwirtschaftlicher Hintergrund, geschlechtsspezifische Wirkungsdifferenzen). Es ging daher um die Wirkungen eines ganzen Sets politischer Maßnahmen auf die Jugendlichen und nicht nur um die direkt auf diese Zielgruppe orientierten Maßnahmen. Insbesondere wurden im Forschungsdesign Fragestellungen zu den Integrations- und Ausgrenzungsprozessen der Jugendlichen im Bereich Schul- und Berufsausbildung, beim Übergang zwischen Ausbildung und Beschäftigung, in der Freizeit, im Hinblick auf die Bedeutung sozialer Netzwerke und Teilnahme(möglichkeiten) am öffentlichen Leben berücksichtigt.

Durchführung und Methodik

Die sieben Projektpartner (aus Großbritannien, Irland, Finnland, Deutschland, Frankreich, Portugal und Österreich), die die Projektarbeiten in den Jahren 1999 - 2001 durchführten, wählten eine spezifische Studienregion ihres Landes für die Erhebungsarbeiten aus, die einen bestimmten Typ ländlicher Regionen charakterisierte. Diese Auswahl beruhte auf der von der EU-Kommission in ihrem grundlegenden Dokument „The Future of Rural Society“ (1988) vorgenommenen Typologie. In diesem Dokument werden die unterschiedlichen regionalen Gegebenheiten und Typen der sozio-ökonomischen Entwicklung mithilfe von drei standardisierten ländlichen Problemlagen kategorisiert. Die ausgewählten Studienregionen verteilen sich auf die drei Typen dieser standardisierten ländlichen Probleme, wobei primäres Auswahlkriterium der Studienregionen die im nationalen Vergleich ungünstige demographische Entwicklung und Arbeitsmarktsituation der jeweiligen Regionen war.

In Österreich wurde der Bezirk Murau (Westliche Obersteiermark) ausgewählt, der - gleich den finnischen und irischen Untersuchungsregionen - dem dritten Typ ländlicher Regionen zuzuordnen ist: marginalisierte und stark periphere Regionen, die durch starke Abwanderung, verbreitete Aufgabe der Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Nutzflächen, wirtschaftlichen Niedergang, Lage in Berggebieten oder Inseln, usw. gekennzeichnet sind.

Typ eins zeichnet sich durch gute Erreichbarkeit der ländlichen Regionen, ausgeprägte Landnutzungskonflikte zwischen städtischen und ländlichen Interessen, dynamischer sozialer Entwicklung und ökonomischem Wandel sowie hoher Umweltgefährdung aus (Schottland, Deutschland).

Typ zwei kennzeichnet ländliche Regionen in Übergangsbereichen mit wirtschaftlichem und demographischem Niedergang, insbesondere in den mediterranen Gebieten der Europäischen Union (Frankreich, Portugal).

Tabelle 1: Studienregionen des PAYPIRD-Projektes nach EU-Typologie des ländlichen Raumes

Untersuchungsregion	Land	Typ 1	Typ 2	Typ 3
Angus, NE Scotland	Großbritannien	X		
Suomussalmi	Finnland			X
Murau	Österreich			X
Lasley-les-Chateaux	Frankreich		X	
Wesermarsch	Deutschland	X		
Nordwest Connemara	Irland			X
Santa Marta de Penaguião	Portugal		X	

Quelle: Shucksmith 1998

In methodischer Hinsicht wurde der ländliche Raum also als wesentliche Bezugsgröße in die Analyse einbezogen. Chancen und Möglichkeiten der Jugendlichen werden insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Spezifika *ländlicher* Handlungsspielräume diskutiert und analysiert. Der Kontext der einzelnen Studienregionen wurde zu Projektbeginn erfaßt und im Zwischenbericht an die EU-Kommission dargestellt (Shucksmith et al. 1999). In diesem Zusammenhang ist auch die Bearbeitung spezifischer Themenbereiche durch die einzelnen Projektpartner zu verstehen, in denen zum einen verschiedene Ebenen politischer Maßnahmen auf ihre Relevanz für Jugendliche in ländlichen Regionen untersucht als auch bestimmte regionalspezifische Aspekte der Lebensbewältigung Jugendlicher bearbeitet werden. Die Ergebnisse dieser thematischen Bearbeitung stellen die Grundlage für den Abschlussbericht des Projekts an die EU-Kommission dar (Burnett et al. 2001).

Die Auswirkungen der politischen Rahmenbedingungen werden primär aus der *Perspektive der Jugendlichen* untersucht. Im Vordergrund der Analyse steht, wie Jugendliche ihren eigenen (sozialen und wirtschaftlichen) Integrationsprozess wahrnehmen und wie sie die Zukunftsperspektiven für sich und andere in der Region einschätzen. Dazu wurde eine qualitative Befragung von insgesamt 32 Jugendlichen im Bezirk Murau mittels semistrukturierter Leitfadenterviews durchgeführt. Bei der Auswahl der Jugendlichen wurde sowohl auf eine ausgewogene Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen, die Erfassung sämtlicher Altersstufen zwischen 16 und 25 Jahren und eine gleichmäßige Aufteilung auf die drei Gruppen SchülerInnen bzw. StudentInnen, Jugendliche in einem Lehr- oder Arbeitsver-

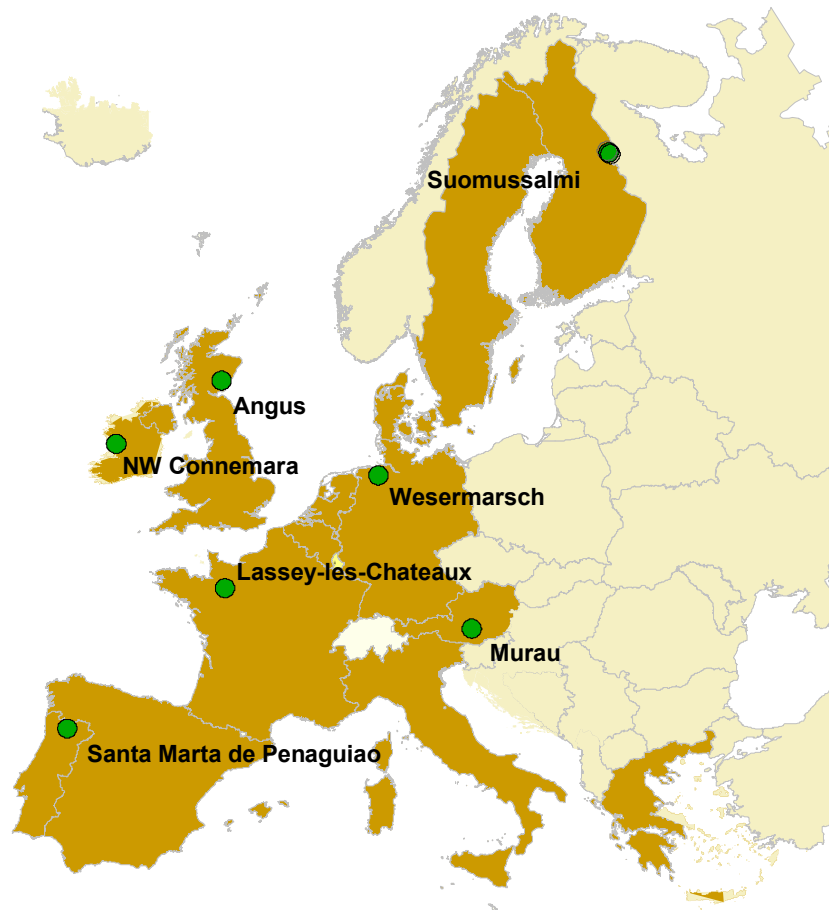
hältnis und arbeitslose Jugendliche (einschließlich TeilnehmerInnen an Trainingsmaßnahmen des Arbeitsmarktservice) geachtet. Zusätzlich wurden drei Fokusgruppen (FG1-3 mit jeweils 8-10 TeilnehmerInnen) zum Thema „Zukunftschancen für Jugendliche in Murau“ und zahlreiche ExpertInneninterview durchgeführt, um ein möglichst breites und vollständiges Bild der Situation der Jugendlichen zu bekommen.

Diese empirischen Arbeiten in den Studienregionen wurden in umfassenden nationalen Projektberichten zusammengefasst. Um dieses Material zugänglich zu machen, wird die Publikation eines englischsprachigen Buches mit ausgewählten Ergebnissen der nationalen empirischen Arbeiten vorbereitet (Dax und Machold 2002).

Aufgrund der *länderübergreifend einheitlichen Vorgehensweise* sowohl bei der Problemanalyse als auch bei der empirischen Herangehensweise ist ein Vergleich der nationalen Ergebnisse der einzelnen Mitgliedsländer möglich und sinnvoll. Es können dadurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden, beispielhafte funktionierende Maßnahmen genauer beschrieben und als best-practice Beispiele der Kommission vorgestellt sowie Vorschläge zur Weiterentwicklung bestehender Politikprogramme entwickelt werden.

Abbildung 1 : Darstellung der Studienregionen

Geographische Lage der PAYPIRD – Studienregionen



Quelle: BA f. Bergbauernfragen, Wien 2002

Zielsetzung der vorliegenden Publikation

Zielsetzung der vorliegenden Publikation ist es, auch im deutschsprachigen Raum eine umfassende Präsentation der Forschungsergebnisse zusammenzustellen. Diese soll v.a. die jeweiligen Arbeiten über die Studienregion in Österreich beinhalten zugleich aber auch einen Vergleich mit den anderen Studienregionen ermöglichen. Im wesentlichen werden daher die einzelnen methodischen Schritte und Analysen, die im Rahmen des EU-Projekts auf Englisch erstellt wurden, in aktualisierter Form in deutscher Sprache vorgestellt.

Nach der Einleitung wird im zweiten Kapitel dieses Berichts ein umfassender Überblick über die regionalen Gegebenheiten und strukturellen Rahmenbedingungen der Studienregion Murau gegeben. Diese Darstellung aus dem Kontextbericht unterstreicht insbesondere die periphere Lage der Region Murau innerhalb Österreichs und die Notwendigkeit, Überlegungen zur Integration Jugendlicher auch in einem Kontext relativ geringer Arbeitslosenraten anzustellen. Kapitel drei beschreibt Erfahrungen und Handlungsalternativen der InterviewpartnerInnen. Jugendliche und ExpertInnen aus Murau haben aus ihren persönlichen Erfahrungen über Gestaltungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven berichtet und Gedanken, wie sie die Region und ihre Zukunftschancen wahrnehmen, diskutiert. In Kapitel vier werden die vorhandenen regionalen und lokalen Initiativen und Entwicklungsprogramme hinsichtlich ihrer Jugendrelevanz analysiert und bewertet. Diese Thematik wurde vom österreichischen Team im Rahmen der vergleichenden Analysen für das EU-Projekt bearbeitet und im Abschlussbericht publiziert. Kapitel fünf beschreibt die Studienregionen im Vergleich, wobei sowohl regionsspezifische Besonderheiten der jeweiligen Untersuchungsregionen beleuchtet als auch regionsübergreifend vergleichbare Problemlagen aufgezeigt werden. Eine detaillierte Analyse ist hier nur auf regionaler Ebene möglich, da Daten für kleinräumige Entwicklungen nicht in ausreichender Qualität zur Verfügung stehen. Dies weist auch auf den von vielen ForscherInnen artikulierten Bedarf der Verbesserung der Datensituation als Ausgangspunkt vergleichender Studien hin. Schlussfolgerungen aus der international vergleichenden Forschungsarbeit mit einem Schwerpunkt auf der empirischen Arbeit beenden den vorliegenden Bericht. In diesem Abschlusskapitel wird in besonderer Weise auf die grundlegende Schwierigkeit der Aufgabe der Verknüpfung der Jugendinteressen mit der Regionalentwicklung in peripheren Regionen eingegangen.

Die Aktualität der Fragestellung ist aus der laufenden Diskussion zahlreicher politischer Programme auf nationaler Ebene aber besonders der Regionalprogramme abzulesen.

Danksagung

Die vorliegende Publikation beruht auf den Forschungsergebnissen des EU-Projektes „Policies and Young People in Rural Development“, an dem Forschungsinstitute aus sieben EU-Ländern teilnahmen. Allen unseren Projektpartnern aus Schottland (Projektkoordinator), Deutschland, Finnland, Frankreich, Irland und Portugal möchten wir an dieser Stelle für die ausführlichen und interessanten Diskussionen im Rahmen der Projektbearbeitung danken, die ganz wesentlich zum Verständnis der Situation der Jugendlichen in den europäischen Studienregionen und zur Interpretation der Befragungen beigetragen haben. Besonderer Dank gebührt ebenfalls unseren KollegInnen von der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, die wesentliche Beiträge zu diesem Projekt geleistet haben. Insbesondere möchten wir hier Theresia Oedl-Wieser und Georg Wiesinger für ihre Mitarbeit am Kontextbericht und Christine Meisinger für ihre Mitarbeit am Nationalen Bericht und an der thematischen Bearbeitung danken. Wir wünschen, dass dieser deutschsprachige Bericht, der wesentliche Projektarbeiten aus österreichischer Sicht wiedergibt, zur Erörterung der Frage beiträgt, inwieweit Jugendliche in ländlichen Gebieten besondere Probleme zu bewältigen haben.

Insbesondere erhoffen wir aber auch, dass der Bericht Mut macht - Mut, vor den scheinbar sich ballenden Problemen nicht zu kapitulieren und Initiativen der ländlichen Entwicklung anzugehen. Diese Hoffnung wird durch die offene und sehr klare Sprache der Jugendlichen in den Interviews, die wir in der Studienregion Murau geführt haben, begründet. Allen jungen Menschen, die bereit waren in sehr persönlicher Weise über ihre Einstellungen, Hoffnungen und Enttäuschungen, Wünsche und Ängste mit uns zu sprechen, wollen wir besonders danken. Ohne ihre Offenheit und Bereitwilligkeit, sich in langen Gesprächen ausführlich mit ihren Chancen und Möglichkeiten in der Region auseinanderzusetzen, wären die wesentlichsten Einsichten, nämlich jene in die Entscheidungsprozesse, Zukunftswünsche und Vorstellungen von Jugendlichen in einem ländlichen Gebiet, nicht möglich gewesen.

Darüber hinaus ist unsere Untersuchung in der Region durch zahlreiche regionale Stellen, wie Beratungs- und Sozialeinrichtungen, Arbeitsmarktservice, örtliche Berufs- und Interessensvertretungen, Schulen und Kirchen maßgeblich unterstützt worden. In besonderer Weise sind dabei die Unterstützung durch Thomas Bäckemberger, Bildungsplattform Murau, und Angelika Schaffer, Katholische Jugend Land, hervorzuheben. Ihnen gilt unserer ausdrücklicher Dank. Wir wünschen, dass die Bemühungen zur Steigerung der Beteiligung der Jugendlichen in den nächsten Jahren weiter so erfolgreich wachsen, wie sie in den vergangenen Jahren begonnen wurde.

2. Regionale Rahmenbedingungen

Im folgenden Abschnitt werden als erster Schritt der Analyse die strukturellen Rahmenbedingungen der Untersuchungsregion Murau, die als Beispiel einer peripheren Region des österreichischen Berggebietes ausgewählt wurde, erarbeitet. Es soll ein umfassender Überblick über regionale Gegebenheiten und Trends der Untersuchungsregion präsentiert und ein Einblick in ihre Besonderheit gewährleistet werden.

Da Jugendliche erst in letzter Zeit verstärkt zur Zielgruppe nationaler Arbeitsmarktmaßnahmen wurden, sind spezifische, die Untersuchungsregion betreffende Informationen zum Teil nicht entsprechend aufbereitet. Aus diesem Grund konzentriert sich die Beschreibung der Auswirkungen politischer Rahmenbedingungen in weiten Teilen auf Jugendliche in ganz Österreich und bezieht sich nur in jenen Fällen auf die regionale Situation, in denen zum Zeitpunkt der Analyse und Berichterstellung konkrete Informationen verfügbar waren.

In zunehmendem Ausmaß gelangen gerade auch die Lebensbedingungen Jugendlicher in ländlichen Regionen in den Blickwinkel der Aufmerksamkeit politischer Maßnahmen und wissenschaftlicher Untersuchungen. Im Vordergrund stehen dabei Fragen, wie Veränderungen der ländlichen Lebensbedingungen von den Jugendlichen wahrgenommen werden und wie sich ihre Erfahrungen von jenen der Jugendlichen in städtischen Gebieten unterscheiden. Da Erreichbarkeit und Mobilität für die Entwicklungschancen von Jugendlichen in ländlichen Regionen in vielerlei Hinsicht maßgeblich ist, ist gerade die Analyse dieser Thematik sowie der anhaltenden Probleme im Bereich der Mobilität von großer Bedeutung. Darüber hinaus erfordern sozioökonomische Aspekte wie Geschlecht, soziale Schicht, Herkunft zusätzlich zu den regionalökonomischen Parametern besondere Aufmerksamkeit, um sich eine Vorstellung der regionalen Entwicklungen machen zu können. In diesem Zusammenhang sind die Verhaltens- und Integrationsmuster der Jugendlichen und die Art, wie sie in der ländlichen Gesellschaft und Wirtschaft teilnehmen, Schlüsselfragen der Zukunft regionaler Entwicklung.

2.1 Profil der Untersuchungsregion

Folgende Kriterien waren für die Auswahl der Untersuchungsregion bestimmend. Die Untersuchungsregion sollte

- sich in einer entlegenen Region befinden und Beispiel eines österreichischen Berggebietes sein (70% der Gesamtfläche Österreichs ist Berggebiet),
- von keinem bestimmten Wirtschaftszweig dominiert werden, insbesondere auch nicht durch touristische Aktivitäten zu stark geprägt sein, aber über einen beträchtlichen Anteil an landwirtschaftlichen Arbeitskräften verfügen (aus diesem Grunde schieden westliche Regionen aus),
- wenig beforscht sein, um eine Überbeanspruchung lokaler Akteure zu vermeiden (aber auch um ethische Dimensionen der empirischen Arbeit zu gewährleisten),
- eine eher kleine administrative Einheit mit starker regionalen Identität darstellen.

Auf Grundlage dieser Kriterien wurde der politische Bezirk Murau (ein Teil der NUTS 3 Region „Westliche Obersteiermark“) als Untersuchungsregion ausgewählt.

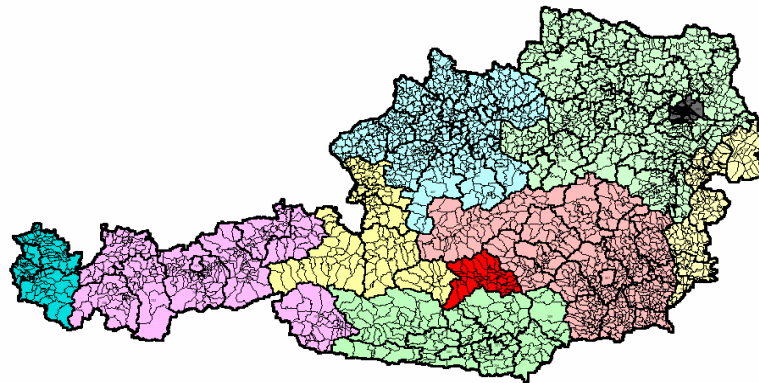
Der Bezirk umfasst 35 Gemeinden und hat eine Größe von ca. 1.400 km². Insgesamt sind nur 23% des Bezirks Dauersiedlungsgebiet. Dieser niedrige Anteil an Dauersiedlungsraum ist charakteristisch für Berggebietslandschaften in Österreich, er spiegelt deren Bevölkerungskonzentration, lokale Wirtschaft sowie die Landnutzung der Täler und einiger Schräglagen wieder (Dax et al. 1999).

Murau hatte 1991 noch 32.257 EinwohnerInnen, die Region ist mit durchschnittlich 23 Personen pro km² somit eher spärlich besiedelt (durchschnittliche EinwohnerInnenzahl der Steiermark beträgt 72 Personen pro km²). Im Hinblick auf die Erreichbarkeitsverhältnisse nimmt Murau den letzten Platz innerhalb der Steiermark ein und den 93. von insgesamt 98 österreichischen Regionen (Rettensteiner et al. 1999). Murau liegt als naturräumlich relativ abgeschlossener Bereich (zwischen den Niederen Tauern im Norden und den Seetaler und Gurktaler Alpen im Süden und Osten) abseits der Hauptverkehrsrouten und ist nur mangelhaft ans öffentliche Verkehrsnetz angebunden, was sich insbesondere auf die industrielle Entwicklung wettbewerbsbeschränkend auswirkt. Die topographische Situation

führt dazu, dass sowohl Ortschaften innerhalb der Region, als auch die nächsten Ballungszentren, insbesondere Graz, Klagenfurt und Salzburg, schlecht erreichbar sind. Jüngste Analysen der Erreichbarkeitsverhältnisse zeigen, dass Murau zu jenen Bezirken Österreichs zählt, die auf regionaler Ebene am stärksten durch den Straßenbau der 80er und 90er Jahre erschlossen wurden. Neben anderen peripheren Gebieten Österreichs hat sich die Erreichbarkeit von regionalen Zentren (innerhalb von 30 Minuten) im Individualverkehr von Murau um nahezu 20% über den Zeitraum 1984-1997 verbessert (ÖROK 2000, S. 133). Dies soll nicht über die ungünstigen Ausgangsbedingungen und die schlechte Erreichbarkeit überregionaler Zentren sowohl im öffentlichen Verkehr wie im Individualverkehr hinwegtäuschen.

Abbildung 2: Studienregion Murau in Österreich

Studienregion MURAU in Österreich



Quelle: Bundesanstalt für Bergbauernfragen, 1999

BUNDESANSTALT FÜR
BERGBAUERNFRAGEN

Dementsprechend ist die Region auch durch eine eher langsam voranschreitende Verlagerung der ökonomischen Aktivitäten vom ersten (und zweiten) Sektor zum Dienstleistungssektor gekennzeichnet. Murau ist eine der wenigen österreichischen Regionen mit einem nach wie vor hohen Anteil an landwirtschaftlichen Arbeitskräften (1991 waren es noch 20% der Arbeitskräfte). Die Kontinuität der wirtschaftlichen Entwicklung ist dabei vor allem auch auf die große Bedeutung der regionalen Forstwirtschaft zurückzuführen.

Trotz der für den Tourismus günstigen Voraussetzungen wie geringe wirtschaftliche Entwicklung und die Erhaltung eines intakten Landschaftsbildes haben touristische Aktivitäten erst spät an Bedeutung für die Region gewonnen. In den letzten Jahren sind jedoch etliche Initiativen zur Intensivierung des Tourismus gesetzt worden. Insgesamt konnte aber auch dadurch das Bild einer Region mit geringer Entwicklungsdynamik nur geringfügig verbessert werden.

2.1.1 Demographie

Seit langem wird die periphere Lage Muraus als Hürde in der regionalen Entwicklung erfahren. Trotzdem ist die Bevölkerungsentwicklung der letzten hundert Jahre positiv und nur etwas geringer gestiegen als in anderen Regionen der Steiermark, Österreichs oder des gesamten Berggebietes. Bevölkerungsdaten von 1981 – 1991 zufolge wurde die Abwanderung aus der Region (-4,5%) noch durch die hohe Geburtenrate wettgemacht (+4%), Bevölkerungsprognosen weisen jedoch darauf hin, dass die Geburtenrate auch in Murau in den nächsten Jahrzehnten sinken und zu einer merklichen Bevölkerungsabnahme in der Region führen wird (Tabelle 2 auf Seite 17). Im Gegensatz zu anderen Regionen in Österreich, in denen eine fortdauernde Bevölkerungszunahme erwartet wird, soll die Abnahme in Murau -0,5% p.a. erreichen, ein Rückgang, der einige grenznahe Gebiete Ostösterreichs, v.a. das Waldviertel zur Zeit des „Eisernen Vorhanges“ (1950-1990) kennzeichnete.

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahre sowie Prognosen bis 2021

	Murau	Steiermark	Österreich
1951	32.453	1,109.334	6,933.905
1971	32.845	1,195.023	7,491.526
1981	32.427	1,186.525	7,555.338
1991	32.257	1,184.720	7,795.786
2001	31.586	1,186.379	8,065.465
Geburtenrate (1981 – 1991)	(+ 1.289) 4,0 %	0,4 %	0,3 %
Wanderungsbilanz (1981 – 1991)	(- 1.459) -4,5 %	-0,5 %	2,9 %
Einwohnerdichte	23 inh./km ²	72 inh./km ²	93 inh./km ²
2011	29.935	1,171.389	8,288.596
2021	27.741	1,126.979	8,326.308
1991 – 2021 in % p.a.	- 0,5 %	- 0,17	+ 0,22

Quelle: ÖSTAT: ISIS-Datenbank

Die Altersstruktur Muraus ist noch vergleichsweise jung, 16% der EinwohnerInnen befinden sich in der Altersgruppe der 15 – 24jährigen, österreichweit sind es 14,4%. Infolge der hohen Geburtenrate der 50er und 60er Jahren erreichte der Jugendanteil bei der Volkszählung 1981 einen Höhepunkt. Allerdings ist der Anteil der Jugendlichen in der Region entsprechend der allgemeinen Bevölkerungsentwicklung bereits gesunken und wird in den nächsten Jahrzehnten drastisch weiter sinken. Laut Bevölkerungsprognosen wird der Anteil der Jugendlichen 2021 bei 10,6% liegen und reduziert sich damit auf das österreichweite relativ niedrige Niveau. Murau wird damit seine Eigenschaft als „jugendliche“ Region im österreichischen Kontext verlieren (Tabelle 3 auf Seite 18).

Tabelle 3: Anteil der Personen zwischen 15 und 24 Jahren, Entwicklung und Prognose (1991 – 2021) in %

Jahr	Murau	Steiermark	Österreich
1971	16,3	14,7	13,9
1981	20,0	17,6	16,7
1991	16,4	15,1	14,8
1971 – 1991 % p.a.	- 0,04	+ 0,10	+ 0,49
2001	13,3 (13,6)*	11,9 (12,2)*	12,0 (11,9)*
2011	12,1	11,1	11,6
2021	10,6	10,0	10,6
1991 – 2021 % p.a.	- 1,96	- 1,53	- 0,88

*vorläufige Daten der Volkszählung 2001

Quelle: ÖSTAT: ISIS-Datenbank

Wie eine Analyse der Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte deutlich macht, war in jeder Periode der Anteil jener Jugendlichen, die die Region verlassen haben, höher, als jener, die in die Region zuwanderten. Auffällig ist jedoch, dass die absolute Zahl sich zuletzt in beiden Richtungen verringert hat und vor allem die Abwanderung der Jugendlichen seit den 60er Jahren stark zurückgegangen ist. 1971 sind 1027 Jugendliche in eine andere Region oder ein anderes Bundesland abgewandert, 1981 waren es 445 Jugendliche, in den 90er Jahren nahm die Abwanderung der Jugendlichen wieder leicht zu (1997: 495 Jugendliche) (Tabelle 4 auf Seite 19). Auch die Wanderungsbilanz bleibt negativ, sie betrug im Jahr 2000 für den Bezirk Murau –190 Personen (-0,6 %) und ist vor allem auf die Abwanderung der Jugendlichen zurückzuführen.

Die Daten weisen darauf hin, dass mit zunehmender Mobilität lokale Beschäftigungsprobleme eher durch die Zunahme an (Wochen)PendlerInnen als durch eine Erhöhung der Abwanderungen ausgeglichen wird, und darüber hinaus angenommen werden kann, dass der Arbeits- und Wohnungsmarkt in anderen Regionen ebenfalls unter Druck steht und eine Abwanderung auch deswegen weniger attraktiv erscheint.

Tabelle 4: Abwanderung von Jugendlichen aus der Region Murau

Jahr	In einen anderen Bezirk		In ein anderes Bundesland		insgesamt
	15 – 19 J.	20 – 24 J.	15 – 19 J.	20 – 24 J.	
1971	204	282	255	286	1027
1981	56	182	128	340	706
1991	32	142	57	214	445

Quelle: ÖSTAT: ISIS-Datenbank

2.2 Bildung und Ausbildung

In den 1970er Jahren dominierte in Österreich bildungspolitisch das Bemühen, durch eine rasche Verbesserung der schulischen Infrastruktur das Bildungsniveau in den ländlichen Regionen zu heben. Diese Politik erreichte in vielerlei Hinsicht ihr Ziel, der Unterschied zwischen ländlichem und städtischem Bildungsniveau verringerte sich und insbesondere das Bildungsniveau der Frauen stieg an. Bis jetzt zeitigte diese Entwicklung jedoch noch nicht dieselben Auswirkungen am Arbeitsmarkt, nach wie vor sehen sich Frauen, die sich im ländlichen Arbeitsmarkt integrieren wollen, mit beträchtlichen Schwierigkeiten konfrontiert.

In der letzten Zeit wird beklagt, dass österreichweit im Bildungsniveau kaum Fortschritte mehr zu verzeichnen sind (Wiener Zeitung, 18.8.1999, S.2). Eine ständige Verbesserung der Qualifikationen (im weiteren Sinne) wird jedoch als Voraussetzung dafür gesehen, die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft zu sichern. In der Untersuchungsregion Murau hat sich das Bildungsniveau jedenfalls kaum verändert, darüber hinaus scheint auch der Druck auf einen Ausbau der Bildungsangebote in den letzten Jahren abgenommen zu haben. Ein Indikator dafür kann in der konstant niedrigen Bildungsbeteiligung Jugendlicher gesehen werden. Von 1981-1991 ist für Murau festzustellen, dass der Anteil der Jugendlichen von 15 – 24 Jahren, die sich in Ausbildung befinden, bei einem Niveau von 20% bei den Männern und 28% bei den Frauen stagniert (Tabelle 5 auf Seite 20). Daraus kann unter anderem geschlossen werden, dass sich die Jugendlichen von einer höheren Ausbildung keine wesentlich besseren Chancen am Arbeitsmarkt versprechen.

Tabelle 5: Bevölkerungsstruktur nach Geschlecht und Beschäftigung in Murau von 1971 - 1991, in %

Bevölkerung	Männlich			Weiblich		
	1971	1981	1991	1971	1981	1991
Erwerbstätige Personen	79,1	76,0	72,8	56,1	60,4	56,8
SchülerInnen/ StudentInnen	18,8	21,1	20,7	26,3	28,3	28,4
Hausfrauen-, männer	-	-	-	12,8	6,9	5,7

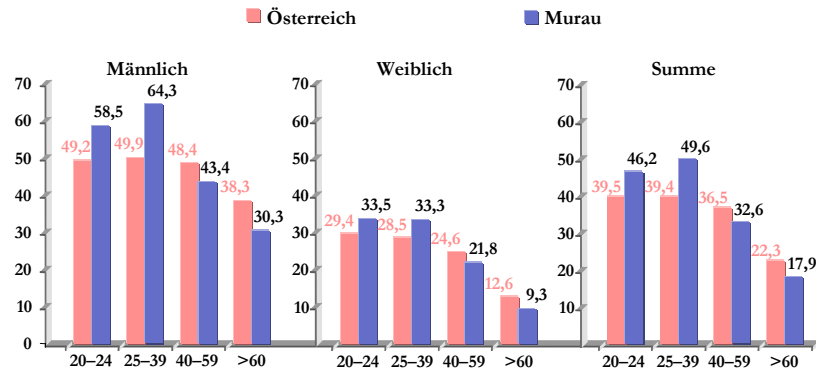
Quelle: ÖSTAT: ISIS-Datenbank

Auf der anderen Seite wird der Ausbildungsweg der Jugendlichen aber auch ganz zentral durch das regionale Schulangebot beeinflusst. In ländlichen Regionen mit schwach ausgestatteten zentralen Orten und einer geringen Dichte an schulischen Institutionen ist die Besuchsquote im Bereich der Höheren Schulen vergleichsweise gering, denn der Erwerb einer höheren Qualifikation hängt auch von der Erreichbarkeit entsprechender schulischer Einrichtungen ab (Fassmann 2001). Murau hat mit zwei höheren Schulen (ein Oberstufenrealgymnasium und eine HBLA für wirtschaftliche Frauenberufe) eine mäßige Bildungsinfrastruktur, überregional bedeutende Ausbildungszentren fehlen. SchülerInnen orientieren sich dementsprechend auch am Bildungsangebot der umliegenden Regionen. 20% (1991) der SchülerInnen besuchen eine Schule außerhalb der Region, ein Prozentsatz, der mit höherer Schul- und Berufsausbildung stark ansteigt.

Nach wie vor sind sowohl bei der Schul- als auch bei der Berufsausbildung geschlechtsspezifische Bildungsmuster bemerkbar. Während Frauen sich eher für eine höhere Bildung entscheiden, beteiligen sich Männer stärker an der Lehrausbildung (Abbildung 3 auf Seite 21), was gerade am lokalen Arbeitsmarkt den Vorteil der besseren Integration mit sich bringt.

Abbildung 3 : Anteil der Personen mit Lehrabschluss nach Alter getrennt, Murau und Österreich im Vergleich (1991)

Anteil der Personen mit Lehrabschluss nach Altersgruppe, Murau und Österreich (1991)



Quelle: ÖSTAT, Isis Datenbank



Rund 60% der jungen Männer nehmen an einer Lehrausbildung teil, aber nur ein Drittel der jungen Frauen finden eine Lehrstelle. Geschlechtsspezifische Muster sind vor allem auch bei der *Wahl der Lehre* bzw. beim *Zugang* zu bestimmten Lehrstellen feststellbar: 78% der weiblichen Lehrlingen sammeln sich in 10 Berufen ähnlicher Art und dies meist im Dienstleistungsbereich. Bei Männern ist die Berufskonzentration wesentlich geringer, „nur“ 53% der Männer konzentrieren sich auf die Top Ten Berufe.

Ein weiterer Trend, der für Jugendliche die Gefahr der Ausgrenzung in sich birgt, wird darin sichtbar, dass sowohl die Anzahl der Jugendlichen, die keinen Lehrabschluss haben, als auch die Anzahl jener Jugendlichen, die nach Abschluss der Pflichtschule keine weiterführende Ausbildung anschließen, österreichweit im Steigen begriffen ist (Lassnigg 1998, Steiner/Lassnigg 2000). Der Anteil jener Jugendlichen, die unmittelbar nach der Schulpflicht ihre Bildungslaufbahn nicht mehr fortsetzen, liegt 1998 bei mehr als 8% eines Altersjahrganges (ca. 7000 Jugendliche). Mehr als die Hälfte dieser Jugendlichen hat keinen positiven Pflichtschulabschluss (rund 5% des Altersjahrganges) (Kurier, 20.4.2000, S.29). Jugendlichen ohne Pflichtschulabschluss bleibt der Lehrstellenmarkt als einzige Möglichkeit einer weiterführenden Ausbildung. Ihr Anteil liegt in allen Branchen ungefähr bei

10%, in einigen, besonders durch strukturelle Krisen anfälligen Branchen wie im Textilbereich oder in der Baubranche steigt ihr Anteil bis zu 30 und 40%. Durch das Abbrechen der Berufsausbildung erhöht sich der Anteil der PflichtschulabgängerInnen ohne weiterführende Ausbildung bei den 20- bis 24-Jährigen sogar auf 15%, was sich auch auf die Arbeitsplatzaussichten fatal auswirkt: die Arbeitslosenquote der Personen, die nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen, liegt mit 13% doppelt so hoch wie jene von Personen mit abgeschlossenem Lehrberuf. Daraus ist zu schließen, dass es ein bemerkenswertes Ausmaß an „VerliererInnen“ des Schulsystems gibt (Lassnigg 1998).

2.3 Beschäftigung und Arbeitslosigkeit

Die Beschäftigungssituation der Region ist nicht durch offensichtliche und unmittelbar hervorstechende Probleme gekennzeichnet. Vielmehr ist in Murau (wie in vielen österreichischen Regionen) ein sich nur allmählich verändernder Arbeitsmarkt festzustellen, der u.a. durch ein niedriges Lohnniveau gekennzeichnet ist. 1995 lag das Medianeinkommen der Murauer Bevölkerung etwa rund 4000 Schilling unter jenem der gesamten österreichischen Bevölkerung.

Tabelle 6: Medianeinkommen der Männer und Frauen in Murau und Österreich, 1995 (in öS)

	Murau	Österreich
Männer	22.501	26.217
Frauen	14.329	18.036

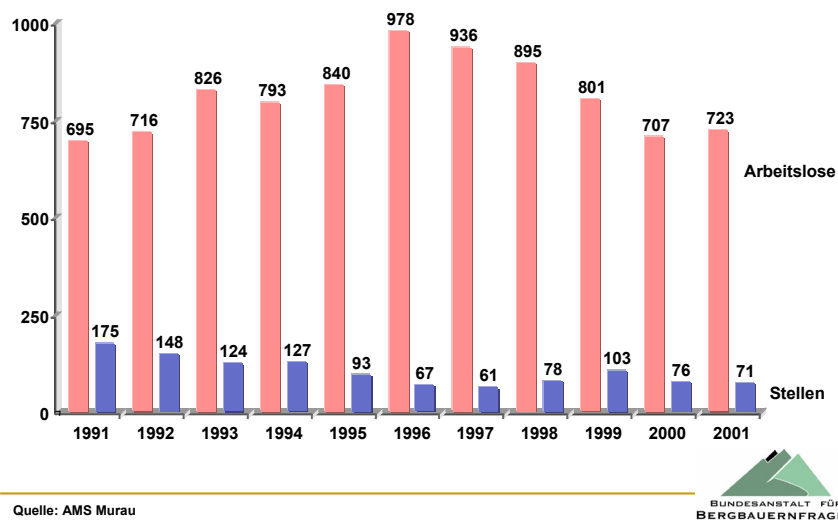
Quelle: ÖIR 1996

Wird die Entwicklungsdynamik primär anhand der Bevölkerungs- und Beschäftigungsentwicklung sowie der Arbeitslosenrate auf lokaler und regionaler Ebene betrachtet, wird deutlich, dass die Region Murau zur Gruppe der Regionen mit der geringsten wirtschaftlichen Dynamik zählt (Dax 2001). Wirtschaftliche Adaptionsmechanismen liegen primär in der Verlagerung der Beschäftigung zwischen den Sektoren (in Richtung Dienstleistungssektor), in der Zunahme der Erwerbsbeteiligung von Frauen, einer wachsenden Konzentration der wirtschaftlichen Aktivitäten in den Kleinstädten sowie in der Ausweitung der Pendelaktivitäten.

Eine Veränderung der Bedingungen wirtschaftlicher Integration Jugendlicher in den (regionalen) Arbeitsmarkt ist nur schwierig aus statistischen Quellen abzuleiten. Die Arbeitslosenraten waren entsprechend der allgemein günstigen wirtschaftlichen Entwicklung auch in Murau von 1997 bis 2000 im Sinken begriffen und steigen seither wieder leicht an. 1998 betrug die Arbeitslosenquote bei den Frauen 9 % und bei den Männern 6,8 %, der Anteil der Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren an der Gesamtarbeitslosigkeit lag allerdings bei 22,2% (österreichweit lag der Anteil der Jugendlichen an der Gesamtarbeitslosigkeit bei 13,4%). Die Situation am regionalen Arbeits- und Lehrstellenmarkt bleibt angespannt, da einer wachsenden Zahl von Arbeitssuchenden immer weniger freie Stellenangebote zur Verfügung stehen.

Abbildung 4 : Anzahl Arbeitsloser und freier Stellen in Murau

Anzahl Arbeitsloser und freier Stellen in Murau



Jugendliche müssen in zunehmendem Maße Arbeitsstellen suchen, die sich jenseits einer Distanz befinden, in der tägliches Pendeln noch möglich ist. Der Anteil der PendlerInnen, die nicht täglich nach Hause kommen, sondern z.B. nur das Wochenende in ihrer Heimatregion verbringen, erreichte in Murau 1991 rund 30% der Bevölkerung, die PendlerInnenquote der Jugendlichen lag bei 39%. 1971 lag der Anteil der WochenpendlerInnen der jungen Männer noch bei 26,8%, bei jungen Frauen bei 23%. 1991 ist dieser Prozentsatz auf 41,8% bei jungen Männern und 34,6% bei jungen Frauen

angewachsen. Das birgt die Gefahr, dass Jugendliche, die regelmäßig mehrere Tage pro Woche außerhalb der Region verbringen, der Region entfremdet werden, regionale kulturelle und soziale Aktivitäten abnehmen, und die Region dadurch grundlegende Aktivitäten verliert. Obwohl kurzfristig dadurch eine Zunahme der Arbeitslosigkeit verhindert werden kann, könnten längerfristig negative Folgewirkungen überwiegen.

Die Erwerbsbeteiligungsraten der Frauen sind generell niedriger als jene der Männer, in der Zeitspanne von 1971 – 1991 ist allerdings bei den jungen Frauen zwischen 15 und 24 Jahren eine Steigerung von 59,4% auf 63,3% festzustellen, während die Erwerbsbeteiligung junger Männer im gleichen Zeitraum aufgrund zunehmender Beteiligung an höherer Bildung eher im Abnehmen begriffen ist (von 80,2% auf 75,4%). Fragen hinsichtlich einer höheren Arbeitsmarktbeteiligung und längerer Bildungskarrieren junger Frauen, früher Elternschaft und die Möglichkeit einer „versteckten Arbeitslosigkeit“ bleiben jedoch offen. Gerade die „versteckte Arbeitslosigkeit“ scheint in ländlichen Regionen mit traditionellen Ansichten zu weiblicher Arbeitsmarktbeteiligung nach wie vor von großer Bedeutung zu sein.

Obwohl die Beteiligung an höherer Bildung zugenommen hat und die Integration in den Arbeitsmarkt tendenziell zu einem späteren Zeitpunkt stattfindet, hat sich Ende der 90er Jahre die Situation am Lehrstellenmarkt verschärft. Zum Teil kann dies auf die demographische Entwicklung, zum Teil aber auch auf strukturelle Veränderungen, die ein verringertes Angebot an Lehrstellenplätzen nach sich ziehen, zurückgeführt werden (Abbildung 3 auf Seite 21). In Reaktion auf diese Entwicklung wurde eine Reihe von politischen Maßnahmen veranlasst, die ihren Schwerpunkt darauf legt, die Jugendlichen in ihrer Suche nach passenden Lehrstellen zu unterstützen und das Angebot an Lehrlingsplätzen durch Lehrlingsstiftungen und Lehrgänge zu erweitern (Auffangnetz für Jugendliche im Rahmen des Nationalen Aktionsplans für Beschäftigung). Mit Auslaufen der Programme des Nationalen Aktionsplanes und durch die Schließung einer Reihe von größeren Lehrlingsausbildungsstellen wird jedoch befürchtet, dass die Anzahl der Lehrstellensuchenden in der Steiermark wieder stark zunehmen werden.

2.4 Sektorale Ausprägungen der regionalen Ökonomie

Die *Landwirtschaft* hat in Murau nach wie vor eine große Bedeutung. 1991 waren noch 20,3% der regionalen Arbeitsplätze in Murau im landwirtschaftlichen Sektor (Tabelle 7 auf Seite 25). Die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten hat allerdings von 1981 – 1991 um ein Viertel (24,6%) abgenommen.

Tabelle 7: Beschäftigte am Arbeitsort im Bezirk Murau, 1991¹⁾

	Murau	Steiermark	Österreich	Veränderung 1981–1991 in Murau (%)
Beschäftigte insgesamt 1991	9.781	479.053	3.406.248	-8,4
Land- und Forstwirtschaft in %	20,3	9,5	6,2	-24,6
Sachgüterproduktion in %	30,8	37,0	35,0	-16,8
Beherbergungs- und Gaststättenwesen in %	7,0	4,9	5,6	-11,7
Sonstige Dienstleistungen in %	42,0	48,6	53,2	+12,2

1) Beschäftigte am Arbeitsort im Bezirk Murau, d.h. ohne Arbeitslose und ohne AuspendlerInnen, aber inklusive EinpendlerInnen

Quelle: ÖIR 1996

Da die meisten Landwirte unter (extrem) ungünstigen Bedingungen des Berggebietes wirtschaften, ist die Hofnachfolge für junge Landwirte von begrenztem Interesse und der Druck, die Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Betriebe aufzugeben, unvermindert groß. Wird die Alterstruktur der Bewirtschafter in Betracht gezogen, wird deutlich, dass die Übergabe der landwirtschaftlichen Betriebe sehr spät erfolgt. (Im europäischen Durchschnitt liegt der Anteil alter Bewirtschafter jedoch noch höher als in Österreich, c.f. Dax et al. 1995, p. 182f). In den letzten Jahren (in den 1990ern) ist auch die Beteiligung der Jugendlichen (Kinder der Bewirtschafter landwirtschaftlicher Betriebe) in der Landwirtschaft beträchtlich zurückgegangen, was wiederum die geringe Attraktivität der Landwirtschaft unterstreicht.

Neben der Landwirtschaft hat die *Forstwirtschaft* traditionell einen sehr hohen Stellenwert in Murau. Mit einem Arbeitskräftepotential von 1.700 Personen werden forstwirtschaftliche Aktivitäten zunehmend bedeutend

(die Anzahl der Personen entspricht in etwa der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Murau). Holzwirtschaft im weitesten Sinne (diesem Begriff können grundsätzlich alle Wirtschaftszweige zugeordnet werden, die sich mit dem Grundstoff Holz auseinandersetzen) ist dementsprechend auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, dem einiges Entwicklungspotential zugesprochen wird.

Forstwirtschaftliche Aktivitäten sind auch Teil der Regionalentwicklungsstrategie und wurden bei der Formulierung des ländlichen Entwicklungsprogramms besonders beachtet (Ziel 5b-Programm, Konzept für LEADER+). Im Zuge dessen haben sich lokale Akteure auf die lange Tradition der Holzverarbeitungsindustrie in der Region besonnen und konzentrieren sich auf diesen Bereich, insbesondere im Hinblick auf die Verbindung von land- und forstwirtschaftlichen mit touristischen Aktivitäten (Arbeitskreis Wirtschaft 1995). Als Ausdruck der Entwicklungsstrategie gelten Initiativen der Produktentwicklung, stärkere Verpflichtungen gegenüber Produktdesign, spezifische Ausrichtung der Ausbildungskurse und eine Reorientierung der regionalen Identität (z.B. durch die Landesausstellung „Holzwelt“, die 1995 in Murau stattfand) sowie eine Ausweitung im schulischen Bereich durch das Angebot der Ausbildung im „Holzdesign“ an der HBLA Murau.

Im Gegensatz zum Beschäftigungsanteil in der Land- und Forstwirtschaft gehört der Anteil der Beschäftigten in *Industrie und Gewerbe* zu den niedrigsten in der Steiermark. Diese Tatsache kann nicht überraschen, wenn periphere Lage, schlechte Verkehrsanbindung und Erreichbarkeit der Region in Betracht gezogen werden. Insgesamt nur fünf Produktionsbetriebe beschäftigten 1997 mehr als 100 Personen. Zusätzlich zur geringen industriellen Produktivität der Region entstehen auch durch saisonale Beschäftigungsschwankungen im Bereich der Bauindustrie und des Tourismus Probleme am Arbeitsmarkt.

Wie bereits angemerkt, haben touristische Aktivitäten, trotz der grundsätzlich günstigen Voraussetzungen wie geringe wirtschaftliche Entwicklung und die Erhaltung eines intakten Landschaftsbildes, erst spät Bedeutung für die Region erlangt. Die Produktivität der Unternehmen liegt im *Tourismus* rund 30% unter dem österreichischen Durchschnitt. Das kann einerseits auf die geringe Qualität der Unterkünfte zurückgeführt werden, die sich in den letzten Jahren zwar verbessert hat, jedoch immer noch unter dem Durchschnitt liegt. Zum Beispiel liegt das Bettenangebot auf Bauernhöfen nach wie vor weit über dem Durchschnitt (19% aller Betten in Murau, 7% aller Betten in ganz Österreich). Darüber hinaus konzentriert sich der Tourismus

im wesentlichen auf einige Gemeinden der Region. Um das existierende Potential besser nutzen zu können und den regionalen Tourismus zu beleben, wäre es erforderlich, sowohl Unterkünfte als auch das Angebot an Gaststätten zu verbessern und Schlüsselprojekte und –unternehmen zu initiieren. Vor allem in den nordischen Sportarten, die in der Region traditionell verankert sind, und im Gesundheitstourismus werden Kernbereiche touristischer Entwicklung gesehen.

Obwohl in den Jahren 1981-1991 eine Zunahme in der Beschäftigung im *Dienstleistungssektor* zu verzeichnen ist (+ 12,2%) ist das Beschäftigungsniveau im tertiären Sektor noch immer niedriger als im österreichischen Vergleich. Insbesondere ist das Tempo, in dem die Verlagerung in den dritten Sektor voranschreitet, vergleichsweise gering und offenbart den Mangel regionaler Dynamik. Während Grundbedürfnisse in der Region gestillt und auch die grundlegende Dienstleistungen in der Region angeboten werden, muss der Bedarf an höherwertigen Konsumgütern außerhalb der Region gedeckt werden, z.B. in der Nachbarregion Aichfeld. Das führt zu einem deutlichen Abfluss von Kaufkraft, die der regionalen Ökonomie empfindlich fehlt.

2.5 Wohnen und Mobilität

Seit den 60er Jahren wird in ganz Österreich der Ausbau des Wohnungsangebots sowie Verbesserungen im Bereich der Ausstattung der Wohnungen forciert. Der letzte Höhepunkt der Bauphase war Mitte der 90er Jahre, in Zukunft wird die Zahl der neu gebauten Wohneinheiten wieder zurückgehen.

Trotz der ausgeprägten Verbesserungen des Wohnstandards bleiben österreichweit Unterschiede zwischen den Regionen bestehen. Wie in anderen ländlichen Gebieten auch, ist in Murau der Anteil der Jugendlichen, die eine eigene Wohnung erwerben, geringer und sie sind auch beim Wohnungserwerb älter als im nationalen Durchschnitt. Obwohl der Prozentsatz der Jugendlichen in Einpersonenhaushalten vor allem in der Altersgruppe von 20 bis 24-jährigen von 1971 – 1991 geringfügig gestiegen ist, gehen diese Veränderungen weit langsamer voran als im Durchschnitt in Österreich.

Auch wenn den unterschiedlichen Wohngewohnheiten Rechnung getragen wird, weist diese Situation doch darauf hin, dass Jugendliche im ländlichen Raum mit Wohnungsproblemen konfrontiert sind, die im allgemeinen, weil sie durch die sozialen Netzwerke und individuelle Unterstützung aufgefan-

gen werden, kaum gesehen werden. Zum einen kann die tatsächliche Knappheit erschwinglicher Wohnungen ein finanzielles Hindernis für Jugendliche darstellen, zum anderen spielen hier sicherlich auch psychologische Barrieren eine Rolle, die es nicht zulassen, dass Jugendliche aus der Wohnung/ dem Haus der Eltern ausziehen, ohne durch äußere Umstände dazu gezwungen zu sein.

Wie in den meisten ländlichen Gebieten Österreichs stellt das Auto eine wesentliche Voraussetzung für Mobilität in der Region dar. Besitz oder Verfügbarkeit eines Autos erhöht die persönlichen, räumlichen Möglichkeiten, während Nicht-Besitz oder Nicht-Verfügbarkeit die Freizeit-, Bildungs- und Berufsangebote besonders in peripher gelegenen Gemeinden stark reduziert.

Diese Tatsache hat Konsequenzen auf die Wahl der Verkehrsmittel und auf die Mobilität. In ländlichen Gebieten ist der Anteil der Jugendlichen, die ein Auto besitzen um 10% höher als in der Stadt. Differenzen im Mobilitätsverhalten sind dabei nicht nur auf die Stadt-Land Dimension, sondern auch auf die aktuelle Bildungs- und Beschäftigungssituation zurückzuführen. Jugendliche in einem Beschäftigungsverhältnis verfügen öfter über ein Fortbewegungsmittel als SchülerInnen und StudentInnen. So besitzen 40% der Lehrlinge, aber nur 17% der SchülerInnen ein Moped und in der Altersgruppe der über 18jährigen verfügen 73% der Beschäftigten aber nur 30% der StudentInnen über ein Auto. Generell verändert sich sowohl das Mobilitäts- als auch das Pendelverhalten mit fortschreitendem Alter der Jugendlichen beträchtlich. Ab dem 18. Lebensjahr nehmen die Distanzen, die die Jugendlichen täglich überwinden, drastisch zu.

Eine Untersuchung der Verkehrsunfallrisiken nach Altersgruppen zeigt, dass das insgesamt bereits hohe Risikoniveau in Österreich besonders bei jungen Menschen noch stärker ausgeprägt ist (VCÖ 1999a). Während in Österreich jährlich 0,75% der Bevölkerungen in Verkehrsunfälle involviert ist, steigt dieser Anteil bei den Jugendlichen zwischen 16 – 19 Jahren auf ein Dreifaches (2,2%). Auch die Sterberate ist bei jungen Menschen extrem hoch, einer von 100 Jugendlichen zwischen 15 – 25 Jahren stirbt in einem Verkehrsunfall. Dieses hohe Risiko trifft vor allem jene Jugendlichen, die ein Verkehrsmittel lenken, ist aber auch für BeifahrerInnen, die von Jugendlichen chauffiert werden, überdurchschnittlich.

Zusätzlich zum Unfallrisiko dürfen die durch Autoanschaffung und –erhaltung entstehenden Kosten und Abhängigkeiten nicht vernachlässigt werden, die in einer Region mit relativ geringem Lohnniveau die Wahrnehmung von Alternativen sicherlich erheblich beeinflussen. Um in der ländlichen Gesellschaft (wie auch in der städtischen Gesellschaft) akzeptiert zu werden und die regionalen Chancen wahrnehmen zu können, ist es oft notwendig, sich den regionalen Mobilitätsgewohnheiten anzupassen. Nach wie vor stellt dabei die Erhöhung der Mobilität durch eine intensive Nutzung der Möglichkeiten des Individualverkehrs die für die meisten jungen Menschen einzige Alternative dar.

Dem hohen Mobilitätsbedürfnis kommen die modernen Kommunikationstechnologien in gewisser Weise entgegen – gerade in peripheren Gebieten bieten sie interessante Möglichkeiten zur Überwindung von Erreichbarkeitsdefiziten und sind insbesondere für Jugendliche von großem Interesse. Die rasante technologische Entwicklung und die nur unzureichend auf ländliche Gebiete ausgerichtete Konzeption der Telekommunikationsentwicklung bieten nur ein schlaglichtartiges Bild. In diesen Bereichen besteht noch großer Aufholbedarf, um das technologische Potential auch für Jugendliche in peripheren Gebieten stärker nutzbar zu machen.

3. Chancen und Möglichkeiten der Jugendlichen in Murau

3.1 Bildungswege der Jugendlichen

In einer zunehmend auf Wissen und Qualifikation aufbauenden Gesellschaft („knowledge-based society“) kommt Bildung und Ausbildung eine herausragende Bedeutung zu.

Wesentliche Aufgabe einer Bildungspolitik ist dementsprechend, Jugendliche zu lebenslangem Lernen zu motivieren. Allen Jugendlichen soll die Chance gegeben werden, sich Fähigkeiten und Kompetenzen anzueignen, die ihnen einen guten Start in einem qualifizierten und sozial abgesicherten Arbeitsplatz ermöglichen. Politikmaßnahmen, die den Einstieg der Jugendlichen ins Erwerbsleben erleichtern, sollten sich insbesondere auch an folgender Zielsetzung orientieren: „Hoher Anteil Jugendlicher mit einer vollständigen Ausbildung auf Sekundarstufe, die eine anerkannte Qualifikation für das Arbeitsleben, weiterführende Studien oder beides bietet“ (OECD 2000). Gleichzeitig soll bei den Jugendlichen das Bewusstsein gefördert werden, dass Weiterbildung und Qualifizierung auch nach dem Berufseinstieg notwendig sind, um sich dem raschen technologischen Wandel längerfristig anpassen zu können und mögliche berufliche Gelegenheiten erkennen und ergreifen zu können.

Wie im Kontextbericht bereits ausgeführt, hat sich die Bildungspolitik in Österreich besonders seit den 70er Jahren bemüht, durch eine Verbesserung der schulischen Infrastruktur das Bildungsniveau auch der ländlichen Regionen zu heben. Als eine Konsequenz dieser Anstrengungen verringerte sich der Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bildungsbeteiligung. Allerdings sind in den letzten Jahren beim Bildungsniveau der Jugendlichen kaum mehr Fortschritte zu verzeichnen und auch den Aussagen der Jugendlichen ist zu entnehmen, dass höhere Bildung am regionalen Arbeitsmarkt als wenig nützlich angesehen wird.

Am Beginn dieses Kapitels steht die Beschreibung der Bildungsniveaus bzw. die von den Jugendlichen wahrgenommenen Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Es soll dabei vor allem ein Eindruck vermittelt werden, wie Jugendliche diese mehr oder weniger bewussten Bildungsentscheidungen treffen und argumentieren, wobei die Bewertung des regionalen Bildungs-

angebotes sowie die Zukunftspläne, welche die Jugendlichen hinsichtlich ihrer weiteren Qualifikation verfolgen, ebenfalls eine zentrale Rolle in diesem Entscheidungsprozess spielen.

3.1.1 Bildungsniveau der Jugendlichen

Die im Rahmen dieser Studie befragten Jugendlichen haben zu einem großen Teil ihre schulische Ausbildung mit der Pflichtschule abgeschlossen und sich (nicht immer unmittelbar und sofort erfolgreich) zu einer Lehrausbildung entschlossen. Drei männliche Jugendliche, besuchten eine zwei- bzw. dreijährige landwirtschaftliche Fachschule in der benachbarten Region, bevor sie eine Lehrstelle annahmen und drei weibliche Jugendliche befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews noch auf Lehrstellensuche.

Ein weiteres Drittel der befragten Jugendlichen besuchte eine allgemein oder berufsbildende höhere Schule (BORG, HAK, HBLA) bzw. hatten diese bereits mit Matura abgeschlossen, insgesamt drei Jugendliche studierten (Tabelle 8 auf Seite 32).

Tabelle 8: Höchster Bildungsabschluss der Jugendlichen (zum Zeitpunkt des Interviews)

	männlich	weiblich	gesamt
Pflichtschule	-	3	3
Lehre	11	4	15
AHS/ BHS	3	8	11
Universität	2	1	3
	16	16	32

Quelle: BABF, Einzelinterviews 1999-2000

Vier InterviewpartnerInnen hatten die Schule abgebrochen, davon drei eine höhere Schule, eine Interviewpartnerin hatte keinen Pflichtschulabschluss. Diese Jugendlichen haben sich bis auf eine junge Frau, die nun wieder die Schule besucht, für einen Lehrberuf entschieden.

Im Hinblick auf geschlechterspezifische Präferenzen der Ausbildungswege ist festzustellen, dass auch im Sample dieser Untersuchung Mädchen eher einen formalen Bildungsweg (mit Matura) einschlagen (9 der 16 befragten

Mädchen und jungen Frauen), während sich mehr als die Hälfte der Burschen und jungen Männern im praktischen Bereich ausbilden (Lehre, Landwirtschaftsschule).

3.1.2 (Aus)Bildungsmöglichkeiten

Bevor auf die wahrgenommenen Bildungsmöglichkeiten der Jugendlichen näher eingegangen wird, soll kurz das Schulangebot des Bezirks Murau skizziert werden. Wie alle österreichischen Bezirke ist auch Murau mit Pflicht- und weiterführenden Schulen relativ gut ausgestattet. Im Bereich der höheren Schulen hingegen bietet Murau mit einem Bundesoberstufenrealgymnasium (BORG) und einer Höheren Bildungslehranstalt für wirtschaftliche Berufe (HBLA) allerdings eine mäßige Infrastruktur, die im Schuljahr 1998/99 durch eine dreijährige Fachschule für Sozialberufe und im Schuljahr 2001/02 im Rahmen eines Schulversuchs durch eine dreijährige Fachschule für Gesundheits- und Fitnessstraining erweitert wurde. Eine AHS-Unterstufe wird nicht angeboten, was sich auf die weitere Bildungsentscheidung von Jugendlichen maßgeblich auswirkt, denn wer die AHS-Unterstufe besucht hat, der wählt in den meisten Fällen auch die AHS-Oberstufe (Fassmann 2001).

Bis auf eine Befragte hatten alle Jugendlichen die nächstgelegene Hauptschule in der Region besucht. Dieser Bildungsweg wird als so „normal“ empfunden, dass die Jugendlichen nur dann von einer Entscheidung sprechen, wenn eine Abweichung von diesem Normalverhalten diskutiert wird. In jenen Fällen, in denen die Jugendlichen von einer bewussten Entscheidung sprechen, schlugen die Volksschullehrerinnen den SchülerInnen aufgrund ihres außergewöhnlichen Lernerfolges vor, statt der Hauptschule ein Gymnasium außerhalb der Region zu besuchen. Der unmittelbare Nachteil eines Schulbesuches außerhalb der Region liegt in der langen Fahrtzeit vom Heimatort zum Schulort (und zurück) bzw. in der Notwendigkeit, bereits mit zehn oder elf Jahren ein Internat zu besuchen. Deswegen entschied sich nur eine Interviewpartnerin für das Gymnasium.

„Also die AHS, das hat sich mehr oder minder ergeben durch die Volksschullehrerin, die geglaubt hat, ich wär fähig für das und ich soll das machen. Und, es waren vier anstrengende Jahre, aber sie haben auch viel gebracht.“ (Rosa, 22 Jahre)

Hinsichtlich der Wahl der neunten Schulstufe der Pflichtschule ist ein deutlich geschlechtsspezifisch geprägtes Schulbesuchsverhalten festzumachen. Während die Mädchen hauptsächlich eine einjährige Haushaltungsschule wählen, ist bei den Burschen neben der landwirtschaftlichen Fachschule (zwei- oder dreijährig) der Polytechnische Lehrgang Favorit.

Wie schon die Entscheidung für den Besuch der nächstgelegenen Hauptschule wenig hinterfragt wird, so orientieren sich die befragten Jugendlichen bei der Wahl einer höheren Schule bevorzugt am regionalen Angebot bzw. an der günstigen Erreichbarkeit der Schule. In der Region selbst werden wie oben beschrieben zwei Typen höherer Schulen angeboten (BORG und HBLA), weitere Schultypen wie Gymnasium, Höhere Technische Lehranstalt (HTL) oder Handelsakademie (HAK) befinden sich in den umliegenden Bezirken bzw. im angrenzenden Kärnten (v.a. Judenburg, Knittelfeld, Tamsweg bzw. Althofen und Friesach). Ein Großteil der SchulgängerInnen besuchen bzw. besuchten die HBLA bzw. das BORG in Murau, wobei Mädchen eher die HBLA vorziehen und die Burschen das BORG wählen. Die HAK im nahegelegenen Kärnten wurde vor allem von SchülerInnen aus der Umgebung Neumarkt gewählt, da sie von dort leicht zu erreichen ist und einen guten Ruf genießt.

Eine beliebte Form des Übergangs zwischen Ausbildung und Beschäftigung stellt in Österreich und Deutschland das duale System der Lehrberufe dar. 1998 betrug die Lehrlingsquote (= Anteil der Lehrlinge im 1. Lehrjahr an den relevanten Altersjahrgängen) österreichweit 40% (1975: 46,5%), wobei die Lehrlingsquote der Burschen 51% beträgt, die der Mädchen 28,5% (Hofstätter 2000). In der vorliegenden Untersuchung interessierte sich die überwiegende Zahl der InterviewpartnerInnen für eine Lehrstelle vorzugsweise in der Region Murau, wobei das angestrebte Ziel, wie bereits bei der Beschreibung des Bildungsniveaus deutlich wurde, zum Teil nicht erreicht wurde. Es fällt dabei auf, dass bei den befragten Jugendlichen der Lehrberuf in beinahe gleichem Ausmaß von Mädchen und von den Burschen angestrebt wird. Während die Burschen jedoch alle eine adäquate Lehrstelle gefunden haben und diese auch im Begriff waren abzuschließen, waren es bei den Mädchen nur die Hälfte der Lehrstellensuchenden. Das weit höhere Ausmaß der Ausrichtung der Lehrstellen auf die Erwerbstätigkeit der Burschen zeigt sich auch daran, dass in Murau rund 60% der jungen Männer und nur ein Drittel der jungen Frauen über einen Lehrabschluss verfügen (1991).

Hinsichtlich der Wahl bzw. der Wahlmöglichkeiten an Lehrstellen sind geschlechtsspezifische Verhaltensmuster ganz deutlich feststellbar. Die jungen Frauen dieser Untersuchung bilden sich vorzugsweise in den typischen Frauenberufen des Dienstleistungsbereichs aus (Einzelhandelskauffrau, Gastgewerbe, Friseurin, Köchin), während von den männlichen Interviewpartnern eine ganze Bandbreite der klassischen Handwerksberufe abgedeckt wird (Maurer, Elektriker, Installateur, Ofensetzer, Schweißer, Mechaniker, Zimmerer). Diese ausgeprägten Unterschiede im Qualifikationsprofil von Männern und Frauen spiegelt die österreichweite Situation wieder, in der z.B. Handwerksberufe und Berufe im Produktionsbereich nach wie vor zu den „Männerberufen“ gehören, während Frauen vorwiegend im Dienstleistungsbereich arbeiten (vgl. Leitner/ Wroblewski 2000, Prenner/ Scheibelhofer 2001)

3.1.3 Grundlagen der Bildungsentscheidung

Die in der Untersuchung befragten Jugendlichen sollten während des Gesprächs dazu Stellung nehmen, aus welchen Gründen sie ihren individuellen Bildungsweg eingeschlagen haben und was sie sich davon erwarten. Bevor auf die Aussagen der Jugendlichen näher eingegangen wird, ist darauf hinzuweisen, dass die Gesamtheit der sozialen, kulturellen, ökonomischen und strukturellen Gegebenheiten neben den individuellen Neigungen des/der Einzelnen wesentlichen Einfluss auf Ausbildungsweg haben. So wird die Entscheidung zwischen weiterführender Schule oder Lehrausbildung in vielen Fällen gar nicht aktiv getroffen, da für die Jugendlichen von vorneherein nur eine Option zur Diskussion steht, die meist im sozialen Umfeld des/der Betroffenen (v.a. Eltern, aber auch andere Verwandte und FreundInnen) favorisiert wird und den regionalen Gepflogenheiten entspricht. Den Jugendlichen ist in diesem Zusammenhang jedoch wichtig, ihre Entscheidungskompetenz hervorzuheben.

Schul- und Weiterbildung

Vor allem jene Jugendlichen, die eine höhere Schule besuchen bzw. besuchen, begründen die Wahl des Schultyps in differenzierter Weise, Jugendliche mit Pflichtschulabschluss äußern sich weit weniger detailliert. Wie bereits beschrieben, wird der Besuch der Hauptschule und ein Abschluss der Schulausbildung mit der neunten Schulstufe als „normaler“ Bildungsweg empfunden, nur der weitere Schulbesuch bedarf einiger Erläuterungen.

Den meisten SchülerInnen höherer Schulen ist bewusst, dass sie durch ihre Entscheidung für eine bestimmte Schule ihren weiteren Ausbildungs- und Berufsweg beeinflussen. Es werden Informationen zu verschiedenen Schulen eingeholt, die zukünftigen Berufschancen abgewogen. Vor allem vom Besuch berufsbildender höherer Schulen (HBLA, HAK) erwarten sich die SchülerInnen eine praktisch verwertbare Ausbildung, die ihre Flexibilität am Arbeitsplatz erhöhen und die Jobsuche erleichtern soll. SchülerInnen bzw. MaturantInnen des BORG sind sich hingegen dessen bewusst, dass sie mit einer allgemeinbildenden höheren Schule wenig Chancen haben, direkt am Arbeitsmarkt einzusteigen, für sie steht eher das positive Abschließen mit Matura im Vordergrund. Die meisten SchülerInnen dieses Typs haben vor, ein (Kurz)Studium anzuschließen bzw. studieren bereits.

„Ich mein, von der Ausbildung her ist das BORG eigentlich hinten nach. Das ist klar, weil es ist eine allgemeinbildende Schule, und man kann also direkt nach der Matura nichts anfangen mit der Matura. Das ist das Problem, da wäre jetzt vor allem HTL und HAK gefragt.“ (Konstantin, 18 Jahre)

Die Jugendlichen weisen darauf hin, dass es sich bei der Wahl des Schultyps grundsätzlich um ihre eigene Entscheidung handelt, die sie zwar meist mithilfe elterlicher Unterstützung, aber letztendlich doch alleine getroffen haben. Berufsberatung durch Lehrer war bei dieser Entscheidung kaum von Bedeutung. Nur eine Interviewpartnerin gibt an, von ihrer Großmutter zu einem bestimmten Schultyp gedrängt worden zu sein:

„Ja, also das ist scheinbar Familientradition, weil meine Mutter ist schon HAK gegangen und mein Onkel auch, und ich muss halt auch wieder HAK gehen, scheinbar.“ (Johanna, 21 Jahre)

Die Entscheidung für den weiteren Schulbesuch wurde bei Mädchen auch durch die Tatsache forciert, dass keine passende Lehrstelle in der Umgebung gefunden werden konnte.

Eine HBLA-Schülerin schildert ihren Entscheidungsprozeß folgendermaßen:

„Ich wollte zuerst nach der einjährigen Haushaltungsschule eigentlich was lernen gehen. Und da habe ich dann aber nichts gefunden, was mir gefallen hätte. Meine Mutter hat zu mir gesagt, ich muss es selber wissen. Ich kann in einem anderen Bereich suchen oder ich kann weiter in die Schule gehen. Also sie hat mir das ganz überlassen.“ (Irmgard, 20 Jahre)

Jene Jugendlichen, die sich für ein Studium entschieden haben, sehen sich in ihrer Entscheidung hauptsächlich durch ihre persönlichen Interessen und Stärken geleitet. Der Wunsch zu studieren anstatt ins Berufsleben einzusteigen und sich in einem bestimmten Bereich bestmöglich auszubilden, war ausschlaggebend. Darüber hinaus rechnen die Studierenden damit, mit ihren Qualifikationen, wenn nicht am regionalen so doch am nationalen Arbeitsmarkt, relativ gute Jobchancen zu haben, was der Entscheidungsfindung, wie folgendes Zitat deutlich macht, ebenfalls zuträglich ist.

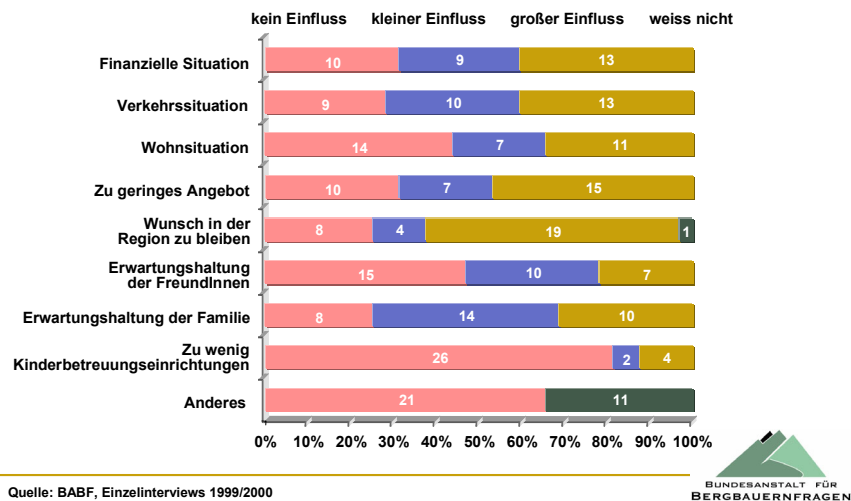
„Geschichte und Latein, das hätte ich ganz gerne studiert. Aber, wenn man halt anschaut, wie viele Jobs es in Latein oder Geschichte gibt, dann ist das halt eher nicht so gut. Und dann hab ich mir halt gedacht, ja, also Technik interessiert mich eigentlich auch.“ (David, 19 Jahre)

Für jene TeilnehmerInnen der Gruppendiskussion 2, die in Wien leben und studieren, war auch der Wunsch, die Region zu verlassen, wichtiges Element ihres Entscheidungsprozesses. Im Gegensatz zu den drei InterviewpartnerInnen, die in Graz und Klagenfurt studieren und beinahe jedes Wochenende in der Region verbringen, besuchen Studierende aus Wien ihre Familie und Heimatgemeinde nur mehr sporadisch. Die Verbindung zur Region wird hier weit weniger eng beschrieben.

Ein kurzer quantitativer Teil der Befragung sollte unter anderem Auskunft darüber geben, ob und wie stark die persönliche schulische Ausbildung von Faktoren (Abbildung 5 auf Seite 38) beeinflusst wird, die von den InterviewpartnerInnen im offenen Gespräch selten explizit angesprochen werden. Es soll damit das Verständnis erhöht werden, welche Rahmenbedingungen und Einstellungen den Entscheidungsfindungsprozess der Jugendlichen stark bzw. weniger stark oder gar nicht beeinflussen.

Abbildung 5 : Einfluss folgender Faktoren auf die individuelle schulische Ausbildung der Jugendlichen

Einfluss folgender Faktoren auf die individuelle schulische Ausbildung der befragten Jugendlichen



Die Aussagen der Jugendlichen sind in vielen Bereichen mehrdeutig und jeweils auf die persönlichen, recht unterschiedlichen Erfahrungen zurückzuführen. Nur in wenigen Punkten sind sich die Jugendlichen relativ einig: zum einen ist der Wunsch in der Region zu bleiben für 19 Jugendliche von *großem Einfluss*. Gleichzeitig geben aber 8 Jugendliche an, dass genau dieser Punkt keinen Einfluss auf ihre schulische Ausbildung hatte. Bemerkenswert ist hierbei, dass der Wunsch in der Region zu bleiben, größeren Einfluss auf die weiblichen Interviewpartnerinnen hat als auf die männlichen (13 weibliche Interviewpartnerinnen versus 6 männlichen Interviewpartnern).

Relative Übereinstimmung herrscht weiters darüber, dass die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen keinen Einfluss auf die schulische Ausbildung hatte (26 Jugendliche). Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass nur wenige Interviewpartnerinnen ein Kind haben, zudem Kinderbetreuungseinrichtungen meist erst zu einem späteren Zeitpunkt, nämlich während der Erwerbsarbeitsphase, Relevanz gewinnen.

Das „geringe Schulangebot“, die „Verkehrssituation“, die „finanzielle Situation“ und die „Erwartungen der Familie“ haben für rund zwei Drittel der InterviewpartnerInnen einen (mehr oder minder großen) Einfluss auf die individuelle schulische Ausbildung gehabt, während Faktoren wie „Wohnen“

und „Erwartungshaltung von Freunden“ keine diesbezüglichen Auswirkungen haben. Geschlechtsspezifisch betrachtet fühlen sich Frauen stärker durch die sozialen Kontakte beeinflusst als Männer. Sowohl Erwartungen der Familie (8 weibliche versus 2 männliche InterviewpartnerInnen) als auch Erwartungen der Freunde (sechs weibliche versus einem männlichen Interviewpartner) beeinflussen die Mädchen und jungen Frauen dieser Untersuchung in höherem Ausmaß als ihre männlichen Kollegen.

Lehrstellen- und Berufswahl

Für Jugendliche, die einen Lehrberuf anstreben, wird die Option einer weiterführenden Schule kaum diskutiert. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht nicht die Wahl zwischen Lehre oder einer weiterführenden Schule sondern vielmehr, welche Lehre gewählt werden soll (kann) bzw. wie sie zu einer Lehrstelle in ihrem angestrebten Beruf kommen können. Der Beginn einer Lehrausbildung wird nach der Pflichtschule als einzige Variante in Betracht gezogen.

In der Wahrnehmung der meisten InterviewpartnerInnen wurde die Entscheidung, welcher Weg nach der Pflichtschule eingeschlagen werden soll, ebenfalls weitgehend selbständig getroffen. Vergleichbar mit Jugendlichen, die sich für eine bestimmte Schule entschieden haben, heben auch Jugendliche, die einen Lehrberuf anstreben, hervor, dass diese Entscheidung vorwiegend auf ihrem eigenen Interesse für den gewählten Beruf bzw. Ausbildungsweg basiert und sie von niemandem beeinflusst wurden. Auch die Hoferben landwirtschaftlicher Betriebe weisen trotz des elterlichen Drucks, der von ihnen auch beschrieben wird, darauf hin, dass sie grundsätzlich die Wahl zwischen Hofübernahme und anderen Alternativen gehabt hätten.

„Ja, also es ist, wenn ich es ganz genau sag, mir ist das ein bisschen in die Wiege gelegt worden. Also, ich bin der einzige Sohn und wie es halt so ist, von der Tradition her, muss man sagen, der Sohn übernimmt den Hof. Und ich bin sozusagen der Hoferbe und jetzt habe ich auf das hingearbeitet. Ich bin ein bisschen so erzogen worden.“ (Christian, 21 Jahre)

Während der Interviews wird allerdings auch deutlich, dass den Eltern im Entscheidungsprozeß, welche Lehre gewählt werden soll, eine wichtige Funktion zukommt. Innerhalb der Familie kann durch Diskussion aber auch durch die Vorbildwirkung das Interesse der Jugendliche für einen bestimmten Lehrberuf geweckt und verstärkt werden. Das betrifft in besonderer Weise, aber nicht nur, jene männlichen Jugendlichen, die den landwirt-

schaftlichen Betrieb der Eltern erben werden. Auf die Frage, warum er diesen Lehrberuf gewählt hat, antwortet ein männlicher Hofübernehmer folgendermaßen:

„Ja, eigentlich, geholfen kannst sagen... hat mein Vater, also die Eltern haben ein bisschen geholfen. Und die Entscheidung selber, ja das war meine Entscheidung praktisch.“

Frage: Aber wie bist du grad auf das gekommen?

Also erstens, weil ich, es steht schon, ist schon lang festgestanden, dass ich den Hof erbe, ich hab mich immer für das interessiert, bin dann voll begeisterter Bauer, kannst sagen, und da ist es eigentlich nahe gelegen, dass ich so Landmaschinentechniker werde.“ (Georg, 22 Jahre)

Ein anderer männlicher Interviewpartner, der den Beruf des Vaters erlernt hat, meint dazu:

„Ja, weil das eigentlich am nächsten war, das hat mich am meisten interessiert. Das Interesse war halt voll da. Allein von daheim, vom Vater her, der hat mich zu so Sachen mitgenommen und das hat mich halt interessiert. Nicht weil ich müssen hab, das hat mich echt interessiert. Drum hab ich das gelernt.“ (Peter, 24 Jahre)

Eltern helfen ihren Kindern auch oft konkret bei der Lehrstellensuche bzw. nutzen Informationen, die ihnen aufgrund sozialer Kontakte (im Dorf, in der Berufswelt) zur Verfügung stehen, um ihren Kindern den Zugang zu einer Lehrstelle zu erleichtern.

Die Einflussnahme der Eltern kann den Jugendlichen auch eine Last sein und sogar als Zwang oder moralische Verpflichtung empfunden werden. In einigen Fällen kann das soweit führen, dass Jugendliche eine Lehrstelle annehmen, die nicht im geringsten ihren Vorstellungen entspricht. Dies wurde vor allem von weiblichen Interviewpartnerinnen erwähnt. In jenen Fällen, in denen Interviewpartnerinnen aufgrund des elterlichen Drucks eine Lehrstelle angenommen haben, wurde die Lehre in der Regel nach wenigen Monaten wieder abgebrochen.

Die Wahl einer bestimmten Berufssparte wird auch durch das *Lehrstellenangebot* der näheren Umgebung stark beeinflusst. Ein Gutteil der Jugendlichen gibt an, dass sie deswegen die Lehrstelle angenommen haben, weil es die

einzigste Möglichkeit war, die sich ihnen geboten hat. Das kann dazu führen, dass die Jugendlichen eine Lehre beginnen, die nicht unbedingt ihren Vorstellungen entspricht.

Frage: „Was hat dich dazu bewogen, gerade diese Lehrstelle zu nehmen?“
„Ich hab damals keine gehabt.“

Frage: „Aha. Und das war die einzige?“
„Ja, genau.“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Die Tatsache, dass nur wenig Alternativen zur Auswahl vorhanden sind, wird auch vom folgenden Interviewpartner angesprochen.

„Bei uns ist es nicht so leicht, eine Lehrstelle zu finden...., da nimmt man halt, was man kriegt und was ein bisschen passt.“
(Hubert, 18 Jahre)

Nur gelegentlich wird die Wahl der Lehre auf Informationen zurückgeführt, die in der Schule vermittelt wurden. In einem Fall besuchte der Jugendliche eine Fachschule, in der die SchülerInnen bereits einen Einblick in verschiedene Berufssparten gewinnen konnten, was die Entscheidung für einen bestimmten Beruf erleichterte.

„Ja, ich hab mich immer schon für das interessiert eben. In der Realschule ist es so, die bildet so auf Berufe hin und da gibt es drei verschiedene Fachrichtungen, die man wählen kann. Und da habe ich alle drei kennengelernt. Was mir am besten zugesagt hat, das habe ich genommen.“ (Bernhard, 19 Jahre)

3.1.4 Zufriedenheit mit dem regionalen Bildungsangebot

Von den Jugendlichen wird das Bildungsangebot der Region recht unterschiedlich bewertet. InterviewpartnerInnen, die von einem größeren Bewegungsradius ausgehen, das heißt, das Angebot der umliegenden Regionen mit in ihre Betrachtung einbeziehen, sind der Ansicht, dass die Auswahl an Schulen und höheren Schulen ausreichend ist. Jede/r hat in ihren Augen die Möglichkeit den angestrebten Schultyp zu besuchen.

„Also schulbildungsmäßig, finde ich, paßt's. Da hat man die verschiedensten Möglichkeiten rundherum.“ (Rosa, 22 Jahre)

Auf der anderen Seite wird von einer Mehrzahl der befragten Jugendlichen gerade eben jene Tatsache beklagt, dass für den Besuch einer Fachschule (HAK, HTL, landwirtschaftliche Fachschule), entweder tägliches Pendeln

von bis zu 60 km in einer Richtung oder der Besuch eines Internats in Kauf genommen werden muss. Vor allem das tägliche Pendeln wird von den Jugendlichen als große Belastung und hoher Zeitaufwand angesehen, während der Besuch eines Internats nur anfangs unangenehm und gewöhnungsbedürftig, im Laufe der Zeit aber als „*interessant und abwechslungsreich*“ (Christian, 21 Jahre) geschildert wird.

„Ja, am Anfang, also am Anfang kann man sagen, es war der erste Abnabelungsprozess von zu Hause. Man ist echt von der Mutter weggekommen, ich hab Heimweh gehabt. Den ersten Tag hat es mir gefallen, den zweiten Tag ist es schon bergab gegangen. Nachher hat es mir gar nicht mehr gefallen - und nachher hab ich mich, nach vier Wochen hab ich mich eingewöhnt.“ (Christian, 21 Jahre)

Die Vorstellung, jeden Tag etliche Kilometer pendeln zu müssen bzw. ein Internat zu besuchen, war für einige InterviewpartnerInnen abschreckend genug, nicht eine Schule außerhalb der Region zu besuchen.

„Also die Bildungsmöglichkeiten sind stark beschränkt bei uns, würd' ich sagen. Weil bei uns ist wirklich nur das BORG, also andere Schulen wie HAK oder HTL gibt's nicht. Da muss man entweder nach Tamsweg rauffahren, oder überhaupt nach Zeltweg, Kapfenberg, Graz. Das ist, glaub ich, das Hauptproblem. (...) Und dann hab ich mir überlegt, wenn ich jeden Tag 1 Stunde, 1½ Fahrzeit habe, dann bleib ich in Murau.“ (Konstantin, 18 Jahre)

Von einigen Jugendlichen wird die geringe Qualität der Pflichtschulen kritisiert, die sie schlecht auf ihre zukünftige Berufslaufbahn und ihr Bestehen am Arbeitsmarkt (bzw. im weiteren Schulbesuch) vorbereitet haben.

„Da sind meistens echt nur alles alte Lehrer, die sind echt nichts Gescheites als Lehrer. Weil nämlich, da haben wir eine Alkoholikerin gehabt und einer, der war schon so fertig mit die Nerven und der andere hat wieder nur geschrien. Also, das war nicht das Wahre.“ (Evelyn, 16 Jahre)

Nur ganz wenige InterviewpartnerInnen sind mit den Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten der Region voll und ganz zufrieden. Die meisten Befragten sehen sich und die anderen Jugendlichen in ihrer Aus- und Weiterbildung eingengt, wobei vor allem drei Faktoren als hinderlich beschrieben werden: zuwenig Information, zuwenig freie Lehrstellen, geringes Weiterbildungsangebot.

Zuwenig Information

Von einigen Jugendlichen wird kritisiert, dass zuwenig darüber informiert wird, welche beruflichen bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten ihnen nach Abschluss eines Schultyps (Pflichtschule oder höhere Schule) zur Verfügung stehen. Weder Schulen noch andere Institutionen (wie z.B. das Arbeitmarktservice) leisten in ihren Augen genügend Beratungsarbeit. SchülerInnenberatungen in den Schulen werden von den Jugendlichen oft als oberflächlich und wenig informativ empfunden, der Besuch von Berufsinformationsmessen überfordert die meisten.

„Es gibt so viele Sachen, dass du gar nicht weißt, was du überhaupt werden kannst. (...) In der Schule, da gibt es jemand (von der SchülerInnenberatung), aber da war ich einmal, ich weiß nicht, das hat nicht geklappt.“ (Irmgard, 20 Jahre)

„Also in der vierten Hauptschule hat es eine Berufsinformation gegeben, (...) aber das war halt schon auf eher niedrigem Niveau. Und im BORG sind wir auf eine Berufsinformationsmesse gefahren (...) aber das war ziemlich chaotisch, weil die Berufsmesse ist ja riesig. Wennst da nicht genau weißt, was du willst, dann bist eigentlich aufgeschmissen.“ (David, 19 Jahre)

Für Jugendliche stellt es meist eine große Herausforderung dar, an geeignete Informationen heranzukommen. Zum einen sind sie sich oft nicht im klaren, welche Ausbildungsmöglichkeiten überhaupt angestrebt werden können, zum anderen haben sie keine Vorstellung davon, welche Berufe am Arbeitsmarkt noch gefragt sind und welche sowieso als aussichtslos angesehen werden müssen. Es fehlen auch Informationen über neue Berufe oder Berufssparten, die sich gerade am Arbeitsplatz entwickeln bzw. sich in den letzten Jahren entwickelt haben.

Zuwenig freie Lehrstellen

Am häufigsten wird von den Jugendlichen daraufhin gewiesen, dass sich der Mangel an freien Lehrstellen negativ auf die regionalen Ausbildungsmöglichkeiten auswirkt. Es ist ihnen bewusst, dass für viele Jugendliche die Arbeitsmarktsituation prekär ist, einige wissen es aus eigener Erfahrung, andere erfahren es durch lehrstellensuchende Jugendliche aus dem Bekanntschafts- oder Verwandtschaftskreis. Dabei ist es für Mädchen noch ungleich schwieriger, im Bezirk eine Lehrstelle zu bekommen:

„Bei uns kann man nur lernen, Friseurin, Verkäuferin oder du bist in einem Büro, viel anderes gibt's eigentlich nicht. Da gibt es

nicht viel für Frauen. Weiss es nicht, es ist sicherlich schwierig, bei uns da etwas zu finden. Dass du eher in der Stadt was bekommst, dass du da mehr Chancen hast, ist auch klar als Frau."
(Peter, 24 Jahre)

Auch in der internationalen Diskussion wird darauf hingewiesen, dass es für einen effektiven Übergang von Ausbildung zu Beschäftigung von fundamentaler Bedeutung ist, einen „jugendfreundlichen“ Arbeitsmarkt zu fördern (vgl. OECD 2000). Als ein wesentliches Element werden dabei Trainingsplätze und Lehrstellen innerhalb der Unternehmen gesehen, die in einem genügenden Ausmaß vorhanden sein sollten – der regionale Arbeitsmarkt von Murau tendiert allerdings dazu, Lehrstellen und Ausbildungsplätze abzubauen und die geschlechtsspezifische Spezialisierung am Arbeitsmarkt beizubehalten.

Geringes Weiterbildungsangebot

Im Hinblick auf Weiterbildung zeigen vor allem beschäftigte Jugendliche und Jugendliche, die sich umorientieren wollen, großes Interesse. Neben selbst- oder betrieblich finanzierten Qualifizierungskursen (Computerkurse, WIFI-Buchhaltungskurse, Klauenpflegekurse, etc.), werden auch verschiedenste Kurse und Weiterbildungsmaßnahmen des AMS in Anspruch genommen, die eher einer beruflichen Um- oder Neuorientierung dienen. Die Jugendlichen äußern sich grundsätzlich positiv zur Weiterbildung. Sie sind der Meinung, dass es wichtig ist, sich in seinem Berufsfeld weiterzuentwickeln, damit „*du auf dem neuesten Stand bist*“ (Heidrun, 23 Jahre).

Allerdings sind gerade jene Jugendliche, die sich für Weiterbildung in Form von Kursen interessieren, mit den Möglichkeiten der Region sehr unzufrieden. Zum einen wird beklagt, dass das Angebot an Kursen in der Region sehr gering ist, zum anderen ist die Teilnahme an diesen Kursen mit langen Wartezeiten verbunden. Der Besuch eines qualitativ hochwertigen Kurses in einer anerkannten Bildungsinstitution (z.B. WIFI) ist für die Jugendlichen mit hohem Aufwand verbunden: Da solche Kurse nur außerhalb der Region angeboten werden, müssen die Jugendlichen Fahrtzeiten von 2 bis 3 Stunden (hin und retour) auf sich nehmen, das heißt berufsbegleitende Kurse können aufgrund des langen Fahrtweges meist nur am Wochenende besucht werden. Darüber hinaus ist die Möglichkeit, an einem Weiterbildungskurs teilzunehmen, in den meisten Fällen mit dem Besitz oder der Verfügbarkeit eines Autos verbunden, da es mittels öffentlicher Verkehrsverbindungen

kaum möglich bzw. äußerst umständlich wäre, rechtzeitig zu Kursbeginn anwesend zu sein und nach Kursende wieder nach Hause zu kommen. Eine Interviewpartnerin erzählt von den Strapazen eines Kursbesuches:

Frage: Du hast den Kurs beim WIFI gemacht?

„Ja, in N., das sind von daheim 124 Kilometer eine Strecke. Und das hab ich dann immer wochenends gemacht, weil mit dem Wochenkurs wär's nicht gegangen. Wenn ich bis vier Uhr in der Firma bin, kann ich nicht danach, von Murau sind es noch 100 Kilometer, das wäre nicht machbar gewesen. Jetzt hab ich das immer alles am Wochenende gemacht. (...) Und allein schon die Zeit, die man verfährt, das ist auch, kannst sagen drei Stunden fast. Was ein anderer schon wieder lernen kann. Also das kriegt man zum Spüren, wenn man so was macht. In der Richtung wird in Murau überhaupt nichts angeboten, auch generell.“ (Rosa, 22 Jahre)

3.1.5 Der individuelle Bildungsweg im Rückblick

Rückblickend sehen die befragten Jugendlichen ihren bisherigen Bildungsweg aus verschiedenen Perspektiven:

Ein Gutteil der befragten Jugendlichen ist nahezu vollständig mit ihrem bisherigen Bildungsweg zufrieden. Sie würden auch aus heutiger Sicht (mit ihrem jetzigen Wissenstand) keinen anderen Weg einschlagen. Diese Aussage muss nicht notwendigerweise ein Ausdruck völliger Zufriedenheit darstellen, sondern kann auch auf einen Mangel an wahrgenommenen Möglichkeiten verweisen. Interessanterweise drücken männliche InterviewpartnerInnen häufiger ihre Zufriedenheit aus als weibliche.

Andere InterviewpartnerInnen haben hinsichtlich ihres Bildungsweges durchaus Zweifel. Einige Jugendliche bereuen, dass sie ihren Bildungsweg nicht besser auf ihre Berufswünsche angepasst haben, wobei der gewünschte (und nicht durchgeführte) Ausbildungsweg sich nur graduell von der bereits eingeschlagenen Richtung unterscheidet. So würden Jugendliche mit einer bestimmten höheren Schulausbildung jetzt eher einen anderen Schultyp wählen, während Jugendliche mit einer Lehrausbildung eine andere Lehre bevorzugen würden.

Einige Jugendliche, die einen Lehrberuf erlernt haben bzw. eine Lehrstelle suchen, erwägen, ob eine weiterführende Schulausbildung nicht doch von Vorteil gewesen wäre. Die Überlegungen gehen in die Richtung, dass ein

Maturaabschluss zwar nicht unmittelbar, jedoch auf längere Sicht bessere Jobchancen nach sich ziehen und auf jeden Fall das Selbstbewusstsein stärken würde.

„Ja, Matura machen und dann genauso weiter arbeiten, im Büro und so. Aber du hast Matura. Das tät ich schon machen.“ (Heidrun, 23 Jahre)

Besonders in Krisenzeiten, d.h. bei Arbeitslosigkeit und Lehrstellensuche, setzt bei vielen Jugendlichen eine Bewertung der eigenen Bildungskarriere ein. Nach Ansicht der betroffenen Jugendlichen würde eine weiterführende Schulbesuch eventuell ihre Chancen am Arbeitsmarkt verbessern, aber vor allem auch der „Überbrückung“ dienen, das heißt die Problematik einer Lehrstellensuche bzw. die Suche nach einer Arbeitsstelle auf einen späteren Zeitraum verschieben.

3.1.6 Zukunftspläne

Die Zukunftspläne der Jugendlichen hinsichtlich Bildung und Beruf variieren je nach Bildungsweg und Berufserfahrung.

Für Jugendliche, die sich momentan in einer (Aus)Bildungsphase befinden, steht natürlich ein positiver Abschluss derselben im Vordergrund (Schule, Lehre, Studium). Hinsichtlich weiterer Zukunftspläne haben einige SchülerInnen schon recht klare Vorstellungen, welche Ausbildung bzw. welche Berufssparte sie nach der Matura anstreben. Ein Jugendlicher, der momentan eine höhere Schule besucht, meint zu seinen Zukunftsplänen folgendes:

„Ja, die Richtung ist klar, Computer, Informatik und so. Mein Interesse ist halt sehr groß in diesem Bereich. Und ich hab mir gedacht, das ich dann Informatik studieren werde. In Graz geht's leider nicht, also voraussichtlich in Wien.“ (Werner, 17 Jahre)

Andere wiederum haben zwar inhaltlich Präferenzen, die aber noch sehr unklar sind („irgendwie so Richtung Wirtschaften“ Irmgard, 20 Jahre, „irgendwas Soziales, mit Kindern oder Jugendlichen“ Maria, 18 Jahre). Gerade in solchen Fällen sind fundierte Informationen zu den verschiedenen Möglichkeiten (Studium, Fachhochschule, Kolleg, Lehre, direkter Einstieg ins Arbeitsleben, usw.) essentiell, um den Jugendlichen den Weg in eine, ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten entsprechende berufliche Ausbildung, zu erleichtern.

Die Pläne der arbeitslosen Jugendlichen konzentrieren sich darauf, eine Arbeits- bzw. eine Lehrstelle zu bekommen. Von einigen Jugendliche werden Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen wie Lehrlingsförderungslehrgänge oder Umschulungsmaßnahmen in Anspruch genommen. Einerseits hoffen die Jugendlichen dadurch ihre Jobchancen verbessern zu können, auf der anderen Seite wird eine Umschulung auch als Neustart wahrgenommen, sie sind selbst besser motiviert und interessieren sich für ihr neues Betätigungsfeld.

„Ich mein, jetzt, freu ich mich schon wieder auf die Arbeit, aber 2 $\frac{1}{2}$ Jahre war es mir wurscht. (...)

Frage: Was glaubst du, wie wahrscheinlich ist es, dass du in der Gegend einen Job nach der Umschulung bekommst?

Ja, es ist nicht schlecht. Ein Bekannter von mir, der hat in Graz unten das gleiche studiert und der hat jetzt in der Gegend einen Job bekommen. Firmen haben wir eh mehrere.

Frage: Schaut also ganz gut aus?

Eigentlich ja." (Arnold, 22 Jahre)

Die anderen arbeitslosen Jugendlichen suchen entweder in ihrem Arbeitsbereich - oder wenn es in diesem Arbeitsbereich aussichtslos erscheint - in einer ungelernten Tätigkeit einen Job, wobei die meisten schon einen ganz bestimmten Arbeitsplatz anstreben, der ihnen (aufgrund der Rahmenbedingungen und/oder der Inhalte) zusagen würde.

Jugendliche, die bereits im Berufsleben stehen, sehen ihre Zukunft vor allem in jenem Arbeitsbereich, in dem sie ausgebildet sind und Berufserfahrung haben. Einige planen in nächster Zukunft, sich durch berufsspezifische Kurse in ihrem Arbeitsbereich weiter auszubilden und zu qualifizieren bzw. besuchen gerade einen einschlägigen Weiterbildungskurs. Vor allem die Steigerung des Verdienstes, gepaart mit der Erwartung durch zusätzliche Qualifizierung die Stellung innerhalb der Firma verbessern bzw. festigen zu können, stehen bei Weiterbildungsmaßnahmen Berufstätiger im Vordergrund.

Im Hinblick auf die Jobchancen in der Region sehen beschäftigte Jugendliche ihrer Zukunft relativ entspannt entgegen. Die meisten berufstätigen Jugendlichen rechnen sich aufgrund ihrer Ausbildung und Berufserfahrung gute Chancen aus, in der Region einen anderen, ihrer Ausbildung angemess-

senen Arbeitsplatz zu bekommen, während Arbeitslose und SchülerInnen die Arbeitsmarktsituation im allgemeinen sowie ihre Ausgangsposition im besonderen eher schlecht bewerten.

Die StudentInnen bzw. SchülerInnen, die studieren wollen, geben sich hinsichtlich ihrer Jobaussichten in der Region abwartend. Sie empfinden die Frage eher als hypothetisch, da sich die Arbeitsmarktsituation in den nächsten Jahren stark verändern kann. Vor allem jene Jugendlichen, die sich in ihrer Ausbildung auf neue Medien konzentrieren, sehen durchaus Möglichkeiten, in Zukunft in der Region (mithilfe der sich entwickelnden Informations- und Kommunikationstechnologie) eine qualifizierte Tätigkeit auszuüben. Allerdings gehen alle davon aus, dass die Jobchancen auch in Zukunft außerhalb der Region besser sein werden. Die Jugendlichen können sich jedoch eine Rückkehr in die Region nur dann vorstellen, wenn sich eine adäquate Jobmöglichkeit ergeben wird. Eine Rückkehr in die Region liegt damit grundsätzlich im Bereich des Möglichen, ist aber doch eher unwahrscheinlich. Auf die Frage, wie die Pläne nach dem Studium aussehen, antwortet ein Interviewpartner folgendermaßen:

„Ich kann das nicht so genau sagen und ich will das auch nicht so genau sagen. Sicher, vielleicht wenn's möglich wäre, würde ich schon da bleiben. Nur muss eben dann auch dementsprechend was geboten werden oder irgendein Angebot in der Richtung sein.“ (Franz, 22 Jahre)

3.2 Der Übergang ins Berufsleben

Ein wesentlicher Schritt in Richtung Unabhängigkeit und Selbständigkeit stellt für Jugendliche und junge Erwachsene der Eintritt ins Berufsleben dar. Kytir und Münz (1994: 29) gehen davon aus, dass ein „möglichst höher Grad von Autonomie und Eigenverantwortlichkeit des Handelns erreicht“ wird, wenn drei zentrale Veränderungen in der Lebenssituation vollzogen sind: Eintritt ins Berufsleben, Auszug aus dem Haushalt der eigenen Herkunftsfamilie und die Gründung einer eigenen Familie. Wyn und White (1997) weisen außerdem darauf hin, dass es sich beim Übergang ins Erwachsenenleben nicht um einen eindimensionalen und systematischen, sondern um einen multidimensionalen Prozess handelt. Dieser Prozess kann auch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, wenn die oben beschriebenen Kriterien erreicht werden. Überdies sind die Familienformen und die Art und Weise der Integration ins Arbeitsleben nicht konstant und auch in ländlichen Regionen starken Veränderungen unterworfen. Bestimmte Kriterien kön-

nen zwar den Übergang in eine andere Phase markieren, müssen dies aber nicht notwendigerweise tun bzw. sind nicht dauerhaft oder unumkehrbar. Im Lebenslauf vieler Jugendlicher wechseln Phasen der Erwerbstätigkeit mit Phasen der Arbeitslosigkeit¹, ein reibungsloser Übergang (im Sinne einer „Normalbiographie“) von einer Ausbildung in eine regelmäßige, stabile und sozial abgesicherte Erwerbsarbeit wird – wie es auch die Jugendlichen dieser Untersuchung deutlich machen – immer unwahrscheinlicher.

Dieses Kapitel soll Auskunft darüber geben, wie Jugendliche zu Beschäftigung und Arbeitslosigkeit stehen, mit welchen Problemlagen sie bei ihrer Arbeitsplatzsuche konfrontiert werden und auf welche Weise sie versuchen, diese Barrieren aus dem Weg zu räumen.

3.2.1 Einstellung zu Arbeit und Arbeitslosigkeit

Bedeutung der Erwerbsarbeit

Alle InterviewpartnerInnen hatten bereits in irgendeiner Form Einblick in entlohnte Arbeit, sei es in einem Arbeitsverhältnis, in der Lehrausbildung, in einem Training oder während der Sommerferien in Ferialjobs oder Praktika. Ferialjobs hatten in den meisten Fällen allerdings nur einen geringen Bezug zur Ausbildung und dienten vorwiegend dem Gelderwerb. Es ist jedoch trotzdem anzunehmen, dass sich die Erfahrungen, die in Ferial- und Teilzeitjobs gewonnen wurden, auf Vorstellungen von Arbeit und Einstellung zur Arbeit maßgeblich auswirken.

Erwerbsarbeit hat sowohl in finanzieller als auch in emotionaler Hinsicht hohe Bedeutung für die Jugendlichen. Fast alle InterviewpartnerInnen sind der Ansicht, dass für sie persönlich Erwerbsarbeit „wichtig“ oder sogar „sehr wichtig“ ist. Es ist für Jugendliche von großer Bedeutung, dass ihnen ihre Arbeit, „Spaß macht“, dass sie interessant und abwechslungsreich ist, es werden aber auch pragmatische Überlegungen im Hinblick auf Erwerbsarbeit getätigt. Passende Rahmenbedingungen wie geregelte Arbeitszeiten und der Leistung entsprechende, adäquate Entlohnung stehen im Vordergrund ihrer Überlegungen. Männliche Jugendliche erwähnen in diesem Zusammenhang

1. Auch der Auszug aus dem Haushalt der Herkunftsfamilie ist keineswegs endgültig. Einige Jugendliche kehren nach einer Zeitspanne, in der sie nicht im Elternhaus gewohnt haben, wieder zurück, bzw. werden von Jugendlichen auch Mischformen gelebt, in dem sie zwischen dem Elternhaus und einer zweiten Wohnung (z.B. die des Freundes/ der Freundin) pendeln.

auch die Aufstiegsmöglichkeiten im Betrieb, die einen Arbeitsplatz auch auf längere Sicht attraktiv machen. Ein Karrieresprung ist dabei im wesentlichen mit einer finanziellen Verbesserung gleichzusetzen:

„Es war so, mir hat zwar die Arbeit gefallen, die ich gemacht habe. Aber in dem Betrieb, in dem ich war, habe ich keine Zukunft gesehen. (...) Und jetzt bin ich eben da wieder zurück (in dieselbe Branche, Anm.d.Verf.), weil ich mir jetzt eher eine Zukunft sehe.“ (Herbert, 25 Jahre)

„Ja, wenn ich den Meister habe, dann möchte ich schon ein bisschen mehr kriegen.“ (Georg, 22 Jahre)

Dem gegenüber ist es für weibliche Jugendliche ein weniger ausgeprägtes Anliegen, im Betrieb Karriere zu machen, vielmehr weisen sie darauf hin, dass ihnen ein selbständiger Arbeitsbereich sehr wichtig ist.

„Da habe ich eigentlich relativ Glück gehabt, weil ich doch alles machen kann. (...) Und auch viel selbständig (arbeiten kann) und da ist einfach das, was mich halt beansprucht. Weil sonst wird mir mit der Zeit fad dabei und das macht dann auch nicht Spaß. Weil mir geht's beim Arbeiten nicht nur um's Geld, also um das geht es mir nicht.“ (Johanna, 21 Jahre)

Nur wenige der befragten Jugendlichen nehmen Erwerbsarbeit nur in ihrer funktionalen Bedeutung wahr und primär als „Mittel zum Zweck“ des Geldverdienstes. Diese Ansicht wurde u.a. so geäußert, dass „*ein jeder gerne leben täte, wenn er nichts arbeiten müsste*“ (Michael, 20 Jahre). Jugendliche, die in der Bedeutung der Erwerbsarbeit eher den Pflichtcharakter hervorheben, haben die Erfahrung von Arbeitslosigkeit gemacht, bzw. sind zur Zeit der Befragung arbeitslos gewesen.

Vor allem SchülerInnen und Lehrstellensuchende schätzen bei der Erwerbsarbeit in erster Linie die finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern. Erwerbstätig zu sein bedeutet über „*eigenes Geld*“ (Gertrud, 18 Jahre) verfügen, das Leben „*selber in die Hand nehmen (zu können)*“ (Marianne, 17 Jahre). Bei finanziellen Entscheidungen sind sie nicht mehr auf die Eltern angewiesen und können damit den persönlichen Entscheidungs- und Handlungsspielraum entscheidend erweitern.

Das Argument der finanziellen Unabhängigkeit wird auch von zukünftigen Hofübernehmern häufig als Grund für eine außerbetriebliche Erwerbstätigkeit genannt. Die meisten Hofübernehmer lernen neben dem landwirtschaftlichen einen außerlandwirtschaftlichen Beruf und üben diesen auch

aus. Eigenes Erwerbseinkommen bietet jungen (potentiellen) Hofübernehmern die Gelegenheit, mit dem Lebensstandard anderer Jugendlichen in der Region mithalten und an der Konsumgesellschaft teilnehmen zu können, beispielsweise symbolisiert durch den Besitz eines eigenen Autos. Auch für Jugendliche, die später einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen wollen, ist es dementsprechend reizvoll, zumindest zeitweise einen außerlandwirtschaftlichen Job zu übernehmen, um eigene Vorstellungen und Ansprüche an Freizeit und Konsumgüter besser durchführen zu können.

Die konkreten Arbeitsbedingungen beschreiben die Jugendlichen sowohl emotional als auch finanziell im wesentlichen als zufriedenstellend. Wie weit die Beschreibung den Tatsachen entspricht bzw. wie weit der Wunsch, die eigene Situation möglichst positiv darzustellen eine Rolle spielt, ist dabei schwer festzumachen. In einer tiefergehenden Diskussion weisen einige Jugendliche darauf hin, dass das Lohnniveau in der Region niedrig und damit zu erwartende Löhne ohnehin gering sind; die Lohnvorstellungen dürfen dementsprechend nicht zu hoch angesetzt werden. Die Situation gestaltet sich damit für Jugendliche oft schwierig, wenn die Berufswünsche eines emotional und finanziell befriedigenden Arbeitsplatzes mit den tatsächlichen Angeboten in der Region schlecht zusammenpassen und sie sich daher gezwungen sehen, erhebliche Kompromisse einzugehen.

„Entweder macht man das, was man gerne tut, oder man macht das, wo man gut verdient. So geht es bei uns.“ (Herbert, 25 Jahre)

Das Beispiel von Jugendlichen, die kurzfristig aufgrund der besseren Bezahlung die Berufssparte gewechselt haben und nach einiger Zeit wieder zu ihrem Lehrberuf zurückgekehrt sind, belegt die Wahl zwischen diesen beiden Optionen:

*„(Freunde) haben mir da vorgeschwärmt, dass das so flott ist und dass ich das einmal probieren soll (in einer Baufirma zu arbeiten), wegen dem Verdienen auch und alles. (...) Aber das war nicht meins, wenn man seinen Job selber mag irgendwo, Mechaniker sein, wenn man seinen Beruf mag und dann was anderes machen muss oder sollte, ich weiß nicht, das ist nicht gut“.
(Peter, 24 Jahre)*

Erwerbsarbeit als sinnstiftendes Element

Den meisten Jugendlichen bedeutet Erwerbsarbeit also viel mehr als finanzielle Unabhängigkeit. Erwerbsarbeit wird als sinnvolle, von der Gesellschaft anerkannte Tätigkeit wahrgenommen, die finanziell belohnt wird, das Selbstbewusstsein stärkt und der Selbstbestätigung dient. Erwerbsarbeit stellt für die meisten Jugendlichen „jenes selbstverständliche „Geländer“ dar, an dem entlang ihr Leben organisiert ist“ (Ribolits 1995: 23) bzw. an dem entlang sie ihr Leben organisieren wollen. Vor allem jene Jugendlichen, die einer regelmäßigen Beschäftigung nachgehen, sprechen von einer „moralischen“ Bedeutung, welche die Erwerbsarbeit für sie hat. Das durch die Erwerbsarbeit verdiente Gehalt wird neben der finanziellen Notwendigkeit auch als Belohnung und Anerkennung der eigenen Leistung wahrgenommen, als „verdienter Verdienst“.

„Weil ich sehe ja auch für die Arbeit das Geld, das ich bekomme, für mein Ego selber, das habe ich ja wirklich verdient. (...) Es bringt eine gewisse Zufriedenheit, wenn man in der Arbeit heute etwas vollbracht hat.“ (Johanna, 21 Jahre)

Zum anderen ist es für das persönliche Wohlbefinden wichtig, eine Arbeit zu haben, denn „daheim fällt mir die Decke am Kopf“ (Miriam, 24 Jahre, ein Kind). Manche Jugendlichen sprechen davon, dass ‚Arbeit haben‘ auch bedeutet, eine Aufgabe zu haben, einen Lebensinhalt. In ihren Augen läuft man ohne Arbeit Gefahr, den Sinn des Lebens aus den Augen zu verlieren, zu „versumpfen“ (Bernhard, 19 Jahre). Eine junge Lehrstellensuchende beschreibt ihre ersten Erfahrungen mit entlohnter Arbeit:

„Für mich ist es verdammt wichtig, weil ich will unabhängig von meinen Eltern werden. Und halt so auch, weil das ist ein super Gefühl, wenn ich selber Geld verdiene. Wie ich einmal schnupern gegangen bin, da hat's geheißen, ja, ich solle einmal aushelfen kommen und wie sie mir nachher das Geld in die Hand gedrückt haben, das war ein Gefühl, das hat man nicht alle Tage. Das hat mir echt getaugt halt, für das, dass du gearbeitet hast, Geld zu kriegen.“ (Evelyn, 16 Jahre)

Der hohe Arbeitsethos, dementsprechend Arbeit ein konstitutives Element im Leben des einzelnen darstellt, wird mit der Aussage eines jungen Mannes folgendermaßen knapp zusammengefasst „Arbeit ist's Leben“ (Georg, 22 Jahre).

In einem sozialen Umfeld, in dem persönliche Identität so stark aus der Arbeit bezogen wird, ist es für junge Menschen besonders schwierig, arbeitslos zu sein. Sowohl von gesellschaftlicher Seite wird großer Druck,

rasch (wieder) eine Arbeitsstelle zu finden, verspürt, und auch individuell steigt die Belastung insbesondere mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit sehr stark an und die individuelle Selbstachtung kann dadurch wesentlich beeinträchtigt werden.

Bilder von Arbeitslosen

Die Jugendlichen vermitteln in ihrer Einstellung zu arbeitslosen Menschen ein überraschend einheitliches Bild. In den Gesprächen spiegelt sich dabei ein quasi „kollektives“ Einstellungsmuster wieder, dem eine quer durch die Gesellschaftsschichten dominierende Arbeitsethik zugrunde liegt. Diese Einstellung beeinflusst in hohem Maße die Bewertung lokaler Arbeitsplatzmöglichkeiten, Auswahl und Handlungsmöglichkeiten einzelner Betroffener genauso wie die individuelle Bedeutung der Erwerbsarbeit.

Von vielen Jugendlichen wird die Meinung vertreten, dass den Arbeitslosen der Wille zur Arbeit fehlt, es ihnen an nötigem „*Arbeitsgeist*“ (*Johanna, 21 Jahre*) mangelt, die „*Arbeitsmoral erschreckend*“ (*Rosa, 22 Jahre*) ist, und ihnen – wie Ribolits (1995: 23) beschreibt – die „*Bereitschaft zur Arbeitsverausgabung*“ abgeht, was wesentliches Kennzeichen eines „*achtenswerten Menschen*“ der Industriegesellschaft und grundlegende Eigenschaft einer hohen Arbeitsethik ist. „*Wer arbeiten will, findet auch einen Job*“ ist die von den Jugendlichen in diesem Zusammenhang am häufigsten getätigte Aussage, die den Arbeitslosen die gesamte Verantwortung für ihre Situation anlastet. Diese Einstellung wird auch von jenen Jugendlichen geteilt, die (noch) arbeitslos sind, allerdings einen Arbeitsplatz in Aussicht haben.

Strukturelle Bedingungen lassen Arbeitslosigkeit tendenziell sogar attraktiv erscheinen und wirken sich vor allem auf die Dauer der Arbeitslosigkeit aus. In diesem Sinne wird von den Jugendlichen häufig genannt, dass das Arbeitslosengeld im Verhältnis zum Lohneinkommen unangemessen hoch ist und arbeitslose Menschen aufgrund dieser Tatsache wenig motiviert sind, so schnell wie möglich eine Erwerbsarbeit aufzunehmen.

„Sollen höchstens schauen (die Regierung), dass sie weniger (Stempelgeld) kriegen, wenn sie nicht arbeiten. Werden sie schon eine andere Arbeit auch annehmen, nicht nur die hochbezahlte und was leicht geht. Also das ist sicher eine Überlegung wert.“ (*Heidrun, 23 Jahre*)

Ein befragter jugendlicher Arbeitsloser sieht die Situation etwas anders. Da er aufgrund von Montagetätigkeiten außerhalb des Bezirk ein relativ hohes Gehalt verdient hat, bekommt er ein entsprechend hohes Arbeitslosengeld.

Arbeitsplätze innerhalb der Region – auch im qualifizierten Bereich – sind jedoch aufgrund des allgemein niedrigen Lohnniveaus so schlecht bezahlt, dass der Unterschied zum Arbeitslosengeld relativ gering wird. Die Motivation, sich einen Job zu suchen, ist daher nicht besonders groß. Als Lösung dieses Dilemmas sieht er jedoch nicht primär eine Verringerung des Arbeitslosengeldes sondern ist der Meinung, dass auch das Lohnniveau der Region erhöht werden sollte.

„Ja, wenn sie ein bisschen mehr den Mindestlohn aufstocken und das Stempelgeld hinuntersetzen, weil dann geht automatisch jeder arbeiten, denk ich mir.“ (Arnold, 22 Jahre)

Einige Jugendliche verleihen ihrer Meinung zur mangelnden Arbeitsethik der Arbeitslosen dahingehend Ausdruck, dass sich in ihren Augen die Arbeitslosen zuwenig um einen Job bemühen, sich zu leicht der Bequemlichkeit des Nichtstuns hingeben. Sie können sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Arbeitslose - statt am gesellschaftlichen Wohlstand mitzuarbeiten - sich auf Kosten der anderen darauf ausruhen.

„Also mir ist die Einstellung mitgegeben (worden), dass man sein Geld immer selber verdienen sollte, nicht immer dem Staat auf der Tasche liegen sollte, von wegen Notstandshilfe oder Arbeitslosengeld. Also man soll zumindest schauen, dass man irgendwas kriegt. Auch wenn's nicht unbedingt den Berufsvorstellungen entspricht.“ (Konstantin, 18 Jahre)

"Weil, dann ist ja jeder blöd, der arbeiten geht, und der echt was tut für die Gesamt.., für die Volkswirtschaft. Weil im Endeffekt zahlt er dann eigentlich nur wieder die, die daheim sitzen und nichts tun.“ (Franz, 22 Jahre)

Entsprechend der Meinung, dass sich viele Arbeitslose zuwenig um einen Arbeitsplatz bemühen, sehen die InterviewpartnerInnen einigen Handlungsbedarf bei arbeitslosen Menschen selbst, wenn es darum geht, eine Job- und Lehrstellensuche erfolgreich abzuschließen. Aus ihrer Sicht sollten die Arbeitslosen primär selbst aktiv werden und sich in ihrer Jobsuche nicht zu sehr auf das Arbeitsmarktservice verlassen. Entsprechen die Jobmöglichkeiten nicht den Vorstellungen der Arbeitslosen, ist Flexibilität der Arbeitssuchenden gefragt, sowohl hinsichtlich des Ortes als auch der Berufswahl. Es wird die Meinung vertreten, dass durchaus auch Zwischenlösungen akzeptiert werden sollten, auch dann, wenn der Arbeitsplatz nicht den Erwartungen entspricht.

„Die Frage ist natürlich die, ob ich jetzt gewillt bin, dass ich die Arbeit machen will. Weil es gibt ja Leute, die sagen nein, die Arbeit mach ich nicht, das habe ich nicht gelernt oder so. Die ist mir zu nieder, die Arbeit, die mache ich nicht.“ (Konstantin, 18 Jahre)

„Und da sind sehr viele, die sind auf irgendeine Lehrstelle fixiert. Aber da kommt man halt in unserem Bezirk nicht weit. Und wenn dann einer hergeht und sagt, ich mach nur das und nur im Bezirk, dann ist er sowieso fast verloren. also da fehlt dann oft die Flexibilität. Dass er sagt, ich geh einmal für drei Jahre nach Salzburg, oder irgendwohin, und dann hab ich meinen Beruf. Oder dann, dann lernst halt einmal was, was ähnlich ist, gell.“ (Rosa, 22 Jahre)

Arbeitslose und Jugendliche, die keine Lehrstelle haben, sollten sich auch außerhalb der Region nach Jobs umsehen und falls erforderlich auspendeln, wie es von vielen in der Region gemacht wird. Auch die Option, die Region zu verlassen und wegzuziehen, um einen Arbeitsplatz zu bekommen, ist der Option Arbeitslosigkeit in der Region im allgemeinen vorzuziehen.

Frage: Was hat man sonst noch für Möglichkeiten, wenn man arbeitslos ist?

„Ja, auspendeln. Auspendeln definitiv. Es sind bei uns, ich weiß nicht wieviel Prozent der männlichen Bevölkerung pendelt aus.“ (Christian, 21 Jahre)

3.2.2 Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit

Entsprechend der statistischen Quellen hält sich die Arbeitslosenrate in Murau im nationalen Rahmen (1998: 7,1% in ganz Österreich und 7,7% in Murau, nationale Berechnungsmethode), die gespannte Situation am regionalen Arbeitsmarkt wird jedoch deutlicher, wenn die Zahl der Arbeitssuchenden den freien Stellen gegenübergestellt wird (Abbildung 4 auf Seite 23). Auch den Gesprächen mit den Jugendlichen lässt sich entnehmen, dass Perioden von Arbeitslosigkeit im Übergang zwischen Ausbildung und Beschäftigung relativ häufig vorkommen. Über die Hälfte der befragten Jugendlichen haben bereits ein- oder mehrere Male in ihrem Leben die Erfahrung von Arbeitslosigkeit gemacht. Größere Probleme scheinen jedoch vor allem dann zu entstehen, wenn die Arbeitslosigkeit andauert und/oder häufig auftritt. Im folgenden soll ein kurzer Einblick gegeben werden, wie betroffene Jugendliche mit Arbeitslosigkeit umgehen und mit welchen Reaktionen des sozialen Umfeldes sie konfrontiert sind.

Jugendliche, die realistische Aussichten auf eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle haben (z.B. einen vom AMS finanzierten Umschulungskurs) oder über eine Jobzusage verfügen, tendieren dazu, sich von Arbeitslosen abzugrenzen, die bei der Jobsuche weniger erfolgreich waren. Den Vorwurf Nummer eins, sich nicht genügend um einen Arbeitsplatz zu bemühen, können sie mit einer (mehr oder weniger sicheren) Ausbildungs- und Arbeitsplatzzusage entkräften. Eine berufliche Perspektive hilft ihnen auch persönlich über die gegenwärtige Lage hinweg.

„Ja, für mich ist das nicht so schlimm, weil ich eben auf die N. (Firmenname) hoffe. Ich weiß, ich kann im Frühling oben wieder anfangen. Ich meine, mit dem Geld ist es schlimm, mit dem Geld komme ich nicht so zurecht, aber müssen wir auch durch, hilft eh nichts. Dadurch, dass ich damals halbtags arbeiten gegangen bin, ist jetzt bei der Berechnung nicht so viel rausgekommen. Aber da ich eben noch immer oben das habe, dass ich oben sicher wieder mal anfangen kann, ist es für mich jetzt nicht so schlimm. Anders wäre es, wenn es hieße, es wäre jetzt fix aus, dann hätt' ich schon Probleme.“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Jugendliche, die keine konkrete Option im Auge haben und bereits desillusionierende Erfahrungen mit der Suche nach einer Arbeitsstelle gemacht haben, empfinden ihre Situation als Arbeitslose umso belastender und, je länger die Suche andauert, zunehmend bedrückend und beängstigend.

„... und wieder Bewerbungsschreiben und anrufen und sie (die Arbeitgeber) nehmen eh keinen und wenn man das jeden Tag hört, dann ist es schon ein bisschen deprimierend. Es zipft einen das schon an.“

Frage: Und wie sind die Chancen bei diesen letzten drei Bewerbungen? Hat sich da etwas getan?

„Ich hab's erst vorgestern weggeschickt, aber ich mach mir keine Hoffnungen.“ (Susanne, 16 Jahre)

Die Reaktion der Eltern auf die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen, wird von den Jugendlichen sehr unterschiedlich wahrgenommen. Manche fühlen sich in ihrer Jobsuche unterstützt und sind sich sicher, dass sie immer auf die Hilfe der Eltern zählen können. Andere wiederum bemerken einen gewissen Unmut der Eltern, vor allem wenn die Arbeitslosigkeit länger andauert. Viele empfinden auch einen zunehmenden sozialen Druck in ihrem Status als Arbeitslose. Am häufigsten erzählen lehrstellensuchende Jugendliche von Schwierigkeiten, die sie aufgrund der Arbeitslosigkeit mit ihren Eltern haben.

„Zuerst Drohungen total (von den Eltern, Anm.d.Verf.), da habe ich ziemlich viele Bewerbungen schon geschrieben und da kriegst immer Absagen, das baut dich sowieso ab. Dann habe ich mir gedacht, nein, ich tue jetzt nichts mehr, mich interessiert das nicht. Dann haben sie (die Eltern, Anm.d.Verf.) mich einfach mit soviel Sachen unter Druck gesetzt und so ein schlechtes Gewissen eingeredet. (...) Weil meine Eltern haben eigentlich eh nur herumgeteufelt mit mir, dass ich keine Arbeit hab. Sie haben eh nicht geglaubt, dass ich Bewerbungen schreibe.“ (Margit, 16 Jahre)

Naheliegenderweise werden Fragen, wie die Umgebung auf die Situation der Arbeitslosigkeit reagiert, von den Arbeitslosen kaum beantwortet. Das Nichtartikulieren dieser Problematik weist darauf hin, dass es sich hier um eine Thematik handelt, die von den Jugendlichen lieber ausgeblendet wird und es ist anzunehmen, dass viele junge Arbeitslose mit dem großen sozialen Druck zurechtkommen müssen. Die beschriebene Einstellung der Gesellschaft und der Mehrheit der Jugendlichen zu Arbeitslosen lässt ahnen, dass junge Arbeitslose kaum auf das Verständnis ihrer Umgebung hoffen können.

3.2.3 Prekäre Phasen des Übergangs

Der Übergang von Ausbildung zu Beschäftigung ist durch große Veränderungen gekennzeichnet (z.B.: Furlong/Cartmel 1997, SOSTRIS 1999, Wyn/White 1997). Kurze und vorhersehbare Übergänge in eine sozial abgesicherte Beschäftigung gehören meist der Vergangenheit an, stattdessen verlängert sich die Ausbildungsphase und der Weg ins Berufsleben gestaltet sich zunehmend komplexer, bruchstückhaft und kaum berechenbar.

Prekäre Phasen, in denen die Jugendlichen verstärkt durch Arbeitslosigkeit gefährdet sind, konzentrieren sich in vielen Fällen auf bestimmte Zeiten im Lebenszyklus der Jugendlichen. Sie befinden sich zum Beispiel am Ende einer Ausbildung und am Beginn eines neuen Lebensabschnittes (z.B. Berufseintritt, Geburt eines Kindes) oder werden durch ein unvorhergesehenes Ereignis hervorgerufen (z.B. Unfall, Krankheit). Für die Jugendlichen entsteht dann akuter Handlungsbedarf, da sie das Leben, wie sie es bisher geführt haben, nicht mehr so weiter führen wollen oder – aus verschiedenen Gründen – so nicht mehr weiter führen können. Solche Phasen im Leben einer/s Jugendlichen können auch als (Neu-/Um-) Orientierungsphasen bezeichnet werden, da hier oft Entscheidungen getroffen werden (müssen), die das weitere Leben beeinflussen.

In den Interviews dieser Untersuchung können folgende prekäre Phasen festgemacht werden, von deren erfolgreicher Bewältigung die Integration der Jugendlichen ins Berufsleben maßgeblich abhängt:

- Lehrstellensuche nach der Pflichtschule
- Jobsuche nach Lehrabschluss
- Jobsuche nach Maturaabschluss
- Wiedereinstieg nach Karenzurlaub und Jobsuche nach krankheits- oder unfallbedingter Arbeitspause

Es ist zu berücksichtigen, dass sämtliche Entscheidungen, die in einer Phase der Umstellung getroffen oder auch nicht getroffen werden, eng mit dem privaten Bereich verflochten sind. So hängen die von den Jugendlichen wahrgenommenen Alternativen u.a. auch davon ab, ob eine Bindung an eine/einen PartnerIn in der Region besteht, wie stark der Einfluss des sozialen Umfeldes ist und wie groß die Verbundenheit mit der Region generell ist.

Lehrstellensuche nach der Pflichtschule

Für einige Jugendliche stellt die Lehrstellensuche die erste, eventuell auch schon einschneidendste Hürde in ihrem Berufsleben dar. Wie aus internationalen Untersuchungen ersichtlich (OECD 2000), sind die Chancen für Jugendliche, denen der Eintritt in den Arbeitsmarkt bereits nach der Pflichtschule längere Zeit verwehrt bleibt, für eine Integration im Arbeitsmarkt vergleichsweise schlechter. „The main burdens of unemployed in all countries are carried by those who are least educationally or vocationally qualified“ (SOSTRIS 1999).

Die von uns befragten jungen Frauen (keiner der jungen Männer war davon betroffen) auf Lehrstellensuche nehmen alle an einer auf dem Jugendausbildungssicherungsgesetz basierenden Trainingsmaßnahme des NAP (Nationaler Aktionsplan) teil. Die jungen Frauen befinden sich in einer Art Schwebestand. Aufgrund ihrer Teilnahme am „NAP-Kurs“ sind die Hoffnungen, eine Lehrstelle in dem von ihnen gewünschten Bereich zu bekommen, wieder gestiegen. Es ist allerdings mit Fortschreiten des Kurses (und dem Bewusstsein ihrer geringen Chancen am Arbeitsmarkt) eine zunehmende Desillusionierung zu bemerken. Eine junge Frau spricht von der tiefen Verunsicherung, die aus ihrer Arbeitslosigkeit und dem zunehmend erkannten

Mangel an Perspektiven resultiert. Sie beschreibt den Eindruck, den sie und KollegInnen des NAP-Kurses über ihre Situation am Arbeitsmarkt gewonnen haben, folgendermaßen:

„Die meisten sagen halt, weil sie uns nicht wollen (die Betriebe, Anm.d.Verf.). Das ist wirklich so. Nein, ich weiß es nicht, echt nicht. Vielleicht, weil zu wenig Betriebe sind, die Lehrling aufnehmen. Und viele Jugendliche, die Arbeit suchen.“ (Susanne, 16 Jahre)

Der Großteil der Jugendlichen sieht dabei die Verantwortung und den Handlungsbedarf bzgl. eines verbesserten Lehrstellenangebots vor allem bei den regionalen Firmen.

„Die Betriebe sollen vielleicht schauen, dass sie mehr Lehrlinge aufnehmen können, aber das kann man nicht ändern.“ (Susanne, 16 Jahre)

Ihre persönlichen Einflussmöglichkeiten auf diese Situation bewerten die lehrstellensuchenden jungen Frauen dabei als gering. Das allgemeine Gefühl von Machtlosigkeit wird noch dadurch verstärkt, dass sie bemerken, dass es Burschen viel leichter gelingt, eine Lehrstelle zu bekommen. Auf der einen Seite sind Lehrstellen in frauendominierten Bereichen (hier v.a. Einzelhandelsverkäuferin) rar, auf der anderen Seite werden die jungen Frauen in die männlich dominierten Erwerbszweige nicht eingelassen. Ihre Versuche, dort eine Lehrstelle zu bekommen, werden schon frühzeitig abgeblockt,

„Und Maurer z.B. nehmen fast keine Mädchen.

Frage: Hast du dich da auch beworben?

„Nein, habe ich mich nicht. Aber mein Papa ist Maurer und der hat gesagt, sie nehmen keine Mädchen, weil halt einfach nicht die Leistung da ist.“ (Susanne, 16 Jahre)

oder sie haben keinen Erfolg:

„z.B ich habe letztes Mal eine Bewerbung als Malerin geschrieben, da habe ich sofort eine Absage gekriegt, das hat keine zwei Tage gedauert. Und ein Kumpel von mir hat raufgeschrieben, da hat's geheißt, ja er soll sich mal vorstellen kommen. Das finde ich auch ein bisschen...“ (Evelyn, 16 Jahre)

Teilweise wird die Ursache für ihre Erwerbslosigkeit auch im Wunsch mancher junger Frauen gesehen, in der Region bleiben zu wollen, was zusammen mit den geschlechtsspezifisch einseitigen Ausbildungsmöglichkeiten im Bezirk maßgeblich die Erfolgchancen, einen geeigneten Lehrplatz zu finden, verringert.

Jobsuche nach Lehrabschluss

Ein weiterer Einschnitt im Arbeitsleben ist bei vielen Jugendlichen nach dem Lehrabschluss auszumachen. So ist nur eine Interviewpartnerin seit dem Lehrabschluss noch an jenem Arbeitsplatz tätig, an dem sie ausgebildet wurde. Der größere Teil der Befragten wurde gleich nach der Behaltefrist vom Dienstgeber gekündigt, bzw. kündigte selbst das Arbeitsverhältnis nach Beendigung der Lehre. In Einzelfällen wurde die Kündigung sogar noch vor der Lehrabschlussprüfung ausgesprochen, die betroffenen InterviewpartnerInnen absolvierten die Lehrabschlussprüfung außerhalb des Lehrverhältnisses und schlossen damit ihre Lehre erfolgreich ab.

Der Lehrabschluss stellt dementsprechend für viele InterviewpartnerInnen eine Unterbrechung im Übergang zwischen Ausbildung und Beschäftigung dar. Die meisten Jugendlichen, die ihren Ausbildungsplatz nach der Lehre verlassen haben, sind eine zeitlang arbeitslos. Einige orientieren sich völlig neu und planen, sich durch Umschulungen oder Kurse für einen neuen Job zu qualifizieren, andere wiederum sind nach einer kurzen Phase der Arbeitslosigkeit bereit, auch in einen weniger qualifizierten Arbeitsbereich einzusteigen (Kindermädchen, Fabrikarbeiter).

Frage: Und du hast die Lehre abgeschlossen, und dann?

„Ja, Kindermädchen war ich zwei Jahre noch. Im Gastgewerbe. (...) Das war halt auch wieder... ich habe meine Jobs immer angenommen, weil es halt nichts anderes gegeben hat. Weil das Stempeln war sowieso nie was für mich... Und damals, und das war halt damals gerade frei und da bin ich zwei Jahre geblieben.“
(Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Nur zwei InterviewpartnerInnen haben nach ihrem Lehrabschluss in der Region eine qualifizierte Arbeitsstelle in jenem Bereich bekommen, in dem sie ausgebildet sind.

Jugendliche mit Lehrabschluss, die sich um einen neuen Job umsehen, wissen jedoch besser um ihre Berufsvorstellungen und Berufsziele Bescheid als SchülerInnen und PflichtschulabsolventInnen, deren Berufsvorstellungen noch relativ vage sind.

„Ich mache das jetzt, weil ich das will und nicht, weil ich sonst nicht weiß, was ich tun soll.“ (Birgit, 22 Jahre)

„Ja, so wie das mit dem Kurs ist (Umschulungskurs, Anm.d.Verf.), da denke ich mir schon, dass das jetzt länger (andauert). Bin ich mir ziemlich sicher. Hab ich mir lange genug überlegt.“ (Arnold, 22 Jahre)

meinen zwei InterviewpartnerInnen, die sich nach abgeschlossener Lehre beruflich umorientiert haben.

Jobsuche nach Maturaabschluss

MaturantInnen bzw. SchülerInnen höherer Schulen erleben oder erwarten Schwierigkeiten bei der Jobsuche, da ihre Schulbildung zwar breit gefächert ist und als gute Grundlage angesehen wird, jedoch nicht das spezifische Berufswissen einer Lehre vermittelt werden kann. Zwei befragte Jugendliche haben sich nach dem Maturaabschluss an einer berufsbildenden Schule um einen Job umgesehen und waren letztendlich auch erfolgreich in ihren Bemühungen. Allerdings berichtet besonders eine HBLA-Maturantin von massiven Schwierigkeiten, die ihre Jobsuche begleitet haben.

„Nach der Schule, wir waren 16 Maturanten oder so, ich glaube bis auf sechse waren wir alle arbeitslos zuerst. Der eine hat zwar früher was gefunden, der andere später. Manche eigentlich nie das, was sie gesucht haben. Überhaupt mit schlechteren Noten, die haben sowieso fast keine Chance gehabt (...) Ich habe in etwa vier Monate gesucht. In diesen vier Monaten habe ich 85 Bewerbungen geschrieben, und hab 10 Aufnahmetests oder so Eignungstests gemacht, überall. Also ich wär bereit gewesen überall hinzugehen. Ich war total flexibel.“ (Rosa, 22 Jahre)

Probleme für MaturantInnen entstehen dadurch, dass mögliche Dienstgeber in der Region MitarbeiterInnen bevorzugen, die bereits über Praxiserfahrung verfügen und nicht völlig neu am Arbeitsplatz eingeschult werden müssen. Darüber hinaus ist bei der oben beschriebenen Interviewpartnerin im Verlauf der Jobsuche der Eindruck entstanden, dass Frauen bei Neuanstellungen gegenüber Männern „sicherlich benachteiligt“ werden:

„Und, ein Erlebnis hab ich gehabt, also über das hab ich mich ja maßlos geärgert. (...) Ich hab ein Antwortschreiben gekriegt, und da ist drinnen gestanden, sie möchten mir nur mitteilen, dass der Posten sowieso nur von Männern besetzt wird, aber aufgrund des Gleichheitsgrundsatzes, dass das geschlechtsneutral ausgeschrieben werden muss.“ (Rosa, 22 Jahre)

Auch die Bereitschaft zum Pendeln bzw. außerhalb der Region einen Job anzunehmen und wegzuziehen, stellt oft keine Lösung für die betroffenen arbeitslosen MaturantInnen dar. Denn von den Dienstgebern außerhalb der Region werden bei Neueinstellungen einheimische MitarbeiterInnen bevorzugt, da von diesen nicht angenommen wird, dass sie den Job nach ein bis zwei Jahren kündigen und dann – ausgestattet mit Berufs- und Praxiserfahrung – wieder in ihre Heimatregion zurückkehren.

Jobsuche nach Beschäftigungsunterbrechungen

Eine der häufigsten Formen der Beschäftigungsunterbrechungen bei Frauen ist die Kinderkarenz, die oft einen schwierigen Wiedereinstieg ins Berufsleben zur Folge hat. So auch in dieser Untersuchung. Alle befragten jungen Frauen mit Kindern haben unmittelbar nach der Karenz eine Phase der Arbeitslosigkeit durchlebt bzw. sind noch arbeitslos. Dieser Zeitraum wird von den Frauen dazu genutzt, Kurse zu besuchen, sich eine Neuorientierung zu überlegen (AMS- und WIFI-Kurse, Teilnahme am Projekt „Frauen für Frauen“). Zentrales Element ihrer Überlegungen und letztendlich ausschlaggebend für die Wahl des Arbeitsplatzes ist die Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung. Die Notwendigkeit Beruf und Kinderbetreuung unter einen Hut zu bringen, führt dazu, dass Jobs oder Ausbildungen, die mit längeren Abwesenheiten von zu Hause, mit weiteren Pendelstrecken verbunden sind, von den Interviewpartnerinnen von vornherein ausgeschlagen werden müssen, auch wenn sich die Frauen dafür grundsätzlich interessieren. Die Region selbst bietet nur ein sehr enges Spektrum an Berufen und Weiterbildungsmöglichkeiten an, und Mütter sehen sich mehr oder weniger gezwungen, innerhalb dieser begrenzten Möglichkeiten einen Job zu finden. Eine Mutter, die inzwischen wieder in ihrem Beruf tätig ist, beschreibt die Situation von Kurskolleginnen:

„Manche haben halt wahnsinnige Probleme, haben auch Kinder und dass sie die Kinder unterkriegen, und dass sie einen Posten kriegen.“ (Miriam, 24 Jahre, ein Kind)

Eine weitere junge Mutter weist auf die Problematik der großen räumlichen Distanzen hin:

„Ausbildung ist schwierig. Schon alleine von den Berufsschulen her. Da war ich bei dem Projekt „Frauen für Frauen“. Und da haben sie auch immer auf Ausbildung (gedrängt, Anm.d.Verf.). Und was soll ich, ich kann nicht (zu einer auswärtigen, Anm.d.Verf.) Berufsschule fahren. Wo soll ich mein Kind die ganze Woche hingeben?“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Maßgeblich für die Arbeitssuche ist daher die Hilfestellung, die Mütter von ihrer Familie und ihren Verwandten in der Kinderbetreuung bekommen. Am regelmäßigsten helfen hier die eigenen Eltern (Mütter) bzw. werden zunehmend Tagesmütter für diese Dienste bezahlt. Auf die Hilfe des jeweiligen Partners können sich die befragten Frauen nicht verlassen und Kinderbetreuungseinrichtungen sind für Kleinkinder im Alter bis zu drei Jahren kaum vorhanden.

Beschäftigungsunterbrechungen sind darüber hinaus auch auf Krankheit und Unfälle zurückzuführen, wodurch zwei InterviewpartnerInnen ihren Arbeitsplatz verloren haben. Einer davon wurde bei einem Arbeitsunfall so schwer verletzt, dass er seinen Beruf nicht mehr ausüben kann. Er plant eine Umschulung und wird danach die Region verlassen. Der/die andere Betroffene ist nach längerer Krankheit wieder auf Arbeitssuche (im gleichen Bereich). Die Suche wird jedoch dadurch erschwert, dass der zukünftige Arbeitsplatz aufgrund krankheitsbedingter Beeinträchtigungen gewisse Bedingungen erfüllen muss.

3.2.4 Auf Jobsuche – Strategien der Jugendlichen

Die spezifischen Schwierigkeiten von arbeitslosen Jugendlichen sollen im folgenden aus der Sicht der Jugendlichen präzisiert werden. Insbesondere wird darauf eingegangen, welche Strategien sie bei der Arbeitssuche verfolgen, mit welchen Hilfestellungen sie rechnen können, welche Unterstützungsstrukturen ihnen zur Verfügung stehen. Es werden aber auch Probleme und Barrieren aufgezeigt, die die Suche der Jugendlichen nach einem adäquaten Arbeitsplatz wesentlich erschweren.

Die Suche nach einer Lehr- und/oder Arbeitsstelle stellt für die InterviewpartnerInnen in vielen Fällen einen mühsamen Prozess dar, der ihnen unter hohem psychologischem Druck viel Kraft und Ausdauer abverlangt. In den Gesprächen kristallisierten sich verschiedene Strategien heraus, die von den jeweiligen InterviewpartnerInnen mehr oder weniger intensiv verfolgt werden. Es können dabei aktive Handlungen, die von den Jugendlichen während der Jobsuche gesetzt werden, und grundsätzliche Einstellungsmuster, die eine Jobsuche stark beeinflussen können, unterschieden werden.

- AMS – Teilnahme an Umschulungen und arbeitsmarktfördernden Kursen
- Schreiben von Bewerbungen
- Nutzung persönlicher Kontakte

- Flexibilität, in räumlicher sowie inhaltlicher Hinsicht
- Anpassung an den regionalen Arbeitsmarkt
- Durchsetzung eigener Vorstellungen

Die Suche nach einer Lehr- oder Arbeitsstelle wird von den meisten Jugendlichen zunächst mit dem *Besuch des Arbeitsmarktservice (AMS)* assoziiert. Jobsuchende Jugendliche informieren sich über die Jobangebote, die beim AMS aufliegen bzw. über den Computer abgerufen werden können, genauere Berufsinformationen werden über BeraterInnen des Arbeitsmarktservices eingeholt. Die Erwartungshaltung der Jugendlichen gegenüber dem AMS ist jedoch nicht sehr hoch, und tatsächlich haben InterviewpartnerInnen nur in wenigen Fällen direkt über das Arbeitsmarktservice ihren Job bekommen. Allerdings wurde ein Großteil der arbeitslosen Jugendlichen vom AMS zu einer arbeitsmarktfördernden Maßnahme oder Umschulung weiter vermittelt, die den betroffenen Personen, den (Wieder)Einstieg ins Berufsleben erleichtern bzw. ihre Qualifikationen durch spezielle Kurse erhöhen soll. Die meisten, jedoch nicht alle, Jugendlichen sehen in ihrer aktiven Teilnahme an solchen Maßnahmen eine Chance, sich umzuorientieren und ihre Möglichkeiten am Arbeitsmarkt zu verbessern.

Viele Jugendlichen versuchen über *Bewerbungsschreiben und –telefonate* Kontakt mit relevanten Firmen zu bekommen. Diese Strategie verlangt ein hohes Ausmaß an Konsequenz und Durchhaltevermögen und kann sich, wenn lange nur durch Misserfolg gekrönt, auch demotivierend und frustrierend auf die BewerberInnen auswirken. Die manchmal verzweifelte Suche nach einem Arbeitsplatz wird auch in folgendem Zitat deutlich:

„Zuerst habe ich wirklich immer angerufen. Ich habe wirklich jeden einmal und noch einmal angerufen: Ja, sie brauchen jetzt keinen. Und meistens hat mich irgendwer abgewimmelt. Und dann, dann habe ich geschrieben und geschrieben und geschrieben.“ (Birgit, 22 Jahre)

Eine andere Strategie, die von den InterviewpartnerInnen verfolgt wird, ist der Besuch von Qualifizierungskursen. Vor allem Computerkurse werden als gute Basis für den weiteren Berufsweg erachtet, insbesondere eine junge Frau profitierte dadurch, da die im Kurs erworbenen Kenntnisse Voraussetzung für den Arbeitsplatz waren, den sie später angenommen hat. Die hier beschriebenen Computerkurse wurden nicht vom AMS bezahlt.

„Was ich dann von mir aus gemacht hab, und das hab ich auch selber gezahlt, das war ein Computerkurs. Also das hab ich dann von mir aus gemacht. Excel, Windows, Power Point, was halt so

gängig ist. (...) Weil ich gesagt hab, wenn man eine Bewerbung, so eine Stellenausschreibung liest, was wird denn gefordert? Die ersten Erfahrungen, Computerkenntnisse und das ganze eben. Das hab ich mir einfach selber angeeignet." (Rosa, 22 Jahre)

Qualifizierungskurse werden von den InterviewpartnerInnen jedoch mehr als Erfordernis wahrgenommen, den vorhandenen Arbeitsplatz zu sichern, denn als geeignete Strategie der Jobsuche.

Bei der Jobsuche wird die Bedeutung, die *soziale Netzwerke* in der Region haben, besonders deutlich. Über soziale Netzwerke werden Informationen zu Arbeitsplätzen ausgetauscht und weitergeleitet, die am freien Markt kaum verfügbar sind. Ein Großteil der InterviewpartnerInnen greift bei der Jobsuche auf die eigenen persönlichen Kontakte, einschließlich der Kontakte der Eltern, Verwandten und Bekannten (z.B. Nachbarn) zurück.

„Mein Chef ist, also sein Sohn ist der Freund von meiner Schwester. Ja, wir haben praktisch durch das erfahren, dass da wer gesucht wird". (Georg, 22 Jahre)

Jugendlichen ohne entsprechende Verbindungen bleibt dieser Weg, der letztendlich den größten Erfolg bei der Jobsuche verspricht, verwehrt. Denn im allgemeinen werden Arbeitsplätze in der Region zuerst im näheren sozialen Umfeld bekannt, bevor sie für eine öffentliche Ausschreibung ans AMS weitergeleitet werden.

Auch die persönliche Einstellung der Einzelnen ist bei der Jobsuche von ausschlaggebender Bedeutung. Einige Jugendliche weisen darauf hin, dass es sehr wichtig ist, flexibel zu sein und sich bietende Chancen nutzen zu können, auch wenn diese nicht genau den eigenen Vorstellungen entsprechen. Diese *Flexibilität*, die sich immer auf die einzelnen Handelnden bezieht, wird einerseits in räumlicher andererseits in inhaltlicher Hinsicht gesehen. Zum Beispiel beginnen Jugendliche, nach einer erfolglosen Suche am lokalen Arbeitsmarkt ihre Suche zu erweitern und auf den nationalen Arbeitsmarkt zu verlagern (Shucksmith 2000). Andere Jugendliche sind wiederum bereit, auf Arbeitsplätze mit einem anderen/geringeren Qualifikationsniveau zu wechseln, wenn sie sich dadurch verbesserte Jobchancen versprechen. Im Extremfall sind Jugendliche gewillt, „alles zu nehmen“ (Susanne, 16 Jahre). Diese Aussage steht für ähnliche, die von anderen InterviewpartnerInnen getätigt wurden, und stammt von einer jungen Lehrstellensuchenden, die inzwischen fünf Monate arbeitslos ist.

Jugendliche, die konkrete Vorstellungen davon haben, was sie beruflich machen bzw. nicht machen wollen, stoßen in der Region ziemlich rasch auf ihre Grenzen. Den Jugendlichen ist auch klar, dass sie, wenn sie in der Region bleiben wollen, durch *Anpassung* an die regionalen Arbeitsmarktverhältnisse einer drohenden Arbeitslosigkeit am besten entgegenwirken. Jugendliche tendieren dazu, sich bereits bei der Ausbildung am spezifischen Stellenangebot der Region auszurichten. Entsprechend der Aussagen von Jugendlichen werden Ausbildungen, die entweder überqualifizieren – wie ein Studium – oder Ausbildungen, die in der Region nicht gefragt sind, eher weniger angestrebt, auch wenn Interesse vorhanden wäre. Auf der anderen Seite sind sich Jugendliche, die sich für ein (Kurz)Studium entscheiden, dessen sehr wohl bewusst, dass damit ihre Chancen, in der Region einen Job zu bekommen, gering sind.

Frage: Ja, aber gibt es Jobs in der Gegend?

„Ja, musst halt darauf hinarbeiten. (...) Wennst ein Studium hast und du gehst von mir aus unten in Leoben auf die Montanuniversität, ich mein', da wirst wahrscheinlich bei uns keine Arbeitsstelle finden. Da musst woanders hin, das ist klar. Du musst dich schon irgendwo der Gegend anpassen. Entweder Elektriker, Installateur oder Maurer oder am Bau. Weil, da kriegst halt den Job dazu.“ (Heidrun, 23 Jahre)

Unbeliebte Branchen bzw. Arbeitsplätze sind vor allem Branchen mit unregelmäßigen Arbeitszeiten und/oder schlechter Bezahlung (hier werden vor allem Jobs im Gastgewerbe genannt), Jobs, die sich außerhalb der Pendereichweite befinden, bzw. Jobs, die den Interessen der Jugendlichen widersprechen.

3.2.5 Hilfestellung bei Jobsuche

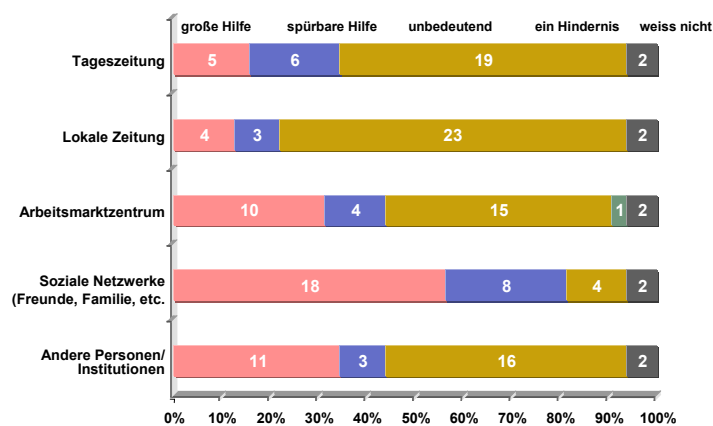
Funktionierende soziale Netzwerke bilden für die meisten Jugendlichen die Basis ihrer Jobsuche in der Region. Obwohl die Jugendlichen zunächst diese Kontakte und Kanäle im Interview weniger erwähnen und mehr auf ihr persönliches Engagement in Sachen Jobsuche hinweisen, wird nach genauerer Betrachtung deutlich, dass die persönliche informelle Unterstützung in vielen Fällen entscheidend bei der Jobsuche ist. Es werden dabei nicht nur konkrete Informationen weitergegeben, sondern auch psychologisch Halt und Unterstützung von Seiten der Familie, der FreundInnen und Bekannten geboten. Das heißt jedoch nicht, dass sich die Jugendlichen nur auf soziale Netzwerke verlassen, sie verfolgen vielmehr mehrere Strategien parallel:

Zum einen nutzen sie Informationen, die über Schule und AMS vermittelt werden, zum anderen wenden sie sich mittels Bewerbungsschreiben und Telefonaten aktiv an Firmen.

Für die Jugendlichen ist es wichtig, sich als Menschen darzustellen, die unabhängig von anderen ihr Ziel erreichen können. Sie tendieren dazu, ihren persönlichen Beitrag – vor allem wenn die Jobsuche erfolgreich verlaufen ist – hervorzuheben, obwohl (für den Außenstehenden) deutlich wird, dass Unterstützungsstrukturen den (raschen) Erfolg der Jobsuche fördern.

Abbildung 6 : Welche Hilfestellungen erleben die Jugendlichen bei ihrer Jobsuche?

Welche Hilfestellungen erleben die Jugendlichen bei ihrer Jobsuche?



Quelle: BABF, Einzelinterviews 1999/2000

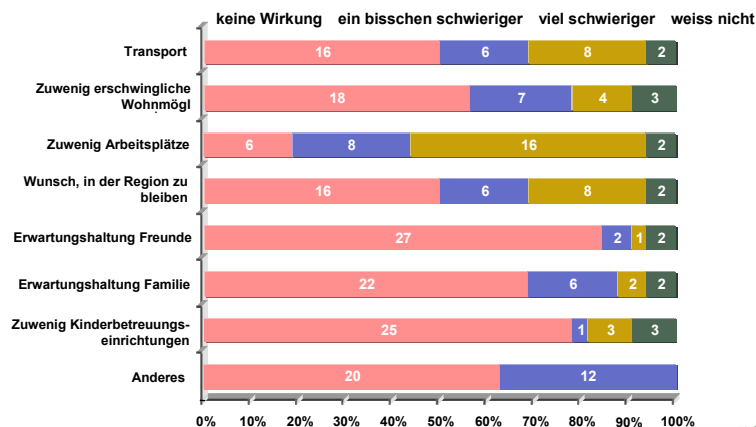


Eine einfache quantitative Darstellung unterstreicht die entscheidende Rolle, die soziale Kontakte bei der Jobsuche haben. 26 der 32 InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass soziale Netze eine große bzw. spürbare Hilfe bei der Jobsuche darstellen. Das Arbeitsmarktservice ist für nicht ganz die Hälfte der InterviewpartnerInnen bei der Jobsuche hilfreich. Tageszeitungen und vor allem lokale Zeitungen scheinen allgemein von geringerer Bedeutung für die Jobsuche zu sein.

Auf der anderen Seite stellen die sozialen, ökonomischen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen der Region wesentliche Parameter dar und wirken entscheidend auf die Jobsuche der Jugendlichen. In Abbildung 7 auf Seite 68 werden die Angaben der Jugendlichen zu einer Reihe möglicher Faktoren, die die Arbeitsplatzsuche der Jugendlichen negativ beeinflussen können, zusammengefasst.

Abbildung 7 : Welche Barrieren erleben Jugendlichen bei ihrer individuellen Jobsuche

Welche Barrieren erleben die Jugendlichen bei der Jobsuche



Quelle: BABF, Einzelinterviews 1999-2000

BUNDESANSTALT FÜR
BERGBAUERNFRAGEN

Insbesondere der Mangel an Arbeitsplätzen in der Region stellt für die InterviewpartnerInnen bei der Jobsuche ein ernsthaftes Problem dar. Zwei Drittel der befragten Jugendlichen sind der Meinung, dass die Tatsache, dass „zu wenig Arbeitsplätze in der Region“ vorhanden sind, sich negativ auf ihre Jobsuche auswirkt. Eine andere Barriere stellt die periphere Lage der Region und die damit verbundene schwierige Erreichbarkeit der Arbeitsplätze dar. Folglich stellen die regionale Verkehrssituation ebenso wie der Wunsch, in der Region zu bleiben, die Jugendlichen vor zusätzliche Schwierigkeiten. Die mehr persönlichen Beschränkungsmomente wie Erwartungshaltung der Familie oder der Freunde sowie die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen werden von InterviewpartnerInnen selten als Barrieren wahrgenommen. Diese Aussagen stimmen mit den bisherigen

Annahmen überein, dass persönliche, ungünstige Situationen oder Rahmenbedingungen von betroffenen InterviewpartnerInnen eher übersehen oder vernachlässigt werden. In dieser Hinsicht ist es jedoch bemerkenswert, dass beinahe ein Drittel der Jugendlichen zustimmen, dass zuwenig erschwingliche Wohnmöglichkeiten sich negativ auf die Jobsuche auswirken.

3.2.6 Maßnahmen zur Arbeitsplatzvermittlung

Das Arbeitsmarktservice stellt wie beschrieben die erste Adresse dar, wenn Jugendliche arbeitslos werden oder eine Lehrstelle suchen. Vor allem jene InterviewpartnerInnen, die erfolgreich an einen Arbeitsplatz bzw. einen ihren Vorstellungen entsprechenden Kurs vermittelt wurden, äußern sich positiv über das AMS.

„Das war eigentlich Zufall. Ich bin hinaufgegangen zum AMS, habe eben geschaut, was eigentlich frei wäre in der Sparte, die mich interessiert. Und da haben sie mir gesagt, ja, der sucht einen Lehrling. Ja, gehen wir gleich hin, hat er gesagt, ja Montag, das war am Freitag, ja, Montag kannst gleich kommen. Das war also echt reiner Zufall, er hat es gerade erst hinaufgegeben und das hat halt gepasst.“ (Michael, 20 Jahre)

Nicht alle Jugendlichen sind jedoch mit den Leistungen des AMS zufrieden, einige haben vielmehr den Eindruck, dass das AMS sich nicht ausreichend um ihr Anliegen bemüht. Im folgenden werden einige Kritikpunkte, die von den Jugendlichen mehrfach geäußert wurden, dargestellt.

Wesentliche Kritik wird hinsichtlich der Beratung und Betreuung der AMS-BeraterInnen angebracht. Einige Jugendliche können sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich die BeraterInnen zuwenig für sie einsetzen, sie in ihren spezifischen Anliegen und Problemen zuwenig unterstützen.

„Das AMS könnte mehr für uns tun. Wenn du fragst, bitte, könnten sie uns die Lehrstellen ausdrucken oder so. Tun sie so uninteressiert, halt ja, da habt's die Lehrstellen, da fragen sie nicht einmal gescheit nach, ja, was willst denn überhaupt genau oder so. Die müsstest euch echt mehr Zeit geben oder so. Also, wenn sie einem was zuschicken, kommt einen Monat überhaupt nichts, nachher halt kommen zwei gleiche wieder. Da könnten sie auch aufpassen. Ich hab eine Freundin in Judenburg, die hat jede Woche weiß Gott wie viel zugeschickt bekommen. Die schauen dort wirklich, dass du was kriegst.“ (Evelyn, 16 Jahre)

Vor allem Jugendliche, die selbst relativ konkrete Vorstellungen davon haben, in welche Richtung sie sich entwickeln und unter welchen Bedingungen sie arbeiten möchten, sprechen von Problemen und „Zwangmaßnahmen“, die durch das AMS vorgenommen bzw. angedroht werden. Es wird beklagt, dass das AMS keine Rücksicht auf persönliche Vorstellungen und Situation der Arbeitssuchenden nimmt, bei einigen Jugendlichen entsteht eher der Eindruck, dass sie vom AMS in eine bestimmte, von den Betroffenen jedoch nicht erwünschte Richtung, gedrängt werden. Den Jugendlichen werden Kurse „verordnet“, die in ihren Augen weder Sinn machen noch von Interesse für sie sind.

Frage: Und dann haben sie dich gleich hinausgeworfen?

„Ja, es war vor auszusehen.“

Frage: Für dich auch?

„Ja, schon. Nein, damals war das so, da hab ich zur AMS-Betreuerin nämlich schon gesagt, ich mag den Kurs nicht, ich hab ihr gesagt, das interessiert mich nicht. Und sie hat mich trotzdem, sie hat gesagt, sie muss das jetzt machen und hat mich dann hinunter geschickt, und ja, das hat mich von Anfang an nicht interessiert.“ (Arnold, 22 Jahre)

Die Reaktionen der Jugendlichen auf den durch das AMS ausgeübten Druck sind recht unterschiedlich. Auf der einen Seite versuchen die Jugendlichen selbst durch aktive Jobsuche eine Arbeitsstelle im gewünschten Bereich zu bekommen, auf der anderen Seite kommt es zu kompletter Verweigerung seitens der Jugendlichen. Ein Arbeitsloser berichtet von seinem Verhältnis zum AMS:

„Bei uns sind zwei Betreuer und mit der Frau X., da rede ich überhaupt nichts, weil die jubelt einem immer die verrücktesten Sachen unter. Die hätte mir, glaube ich, damals, zwei oder drei Kurse zugleich aufbrummen wollen, also für nichts und wieder nichts, echt. Mit dem anderen kann man wenigstens einigermaßen reden, aber drängen tun sie trotzdem.“ (Michael, 20 Jahre)

Auch die Auswahl der angebotenen Arbeitsplätze stößt bei vielen Jugendlichen auf Kritik. So wird von einigen beklagt, dass vom AMS generell sehr wenig (zuwenig) Lehr- bzw. Arbeitsstellen angeboten werden. Es entsteht der Eindruck, dass „die guten Stellen, die gehen eh unter der Hand weg“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind) und werden nie vom AMS ausgeschrieben. Eine Interviewpartnerin ist der Ansicht, dass das AMS generell nicht sehr viel für die Arbeitslosen macht.

„Ich hab ihr (der Beraterin) gleich gesagt, dass ich wieder arbeitslos bin und dass sie mir sofort was zuschicken kann, wenn sie was hat. In drei Monaten habe ich einen Brief bekommen und das war vom N. (Firmenname) und ... das ist alles. Sonst habe ich immer nur (ein Schreiben mit dem Inhalt) bekommen, wenn ich mich nicht bis zu dem und dem Tag gemeldet habe, dann bekomme ich kein Geld mehr.“ (Birgit, 22 Jahre)

Arbeitsmarktfördernde Kurse

Entsprechend der Auswahl der InterviewpartnerInnen hat ein Drittel der befragten Jugendlichen Erfahrungen mit arbeitsmarktfördernden Kursen gemacht. Es sind dabei vor allem zwei vom AMS vermittelte Maßnahmen, die von den betroffenen Jugendlichen angesprochen werden: Lehrlingsförderungskurse des Nationalen Arbeitsplans (NAP) sowie die regionale Projektinitiative „Frauen für Frauen“. Auffallend dabei ist, dass nicht nur die Kurse der Projektinitiative „Frauen für Frauen“ sondern auch die Lehrlingsförderungskurse bisher nur von weiblichen Jugendlichen besucht wurden. Diese Tatsache kann unter anderem wohl darauf zurückgeführt werden, dass Burschen viel leichter am regulären Arbeitsmarkt eine Lehrstelle bekommen, während der Lehrstellenmarkt der Mädchen wesentlich eingeschränkter ist.

Lehrlingsförderungs-Lehrgänge des NAP (Nationaler Aktionsplan) basieren auf dem 1998 beschlossenen Jugendausbildungs-Sicherungsgesetz (JASG) und sollen als „Auffangnetz“ für Jugendliche dienen, die in den Ausbildungsjahren 1998/1999 und 1999/2000 bis Mitte November keine Lehrstelle gefunden haben (Hofstätter 2000). Jugendliche sollen hier im Rahmen von Lehrlingsstiftungen und Lehrgängen eine Ausbildung beginnen können, die den Standards der Lehrlingsausbildung entspricht. In Murau werden die zehn Monate dauernden Lehrgänge von der Wirtschaftsoffensive Murau (WOM) organisiert.

Die Hauptaufgabe wird darin gesehen, Jugendlichen, die nach der Pflichtschule keine Lehrstelle bekommen haben, zunächst eine Praktikumsstelle in einer Firma zu vermitteln. Erklärtes Ziel der Jugendlichen besteht darin, in dieser Firma auch die Lehrausbildung absolvieren zu können. Die Jugendlichen werden während des Lehrganges dazu angehalten, sich selbst um diese Praktikumsstelle zu kümmern, d.h. sich an möglichst vielen Stellen mündlich und schriftlich zu bewerben. Infrastruktur (Räumlichkeiten, Computer, Drucker, etc.), samt Computereinführungskurse werden den Jugendlichen von der Lehrgangsleitung vermittelt bzw. zur Verfügung gestellt.

Lehrlingsförderungs-Lehrgänge des NAP sind auf Länderebene organisiert, wobei jeder Bezirk einen bestimmten Branchenschwerpunkt abdeckt. Im Bezirk Murau konzentriert sich der Lehrgang auf den kaufmännischen, traditionell stärker von Frauen besetzten Bereich, da es hier von Seiten der Jugendlichen die meisten Anfragen gab. Diese Aufteilung nach Branchen erweist sich jedoch in verschiedener Hinsicht als problematisch. Durch die Konzentration auf einen Bereich schränkt sich die Auswahl für lehrstellensuchende Jugendliche (Burschen und Mädchen), die nicht die Möglichkeiten haben, einen Lehrgang außerhalb des Bezirks zu besuchen, stark ein. Außerdem ist das Lehrstellenangebot im kaufmännischen Bereich in der Region Murau relativ gering und damit die Chancen der Jugendlichen in der Region eine Lehrstelle zu bekommen. Darüber hinaus wird dadurch die geschlechtsspezifische Trennung des Arbeitsmarktes in der Region fortgeführt, da lehrstellensuchende junge Frauen wiederum primär auf einen frauenspezifischen Bereich festgelegt werden.

Jene InterviewpartnerInnen, die einen Lehrgang zum Zeitpunkt des Interviews besuchten, äußern sich überwiegend positiv. Sie schätzen insbesondere daran, dass sie das Problem der Lehrstellensuche nicht (mehr) alleine bewältigen müssen, es eine Stelle gibt, die sich mit ihrem Anliegen auseinandersetzt und sie in der Suche nach einer Lehrstelle unterstützt. Gleichzeitig gehen sie selbst wieder motivierter an die Lehrstellensuche heran, da die Hoffnung, eine passende Lehrstelle zu finden, wieder gestiegen ist. Der regelmäßige Lehrgangsbesuch hilft auch, die Lehrstellensuche konsequent, stetig und ausdauernd zu betreiben, was den betroffenen InterviewpartnerInnen bei der individuellen Lehrstellensuche sehr schwer gefallen ist.

„Seit ich in den Lehrgang gehe, tue ich Bewerbungen schreiben und anrufen halt, schon ziemlich viel. Das, was ich meistens daheim halt nicht getan habe. Und wir lernen richtiges Bewerbung schreiben und alles. Wie sich's halt gehört.“ (Susanne, 16 Jahre)

Auf der anderen Seite sind auch hier bereits Ermüdungserscheinungen bemerkbar, wenn die Lehrgangsteilnehmerinnen nach mehrwöchiger Suche noch immer keine Zusage für einen Praktikumsplatz bekommen konnten und sich die Frage stellt, ob in der richtigen Branche gesucht wird. Hier kommt die oben angesprochene Problematik zum Tragen, dass in dieser Region im kaufmännischen Bereich kaum freie Lehrstellen angeboten werden. Für die teilnehmenden jungen Frauen scheint es schwierig zu sein, den Anfangsenthusiasmus im Verlauf des Lehrganges aufrecht zu erhalten.

„Frauen für Frauen“

Eine weitere Maßnahme, die in der Region angeboten wird, ist die Projektinitiative „Frauen für Frauen“. Frauen, die nach der Karenz wieder ins Berufsleben einsteigen bzw. längere Zeit arbeitslos gewesen sind, haben im Verlauf des Projekts die Gelegenheit, sich für das Berufsleben neu zu orientieren und sich gegebenenfalls für einen neuen Beruf zu qualifizieren. Ziel dieser Maßnahme ist es, den Frauen durch individuelle Betreuung und Hilfestellung zu ihrem gewünschten Beruf zu verhelfen. Im Sinne der Veranstalterinnen ist es für eine gute Zusammenarbeit auch grundlegend, dass die Teilnehmerinnen selbst den Wunsch haben, sich weiter zu qualifizieren und die eigenen Fähigkeiten zu verbessern. Formale Teilnahmebedingungen sind eine Vormerkung beim AMS sowie das Erreichen des 18. Lebensjahres. Die Maßnahme richtet sich damit nicht direkt an junge Frauen sondern spricht genauso ältere Wiedereinsteigerinnen an.

Die Ausweitung der Jobmöglichkeiten für Frauen in traditionell männliche oder „neue“ Berufssparten stellt einen Schwerpunkt des Projektes dar, erfährt jedoch wenig Unterstützung, sowohl von Seiten der Frauen als auch der Arbeitgeber. Nach wie vor sind Vorbehalte gegenüber Frauen in männlichen Bereichen groß bzw. werden wenig/keine Arbeitsplätze in solchen Berufssparten für Frauen angeboten.

Grundsätzlich sind die Ergebnisse als positiv zu betrachten (Sperl 2000). Jene Teilnehmerinnen, die im Rahmen dieses Projektes befragt wurden, haben einen Job bekommen, bzw. nehmen momentan an einer von „Frauen für Frauen“ organisierten Ausbildung teil. Ihre Zufriedenheit mit Angebot und Organisation des Projekt ist allerdings unterschiedlich groß. Insbesondere Frauen, die nicht aus eigenem Antrieb die Teilnahme anstreben, sondern vom AMS dazu verpflichtet werden, stehen dem Projekt sehr viel kritischer gegenüber. InterviewpartnerInnen berichten, dass vor allem bei älteren Frauen oft nicht die Bereitschaft gegeben ist, sich neu zu orientieren und sich (noch einmal) zusätzliche Qualifikation für einen neuen Beruf anzueignen.

„Aber es waren Damen dabei, ich meine, teilweise wirklich ältere Damen, die haben überhaupt keine Ahnung, wie du das jetzt machst und alles. Aber die haben am meisten geschimpft. Weil die haben geglaubt, jetzt stempeln sie schön praktisch fertig und dann melden sie sich eh wieder mit dem Mann mit. Aber nichts da. Gibt's nicht. Die haben dann auch müssen, nein die haben dann auch müssen fix Arbeit suchen. Ich meine, ich habe es gut gefunden.“ (Birgit, 22 Jahre)

3.3 Soziale Netzwerke – Unterstützung und Begrenzung

Im folgenden soll ein Einstieg in das soziale Umfeld gegeben werden, das Familie, Freunde und Dorfgemeinschaft für Jugendliche in ländlichen Gebieten bilden. Dabei ist der emotionale Rückhalt, den soziale Netzwerke den Jugendlichen bieten, von besonderem Interesse. Aber auch die finanzielle Komponente der Unterstützung für Jugendliche ist ein entscheidender Faktor und meist eng mit der emotionalen Unterstützung verbunden.

3.3.1 Finanzielle Unterstützung

Das durchschnittliche monatliche Budget der InterviewpartnerInnen beläuft sich auf rund 12.000 Schilling. Acht Jugendliche haben ein Bruttoeinkommen, das die 20.000 Schilling Grenze übersteigt, während immerhin 11 InterviewpartnerInnen weniger als 6.000 Schilling zur Verfügung haben. Das lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass ein großer Teil der befragten Jugendlichen noch die Schule besucht, und auch die lehrstellensuchenden und arbeitslosen Jugendlichen nur über ein sehr geringes monatliches Einkommen verfügen. Darüber hinaus macht sich hier sicherlich auch das allgemein geringe Lohnniveau der Region bemerkbar.

Es wurde versucht, in der Erhebung die verschiedenen Quellen des monatlichen Einkommens der Jugendlichen anzusprechen und insbesondere Hinweise auf einen Beitrag aus dem sozialen Umfeld zu erhalten. Drei Viertel aller Jugendlichen erhalten tatsächlich finanzielle Unterstützung aus der Familie, 19 Jugendliche werden durch staatliche Maßnahmen (Unterstützung aufgrund Teilnahme an einer arbeitsmarktfördernden Maßnahme, Stipendien, Kinderbeihilfe) unterstützt. Immerhin neun Jugendliche erhalten von FreundInnen finanzielle Unterstützung, fünf weitere werden durch ihre Arbeitgeber (über das Gehalt hinausgehende Leistungen), z.B. durch das zur Verfügungsstellen von Wohnung, Auto, etc., unterstützt. Aus dieser weit verbreiteten finanziellen Unterstützung durch Familie und FreundInnen, lässt sich bereits auf eine hohe Bedeutung der sozialen Netzwerke für die InterviewpartnerInnen in der Region schließen.

3.3.2 Rolle der Familie

Von den Jugendlichen wird ein sehr positives Bild der Familiensituation gezeichnet. Fast alle Jugendlichen geben an, dass die Familie für sie wichtig oder sehr wichtig ist, nur wenige Jugendliche sind der Meinung, dass Freun-

dInnen für sie wichtiger sind als die Familie. Auch der Zusammenhalt innerhalb der Familie wird von den meisten Jugendlichen als sehr stark beschrieben, sie fühlen sich gut in der Familie aufgehoben und können sich auf ihre Hilfe verlassen. „Bei Problemen sind sie da“ (Miriam, 24 Jahre, ein Kind) meint eine junge Frau mit Kind. In wenigen Fällen wurden konkret Unstimmigkeiten innerhalb der Familie angesprochen.

„Mit meinem Vater versteh ich mich gut. Mit meiner Mutter weniger. Ja, das ist eine hektische Frau, die hat immer nur irgendwelche Flausen im Kopf. Wir verstehen uns einfach nicht. Sie versteht mich nicht und ich verstehe sie nicht. Hat schon sehr oft Auseinandersetzungen gegeben, also schlimmere auch, wo wirklich Sachen geflogen sind.“ (Elisabeth, 18 Jahre)

Gerade in der sensiblen Sphäre wie der Familie werden Konflikte jedoch selten direkt angesprochen und noch weniger nach außen getragen. Vielmehr wird im Verlauf der Gespräche eher indirekt und beiläufig auf eventuelle Konfliktherde verwiesen oder es werden allgemein gängige Worthülsen verwendet, die in ihrer Doppeldeutigkeit mögliche Konflikte überspielen sollen.

„Man kracht halt zusammen, das ist eh klar, aber es ist halt ein Geben und Nehmen, sag ich.“ (Heidrun, 23 Jahre)

Bis auf eine Interviewpartnerin leben alle Befragten zumindest am Wochenende (noch oder wieder) bei ihren Eltern. Für viele Jugendliche dürfte dies eine finanzielle Notwendigkeit sein und weniger auf Freiwilligkeit basieren. Aufgrund der weit verbreiteten finanziellen Unterstützung und damit einer gewissen Abhängigkeit von der Familie kann angenommen werden, dass die Jugendlichen eher bestrebt sind, Konflikten innerhalb der Familie auszuweichen. Böhnisch und Funk (1989, S. 231) gehen jedenfalls davon aus, dass sich bei Jugendlichen, die „materiell von ihren Familien abhängig“ sind, „dieses Angewiesensein auch in der Übernahme der Denkweisen und Lebensformen der Eltern auszudrücken (scheint)“ und sich damit auch das Konfliktpotential innerhalb der Familie verringert.

Um Konflikten auszuweichen wird auch die Form des Zusammenlebens weniger intensiv gestaltet „ich bin so gesehen so gut wie nie daheim“ (Evelyn, 16 Jahre), bzw. der Kontakt mit den Eltern möglichst eingeschränkt.

„Ja, Reibereien gibt es immer, aber das geht normal schon. Ich mein', sie sind im zweiten Stock, ich habe ein eigenes Zimmer im ersten Stock herunter. Wenn ich nicht will, brauche ich nicht hinauf gehen.“ (Arnold, 22 Jahre)

„... wenn es Probleme gibt, dann wohne ich vorübergehend bei meiner Schwester in Klagenfurt.“ (Franz, 22 Jahre)

Trotzdem ist im großen und ganzen von einer engen Verbundenheit der Jugendlichen mit ihren Eltern und ihrer Herkunftsfamilie auszugehen. Bei existenziellen Problemen z.B. finanzieller oder beruflicher Art, dient die Herkunftsfamilie den meisten InterviewpartnerInnen als primäre Anlaufstelle. Beinahe die Hälfte der InterviewpartnerInnen geben an, dass ihre *erste* Ansprechperson bei Problemen entweder Vater oder Mutter, oder beide Elternteile sind, nur wenige InterviewpartnerInnen wenden sich zuerst an ein Geschwister (Bruder oder Schwester). Freunde und Freundinnen werden von einem Drittel als erste AnsprechpartnerInnen genannt.

3.3.3 Einfluss des Freundeskreises

Gleichaltrige FreundInnen haben besonders bei der gemeinsamen Freizeitgestaltung große Bedeutung, mit ihnen werden alltägliche Probleme und Ereignisse diskutiert. Mit zunehmendem Alter werden LebensgefährtInnen und FreundInnen als erste AnsprechpartnerInnen wichtiger, und auch von Jugendlichen mit konfliktreichen familiären Bindungen wird die Bedeutung von FreundInnen hoch eingeschätzt.

„Es hat ziemlich viele Leute gegeben, die mir viel geholfen haben. Mit Lehrstellen, die gesagt haben, wo was frei ist oder so.“

Frage: Wer war das hauptsächlich?

„Der Freund, eine Freundin und von meinem Freund der Bruder. Und seine Eltern.“

„Weil meine Eltern haben eigentlich eh nur herum geschimpft mit mir, dass ich keine Arbeit hab.“ (Margit, 16 Jahre)

Obwohl neun InterviewpartnerInnen auf die direkte Frage angeben, eine finanzielle Unterstützung von FreundInnen zu bekommen, wird dies in den Gesprächen in keinem Fall als maßgeblich erwähnt. Es entsteht bei den meisten InterviewpartnerInnen der Eindruck, dass FreundInnen (nicht LebensgefährtInnen) im Vergleich zur Familie bei ernsthaften Problemen geringere Bedeutung haben, und es vor allem die Familie ist, auf die sie sich letztendlich verlassen.

„Ja, sie (die Familie) täten schon zu mir halten. Das schon, ja. Also, da könnte, glaub ich, passieren, weiß Gott was.“ (Evelyn, 16 Jahre)

3.3.4 Geborgenheit in der Dorfgemeinschaft

Die InterviewpartnerInnen beschreiben ihre Empfindungen gegenüber der dörflichen Gemeinschaft, die von fast allen Jugendlichen sehr intensiv erlebt wird, als zwiespältig. Zum einen wird von den Jugendlichen die Enge des Dorfes angesprochen, die als störend und hemmend und sogar bedrückend wahrgenommen wird.

Frage: Du hast vorher gesagt, du möchtest hier in der Umgebung kein Kind aufziehen, warum?

„Nein, sicher nicht. Also die Menschen selber in X, die sind halt ein bissl eigenartig, muss ich sagen. Also ich möchte einfach nicht, also ich bin ja schon da aufgewachsen. Ich meine, ich habe mich eigentlich zu einer starken Persönlichkeit entwickelt, sicher kann ich das meinem Kind weitergeben. Aber der Einfluss (von der Dorfgemeinschaft) ist schon sehr stark da, weil da einfach das Getratsch derartig groß ist. Sicher ist es woanders auch sehr groß. Z.B., wenn man in ein anderes Dorf kommt, ist es auch gleich wie hier. Aber dort ist man einfach neu und dort kann man neu anfangen. Ich möchte es eben nicht wieder in der gleichen Art, immer gleich (machen), also das möchte ich einfach nicht. Das möchte ich für das Kind auch nicht haben. Also man soll da schon ein bissl Veränderung haben.“ (Johanna, 21 Jahre)

Auf der anderen Seite wiederum werden in den Interviewsituationen vor allem die positiven Seiten des Dorflebens hervorgehoben. Nach den guten Seiten der Region befragt, geben die Jugendlichen oft an, dass es ein Vorteil des Lebens in der Region Murau ist, dass „jeder jeden kennt“, man im Dorf eingebunden und „aufgehoben“ ist. Einige InterviewpartnerInnen führen an, dass die Anonymität der Stadt auf sie beängstigend wirkt, während andere wiederum gerade die mangelnde Anonymität im Dorf kritisieren. Nach den Kontaktmöglichkeiten in der Stadt befragt, äußert sich eine Interviewpartnerin folgendermaßen:

Das ist eher schwieriger, es ist schwieriger als auf dem Land, weil auf dem Land geht jeder auf dich zu. Und in der Stadt geht eigentlich jeder seinen eigenen Weg.“ (Annemarie, 21 Jahre)

Darüber hinaus wird vor allem im landwirtschaftlichen Bereich dörfliche Nachbarschaftshilfe sehr positiv bewertet: „Der hilft dem, und der andere macht bei dem was“ (Gustav, 22 Jahre). Jugendliche, die stark im Vereinsleben des

Dorfes integriert sind, neigen dazu, vorzugsweise die guten Seiten des Dorflebens zu schildern, wie das Eingebundensein im Dorf und im Vereinsleben. „Das beste ist, wenn es dir schlecht geht, dann helfen die anderen.“ Die weniger angenehmen Seiten werden – wenn überhaupt – nur nebenbei erwähnt und sehr kurz und scherzhaft abgehandelt: „am nächsten Tag wissen alle, was man gemacht hat“ (Gruppengespräch mit Jugendlichen der Landjugend).

3.4 Weitere wichtige Faktoren der Integration

In vielen Fällen hängt die Integration der Jugendlichen von allgemeinen Rahmenbedingungen in der Region ab. Im folgenden werden das Wohnen, die Wohngewohnheiten der Jugendlichen, die Möglichkeiten der Kinderbetreuung in der Region sowie der Zugang zum Individualtransport herausgegriffen und näher behandelt, da dadurch das Ausmaß an räumlicher und sozialer Mobilität der Jugendlichen wesentlich beeinflusst wird. Dabei interessiert besonders, welche Möglichkeiten von den Jugendlichen wahrgenommen werden und in welchen Bereichen sie Einschränkungen verspüren.

3.4.1 Wohnen in der Region Murau

Die Analyse des regionalen Kontextes belegt, dass die Jugendlichen auch in dieser Region in den letzten Jahren dazu tendieren, länger bei den Eltern zu wohnen und sich seltener eine eigene Wohnung nehmen. Dies wird auch durch die Statistik der Haushaltsentwicklung bestätigt, denn trotz der Tatsache, dass in den Jahren 1981-1991 in Murau überdurchschnittlich viele Wohnungen (Murau: +15%, Steiermark: +10,5%, Österreich: +11,2%) errichtet wurden, nahmen die Ein-Personen-Haushalte in der Alterklasse 16-19 und 20-24 Jahre kaum zu. Mit einem Anteil von 1,8% im Jahr 1991 lagen die Ein-Personen-Haushalte bei den 20-24-jährigen weit unter dem österreichischen Durchschnitt (9,2%). Eine Situation, die sich nach Angaben der Jugendlichen auch danach kaum geändert hat.

Fast alle InterviewpartnerInnen wohnen noch oder wieder bei den Eltern. Von den drei Jugendlichen, die zur Zeit des Interviews nicht im Elternhaus wohnen, verbringen zwei StudentInnen das Wochenende meist im Elternhaus.

Tabelle 9: Wohnsituation der Jugendlichen

Wohnen		männlich	weiblich	Summe
Bei den Eltern	immer (inkludiert Abwesenheiten durch Internataufenthalte, Lehrstelle, Ferienjob, Bundesheer)	13	10	23
	wieder daheim (Jugendliche hatten eigene Wohnung)	2	4	6
Nicht bei den Eltern	Jugendliche verfügen über eigene Wohnung	1	2	3
		16	16	32

Quelle: BABF, Einzelinterviews 1999-2000

Es ist auffallend, dass einige Jugendliche bereits einen eigenen Haushalt hatten und jetzt wieder bei den Eltern wohnen. Ursachen ihrer Rückkehr ins Elternhaus sind beispielsweise die Auflösung der Lebens- und Wohngemeinschaft, eine Schwangerschaft oder finanzielle Gründe (Arbeitslosigkeit). Die meisten sehen das Wohnen bei den Eltern als Übergangslösung – zwei der drei Frauen mit Kind gehören beispielsweise zu dieser Gruppe – sie beabsichtigen, sobald es die finanziellen Möglichkeiten erlauben, das Elternhaus zu verlassen.

Abwesenheiten durch Internatsaufenthalte, Aufenthalte in Lehrlingsheimen, aufgrund von Ferienjobs, Schulpraktika oder aufgrund des Bundesheeres sind erste Erfahrungen der Selbstständigkeit, werden aber nicht als eigenständiges, selbstverantwortliches Wohnen angeführt und von den Jugendlichen auch nicht als solches wahrgenommen.

„In Wien leben? Kommt drauf an, wenn ich eine eigene Wohnung habe, schon. Aber in so einem Lehrlingsheim nicht mehr. Weil, es war zuviel Kontrolle dahinter. Und ich brauche meinen Freiraum. Wo ich selber was machen kann. Weil, wenn sie sagen, du musst um 10:00 da sind, dann muss du um 10:00 da sein.“ (Bernhard, 19 Jahre)

Ein Drittel der Jugendlichen, die noch im Elternhaus wohnen, planen in naher Zukunft einen eigenen Wohnraum in Murau oder in einer anderen Region/Stadt zu beziehen (Mietwohnung, Eigentumswohnung, Haus, eigener Wohnbereich im Elternhaus).

Frage: Du wohnst jetzt bei deinen Eltern?

„Ja, jetzt zur Zeit. Aber ich habe gerade eine Wohnung gekauft, bin gerade beim Siedeln.“

Frage: Und wie war das, wie ist das, bei den Eltern zu wohnen?

„Ja, sie schauen mir auf die Kleine. Aber wenn du selber gewohnt bist, eine eigene Wohnung zu haben, kommt es immer zu Reibereien. Ich meine, ich war schon gewohnt, meine eigenen vier Wände zu haben. (...) Ich habe mit meinem Ex eine Wohnung gehabt. Und wie ich nachher ausgezogen bin, habe ich mir eigentlich vorgenommen, dass ich mir was eigenes aufbaue, also, das habe ich jetzt eigentlich gottseidank geschafft.“ (Miriam, 24 Jahre, ein Kind)

Die meisten Jugendlichen zeigen sich mit ihren Wohnverhältnissen recht zufrieden. Dass die Jugendlichen länger im Elternhaus wohnen, kann jedoch nicht allein als Ausdruck ihrer hohen Wohnzufriedenheit gesehen werden, vielmehr spielen auch hier verschiedene andere Faktoren eine Rolle. Das Wohnen bei den Eltern stellt für einen Teil der Jugendlichen ein durchaus zweckdienliches Arrangement dar. Da die Jugendlichen in vielen Fällen nur einen sehr geringen finanziellen Spielraum haben, wird das billigere Wohnen im Elternhaus dem wesentlich teureren Mieten oder Kaufen von Wohnraum vorgezogen. Zudem sehen sich die Jugendlichen in ländlichen Regionen angesichts des kaum ausgebauten öffentlichen Verkehrsnetzes gezwungen, trotz des geringen Lohnniveaus ein eigenes Auto zu kaufen und zu erhalten. Da Mobilität in vielen Fällen ausschlaggebend dafür ist, einen Arbeitsplatz zu bekommen, leben Jugendliche länger bei ihren Eltern, um finanziell besser über die Runden zu kommen. Viele Jugendlichen verlassen das Elternhaus dann, wenn sie eine eigene Familie gründen.

„Na ja, so wie ich lebe, muss ich sagen, kann ich mir eigentlich ziemlich alles leisten, was ich will. Aber eine Frau kann ich mir nicht leisten. (Lacht) Momentan kann ich mir ziemlich alles leisten. Aber es ist ja so bei mir, ich habe eigentlich noch keine Wohnung zu erhalten, weil ich eben noch zu Hause mitleben kann. Ich mein, ich arbeite dafür auch zu Hause mit. Und wenn man eine Wohnung auch noch hat, dann wird das ganze natürlich ein bisschen schwieriger. Weil wie es bei uns ist, ohne Auto geht es auch nicht, weil da alles so weit auseinander ist. Jetzt muss man eben ein Auto haben und die Treibstoffpreise werden ja auch immer teurer. Und ich muss sagen, ich fahre relativ viel. Aber wie gesagt, zur Zeit geht es sich ohne weiteres aus. Schwieriger wird's einmal ein Haus zu bauen. Ich hoffe, dass ich bis dahin schon etwas besser bin beim Sparen, und auch ein bisschen mehr verdiene.“ (Herbert, 25 Jahre)

Darüber hinaus wirken sicherlich auch psychologische und sozial-kulturelle Vorstellungen auf die Wohnpläne der Jugendlichen. Vor allem von männlichen Jugendlichen wird der Wunsch angesprochen, in naher bis mittlerer

Zukunft selbst ein Haus zu bauen, was wiederum eng mit den vorhandenen Geldmitteln zusammenhängt. Ein Interviewpartner, der sich bereits einen Bauplatz gekauft hat, und in den „nächsten zwei, drei Jahren“ mit dem Bauen beginnen will, meint dazu:

„Ich wollte immer ein Haus. Also ein Haus selber, ich wollt nie eine Wohnung, wenn es sich vermeiden lässt.“

Frage: Und länger bei den Eltern wohnen, das geht nicht?

„Nein, ich möchte es selber nicht, ich möchte es selber nicht. So lange sie mich noch dulden daheim oder so lange das noch geht, möchte ich in keine Wohnung ziehen, weil dann spare ich mir schon einen Haufen Geld.“ (Peter, 24 Jahre)

Für weibliche Jugendliche steht die Frage des Einfügens in die bestehenden Familienstrukturen des Partners im Vordergrund, vor allem wenn damit ein Umzug in das Elternhaus des Partners verbunden ist.

Frage: Und was sind deine längerfristigen Pläne in Bezug auf's Wohnen?

„Ja, wenn's privater Natur so bleibt, dann ist das Haus eigentlich gebaut. Ja, mein Freund wird das Haus übernehmen, daheim dann. Und das ist schon für zwei Familien gebaut. Schon getrennt, also, von dem her wär's kein Problem.“

Frage: Und das wäre okay für dich?

„Ist okay, weil es getrennte Wohnungen sind. Getrennte Haushalte, alles getrennt also. Könnte ich mir durchaus vorstellen.“

Frage: Aha. Aber optimal ist es nicht?

(Pause) „Es hat alles seine Vor- und Nachteile, wenn man mit den Schwiegereltern sozusagen dann lebt. Ich sehe es daheim bei meiner Schwägerin. Gehen die Meinungen zum Teil schon auseinander. Das ist ganz logisch.“

Frage: Wann wirst du denn etwa einziehen, wisst ihr das schon?

„Nein! Nein, das hat absolut keine Eile.“ (Lachen) (Rosa, 22 Jahre)

Bei jungen InterviewpartnerInnen sind es überwiegend emotionale Gründe, die für das Leben mit den Eltern sprechen. Die befragten Jugendlichen schätzen die finanzielle Unterstützung und emotionale Geborgenheit, die sie von den Eltern erhalten („...wenn ich heimkomme, steht das Essen da und sie tun alles, sie helfen auch“ Marianne, 17 Jahre). Eine andere Interviewpartnerin verzichtet aus Angst vor Heimweh auf ihre Wunschlehrstelle:

„Ich wollte immer Friseurin werden. Immer. Das war schon ... und dann wollte ich aber nicht weg (von den Eltern). Aber in Murau hab ich dann keine Stelle (als Friseurin) gekriegt. Und ein Jahr wollt ich nicht warten. Dann war das so, Verkäuferin, das hast du jetzt und das machst du. Und die drei Jahre ziehst du durch.“ (Birgit, 22 Jahre)

3.4.2 Möglichkeiten der Kinderbetreuung

In ländlichen Regionen ist die traditionelle Rollenverteilung, die unter anderem den Frauen die Alleinverantwortung für die Kinder zuspricht, nach wie vor stark verankert. Diese Einstellung ist auch unter den befragten Jugendlichen spürbar („Frauen bleiben eh zuhause“ Heidrun, 23 Jahre; oder „Frauen deren Männer arbeiten, wollen (brauchen?) eh nicht arbeiten“ Elisa, 24 Jahre, ein Kind). Diese traditionelle Einstellung zur Mutterschaft und Kinderbetreuung, die sich auch im Mangel an öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen manifestiert, führt dazu, dass sich Frauen mit Kindern vom Arbeitsmarkt eher zurückziehen oder ihre Erwerbstätigkeit gegenüber den familiären Betreuungspflichten als zweitrangig erachten (vgl. auch andere nationale Studien mit weitgehend ähnlichen Einstellungsmustern, Shucksmith 2000).

„Meine Familie ist sehr wichtig für mich und mein Job muss als aller erstes zu meinem Familienleben passen.“ (Anna, 25 Jahre, ein Kind)

Wie wichtig bedarfsgerechte Kinderbetreuungseinrichtungen (flexible Öffnungszeiten, erschwinglich, etc.) für den Wiedereinstieg der Frauen ins Berufsleben sein können, zeigen die Erfahrungen einer Interviewpartnerin mit Schichtarbeit, bzw. unregelmäßigen Arbeitszeiten:

„... Und auch keine geregelten Arbeitszeiten, wenn du zum Billa oder zum Spar irgendwo hingehst, einmal Vormittag, einmal Nachmittag, das ist halt mit dem Kind dann immer schwierig. Weil wenn ich eine Oma hätte, dann ... ich meine, ... ich habe eine Oma, aber sie ist auch schon älter und da kann man halt auch nicht immer so, also jeden Tag kann man's ihr auch nicht geben. Und da muss man sich halt immer nach dem Kind richten.“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Es gibt Bemühungen, den Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen durch ausgebildete Tagesmütter zu kompensieren, was laut AMS Experten bei vielen Müttern auf positives Echo stößt. Das Interesse von Frauen an einer Ausbildung zur Tagesmutter ist jedenfalls sehr groß. Frauen mit Kindern sehen in der Ausbildung und Tätigkeit als Tagesmutter die Möglichkeit, die Zeit bis zum erfolgreichen Wiedereinstieg überbrücken zu können.

„Für mich ist die Tagesmutterausbildung ein zusätzliches Standbein, wenn ich jetzt keine Arbeit finde.“ (Anna, 25 Jahre, ein Kind)

Risiko der Tätigkeit besteht allerdings darin, dass sie nicht als vollwertig anerkannt wird und die Frauen in ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau festschreibt. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist dabei zwar gegeben, soziale Aspekte des Arbeitslebens werden aber kaum erfüllt und die finanzielle Unabhängigkeit der Tagesmütter bleibt aufgrund des geringen Lohnniveaus fraglich.

Die Gründung einer Familie bedeutet für Frauen eine beträchtliche Veränderung ihrer sozialen Situation hinsichtlich ihrer Rolle als Mutter, die sich auch auf ihre finanzielle und berufliche Situation auswirkt. Unter anderem wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf *die* dominierende Bedingung bei der Wahl des Arbeitsplatzes.

„... Wir müssen eine Wohnung zahlen. Wir haben ja alle Zahlungen was es nur gibt. Also daheim bleiben kann ich mir nicht leisten. Also lange daheim bleiben, sagen wir. Aber ich hoffe halt, dass im Frühling wieder was wird (mit einer Beschäftigung). Weil da könnte ich dann wieder halbtags anfangen. Sind eben 10 Tage im Monat und ich verdiene nicht schlecht. Ich habe es am Anfang eh ganztags probiert. Aber dann ist sie (die Tochter) immer so krank worden, weil sie Neurodermitis hat. Das ist halt viel auf die Psyche und es hat ihr nicht so gepasst. Dann bin ich Halbtags gegangen und das funktioniert eigentlich gut.“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Aufgrund des Mangels an ausreichend verfügbaren Kinderbetreuungseinrichtungen gewinnen soziale Netzwerke an Bedeutung. In den Gesprächen mit den Müttern wird dabei deutlich, dass es vor allem die Eltern, resp. die Großmütter sind, die ihren Töchtern die Kinderbetreuung teilweise abnehmen. Es wird deutlich, dass die Unterstützung der Eltern oft ausschlaggebend dafür ist, wie gut die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und beruflichen Verpflichtungen funktioniert:

„Frage: Welche Art von Unterstützung erhältst du von deinen Eltern?“

Finanziell eigentlich wenig, weil ich gesagt habe, ich bin froh, wenn sie mir auf die Kleine schauen. Eigentlich gebe ich ihnen was, weil sie viel auf die Kleine schauen und eigentlich mehr... so halten wir wahnsinnig zusammen, also wenn wer ein Problem hat, sind sie da.“ (Miriam, 24 Jahre, ein Kind)

3.4.3 Transportmöglichkeiten

Im Hinblick auf die Verkehrslage Muraus sind sich die Jugendlichen weitgehend einig. Der öffentliche Verkehr wird generell als wenig nutzerfreundlich, teuer und für eine Nutzung außerhalb der Stoßzeiten, zum Beispiel am späten Abend, völlig unzulänglich beschrieben.

„Der öffentliche Verkehr ist ziemlich schlecht. Ich mein', die fahren um 6 Uhr in der Früh, da kommt man da weg. Und das späteste ist, glaub ich, um 7 Uhr auf d'Nacht. Also wenn man auf d'Nacht irgendwohin, sagen wir nach Judenburg, fortgehen will, also ein bisschen weiter weg von da, keine Chance mit öffentlichen Verkehrsmitteln.“ (Elisabeth, 18 Jahre)

Der Busverkehr reduziert sich hauptsächlich auf Schulbusse, deren Fahrzeiten auf die Schulzeiten optimiert sind, Busfahrten außerhalb der Schulzeiten sind zu unregelmäßig und die Intervalle zwischen den einzelnen Fahrten zu groß, um als relevante Möglichkeit in Betracht zu kommen. Zum Teil werden entlegene Dörfer von Bussen nur zweimal am Tag angefahren, am Wochenende und während der Ferienzeit noch seltener. Ein Jugendlicher bringt die Situation wie folgt auf den Punkt:

„Ich würd' sagen, die Zugverbindung ist in Murau eigentlich nicht das Wahre, weil mit der Murtalbahn ist es ein bisschen schleppend das Ganze. Das zieht sich in die Länge und ganz billig sind sie auch nicht. Das ist eigentlich ein Hauptgrund. Ja und eigentlich vom Busfahren selber sind wir eigentlich nicht so betroffen, weil wenn man von Murau nach Judenburg fährt, da muss man ja hunderttausendmal umsteigen. Weil Landesbahnen, Postbus und dann wieder Landesbahn, oder so, das geht bei uns immer

abwechselnd, das geht nicht einheitlich. Oder es gibt auch keine einheitlichen Verkehrsbetriebe, das teilen sich die Steiermärkischen Landesbahnen und die Post. Gibt's kein einheitliches Fahrnetz hier oben. Das gibt's nicht. Und auch keinen richtigen Taktverkehr oder so, das gibt's nicht. Da fährt der Bus irgendwann einmal. Du musst eben genau die Fahrpläne kennen." (Konstantin, 18 Jahre)

Dementsprechend wird der Besitz oder zumindest die Verfügbarkeit eines Individualfahrzeugs als unbedingt notwendig erachtet, denn die periphere Lage verursacht allein durch die alltäglichen Besorgungen einen erhöhten Mobilitätsbedarf. („...bei uns ist ein Auto kein Luxus“ Gustav, 22 Jahre). Dazu kommt noch, dass viele MurauerInnen aufgrund des Mangels an Arbeitsplätzen in der Region längere Strecken zurücklegen müssen, um an den Arbeitsplatz zu gelangen.

„Dann, was sicher ein großer Nachteil ist, bei uns kann man ohne Auto nicht überleben. Und das Auto kostet ein Wahnsinnsgeld. Das ist nämlich, ohne Auto hast du bei uns überhaupt keine Chance. Wenn man auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen ist, dann kann man sich eingraben.“ (Herbert, 25 Jahre)

Ein Auto und damit die Möglichkeiten individueller Mobilität sind oft Voraussetzung dafür, einen bestimmten Arbeitsplatz zu bekommen und gerade die vielen PendlerInnen Muraus sind in hohem Maße auf ihr Kraftfahrzeug angewiesen.

„Ich hab immer schon ein bisschen Geld verdient. Aus dem Grund, eben weil ich immer gesagt hab, ich will danach arbeiten und, wenn man in N. daheim ist, braucht man ein Auto. Es gibt drinnen keinen Job.“ (Rosa, 22 Jahre)

Von den meisten Jugendlichen wird periphere Lage und der geringe Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel als Tatsache akzeptiert, der sie sich so gut als möglich anpassen, indem sie versuchen, sich Zugriff zu einem Auto zu verschaffen. Das geringe Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln wird von den Jugendlichen als quasi natürlicher Nachteil ländlicher Regionen wahrgenommen, an dem sich nicht viel ändern lässt. Jugendliche „lernen wahrscheinlich über die Unannehmlichkeiten der geographischen Isolation hinwegzusehen“ (Rugg 1999, S. 35, Übersetzung der AutorInnen) bzw. mithilfe eines eigenen Autos zu entschärfen. So haben immerhin 19 der 26 befragten Jugendlichen über 18 Jahre die Möglichkeit, jederzeit ein Auto zu benutzen. Jenseits eines Individualfahrzeugs werden von den Jugendlichen keine Alternativen wahrgenommen.

„Also ich muss sagen, die die ich kenne, die haben alle ein Auto. Also da ist ... ich meine außer er studiert oder er geht Schule oder irgendwas, nachher nicht. Aber es haben wirklich alle ein Auto. Das kann sich ja keiner vorstellen, das ...“ (Birgit, 22 Jahre)

Abgesehen von der notwendigen beruflichen Mobilität ist für Jugendliche auch die Freizeitgestaltung mit Mobilität verbunden. *"Man ist es in Murau gewöhnt, größere Distanzen zurück zu legen"*, auch wenn es sich um ein privates Vergnügen handelt. Da das Freizeitangebot in den einzelnen Gemeinden gering ist, müssen die Jugendlichen, um beispielsweise an ein Sportzentrum zu gelangen, eine Diskothek zu besuchen oder ins Kino zu gehen, längere Fahrtzeiten auf sich nehmen.

„Schlecht finde ich das alles, dass du überallhin so weit fahren musst, ich mein' es ist im Vergleich zu anderen noch kurz, was man fahren muss. Aber trotzdem es ist schon so, man braucht ein Auto, dass man doch auch wohin kommt, zum Schifahren zum Beispiel.“ (Peter, 24 Jahre)

„Na ja. Nach Klagenfurt, das haben wir schon ab und zu gemacht. Da sind wir nach Klagenfurt ins Kino gefahren und dann sind wir fortgegangen drinnen. Brauchst eine Stunde von uns. Das geht. Bist eh gewohnt. 20 Minuten fährst bei uns gleich einmal wo. Wenn du gleich noch einmal so lang fährst, ist es eh schon egal.“ (Heidrun, 23 Jahre)

3.5 Beteiligung der Jugendlichen am öffentlichen Leben

Das Ausmaß der Beteiligung Jugendlicher am öffentlichen Leben im Dorf und in der Region stellt eine zentrale Fragestellung dieser Studie dar. Beteiligung ist dabei nicht nur als Teilnahme an lokalen und regionalen Aktionen zu verstehen, sondern im Hinblick auf unterschiedliche Formen und Ausprägungen von Beteiligung am öffentlichen Leben zu sehen. Es interessiert hier vor allem, wie weit Jugendliche am sozialen Leben im Dorf und in der Region teilhaben, wie weit sie ins dörfliche Geschehen integriert sind (u.a. Vereinsbeteiligung, Mitsprachemöglichkeiten bei jugendrelevanten Entscheidungen, Treffpunkte und Freizeitgestaltung der Jugendlichen, etc.). Integration und Ausgrenzung kann dementsprechend nicht nur hinsichtlich der „politischen Dimension“ bewertet werden, sondern wird auf verschiedene Sphären öffentlichen (und privaten) Lebens bezogen.

Werden Möglichkeiten und Fähigkeiten von Jugendlichen erforscht, sich aktiv zu beteiligen und zwischen Alternativen zu entscheiden, gerät der Begriff der „Reflexivität“ ins Zentrum der Analyse. Denn für Jugendliche besteht die Herausforderung insbesondere darin, eine pro-aktive Haltung einzunehmen und nicht abwartend vorbestimmte Rahmenbedingungen und Pläne, die über eine jugendliche Beteiligung verfügen, zu übernehmen. Eine re-aktive Haltung ist insbesondere in einer Umwelt, in der lokale und regionale Aktivitäten rar sind, meist zum Scheitern verurteilt.

Aktivitäten im öffentlichen Leben werden stark von sozialen Faktoren, wie familiäre Umgebung und andere lokale, soziale Netzwerke, beeinflusst. In dieser Untersuchung wird daher versucht, sowohl allgemein gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Beteiligung in der Region herauszuarbeiten als auch Charakteristika und Haltungen von bestimmten sozialen Gruppen von Jugendlichen in die Auswertung mit einzubeziehen.

3.5.1 Das „Bild“ der Region

Wie tief die Bindung an eine Region ist, hängt neben individuell psychologischen Gründen sicherlich auch davon ab, wie weit sich die Menschen am lokalen Arbeitsmarkt und vor allem innerhalb der sozialen Netzwerke (Familie, Freunde, dörfliches Umfeld) integriert fühlen. Je weitreichender diese Integration ist, desto stärker kann sich ein Gefühl der Verbundenheit mit der Region und damit auch der Wunsch in der Region Fuß zu fassen, entwickeln.

Tabelle 10: Gehen oder Bleiben

	Weiblich				Männlich				Summe
	S	L	AL	Summe	S	L	AL	Summe	
Wunsch zu bleiben									
Ja	3	3	4	10	-	5	5	10	20
Ja, aber ... (Job, Schule)	1	1	-	2	3	-	-	3	5
Wunsch zu gehen									
	2	1	1	4	2	-	1	3	7
	16				16				32

S... SchülerInnen/Studierende

L... Lehre/Berufstätige

AL... Arbeitslose/Teilnehmende an Arbeitsmarktmaßnahmen

Quelle: BABF, Einzelinterviews 1999-2000

Die meisten der befragten Jugendlichen sind mit der Region Murau stark verbunden. Einige machen allerdings deutlich, dass ihr Wunsch, in der Region zu bleiben, entscheidend vom Arbeitsplatz- und Weiterbildungsangebot abhängig ist. Eine kleinere Gruppe von Jugendlichen ist sich absolut sicher, die Region später zu verlassen.

Bei den Lehrlingen und Berufstätigen scheint die Bindung an die Region stärker als bei den SchülerInnen oder Studierenden zu sein. Auch unter den arbeitslosen Jugendlichen bzw. jenen, die gerade eine Weiter- oder Umschulungsmaßnahme machen, wollen die meisten in der Region bleiben. Die überraschend hohe Anzahl der Jugendlichen, die den Wunsch haben, in der Region zu bleiben, kann möglicherweise auf ihre mehr oder weniger erfolgreiche Integration am regionalen Arbeitsmarkt und in den sozialen und kulturellen Netzwerken zurückgeführt werden. Dies trifft auch für einen Großteil der arbeitslosen Jugendlichen zu, die zum Zeitpunkt des Interviews bereits einen Arbeitsplatz in Aussicht hatten.

Die Integration am Arbeitsmarkt ist jedoch nicht allein ausschlaggebend für den Wunsch in der Region zu bleiben, denn Jugendliche sind auch bereit, erhebliche Nachteile wie wöchentlich pendeln, schlechter bezahlte bzw. schlechter qualifizierte Arbeitsplätze in Kauf zu nehmen, um in der Region bleiben zu können.

„Ich bin darauf eingestellt, wenn ich was anderes machen will, dass ich pendeln muss, auf das bin ich eingestellt, das ist mir dann auch egal. Es sind bei uns fast alle Pendler, es gibt keinen, der was daheim. Ich mein', ausser die Landwirte. Also das (pendeln) ist mir egal, aber der Wohnsitz wird immer da bleiben.“
(Rosa, 22 Jahre)

Der hohe Anteil an WochenpendlerInnen deutet auf eine Knappheit an Arbeitsplätzen hin, er kann aber auch als Hinweis dafür gelten, dass ein Gutteil der EinwohnerInnen Muraus das Leben in ihrer Region einem Leben außerhalb der Region selbst unter der Voraussetzung des Pendelns vorziehen. Dadurch verstärkt sich der Eindruck, dass die Jugendlichen eine starke Bindung zur Region haben, die auf eine ausgeprägte soziale Dimension hinweist.

Immerhin sieben Jugendliche beabsichtigen, die Region Murau zu verlassen, die meisten davon sind SchülerInnen und StudentInnen. Sie planen nach abgeschlossener Matura ein Studium zu beginnen oder eine weiterführende Schule zu besuchen. Für viele ist jedoch ein Ortswechsel im Rahmen der Schul- bzw. der Studienlaufbahn unvermeidlich, darüber hinaus sehen Höherqualifizierte (MaturantInnen, AkademikerInnen) kaum Möglichkeiten, am regionalen Arbeitsmarkt unterzukommen. „Es müssten sich schon die Rahmenbedingungen und damit die Jobchancen ändern“ (FG 2). Zudem scheint das Erreichen einer höheren schulischen Qualifikation für viele Jugendliche auch als Ausweg zu dienen, die Region verlassen zu können (Rugg 1999). Gerade die positiven Seiten der Stadt, ihre – in diesen Fällen als wohltuend empfundene – Anonymität, die Vielzahl an attraktiven Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und der Weiterbildung, wirken auf einige Jugendliche sehr anziehend.

„Es sind einfach die Möglichkeiten (in Murau) eingeschränkt. (...) Und in Graz, da gibt es dann doch, was weiss ich, Opernball, Opernredoute, usw. Da hast du einfach andere Möglichkeiten. Und du hast überall (in allen Bereichen) andere Möglichkeiten. Du kannst dich weiterbilden viel leichter als in Murau. Außer fürs Wochenende zum Entspannen wäre es sicher toll in Murau, denk ich mir.“ (David, 19 Jahre)

Ein Jugendlicher, der nach einem Arbeitsunfall keiner körperlichen Arbeit mehr nachgehen kann, setzt alle Hoffnungen in seine Ausbildung zum EDV-Fachmann, die ihm die Chance gibt, „endlich aus der Region weggehen zu können“ (Elias, 19 Jahre).

Die Gründe für ein Bleiben in bzw. Verlassen der Region verweisen auf ein geschlechtsspezifisches Argumentations- und Handlungsmuster: Männer geben eher wirtschaftliche Überlegungen wie beispielsweise Hof/Hauserbe, Hausbau oder (bessere) Jobchancen für den Verbleib bzw. das Verlassen der Region an. Frauen hingegen sprechen vorwiegend über soziale Aspekte bei ihrer Entscheidung und stellen weniger ihre beruflichen Chancen und Möglichkeiten in den Vordergrund. So ist beispielsweise der Partner bzw. die (eigene) Familie Grund genug in der Region zu bleiben. Auch das Gefühl der Sicherheit, der Geborgenheit in der Region wird von den jungen Frauen weit öfter als von den jungen Männern als wesentlich für das Wohlfühlen in der Region genannt.

Frage: Aber du kannst dir vorstellen, dass du mit deiner Familie auf Dauer in der Region bleibst?

„Kann ich mir durchaus vorstellen. Also da müsste es wirklich ganz gravierende Gründe geben. Dass vielleicht vom Freund her, dass der beruflich seinen Job verlieren würde, und weggehen muss. ...“ (Rosa, 22 Jahre)

Fast alle InterviewpartnerInnen können dem Leben in Murau etwas Positives abgewinnen. Vor allem werden die Vorzüge des natürlichen Umfeldes, dessen Ursprünglichkeit und Unverdorbenheit geschätzt, die gleichzeitig als Sinnbild für Gesundheit, Naturverbundenheit, Schönheit der Landschaft, aber auch als optimale Rahmenbedingung für verschiedenste Sportarten wahrgenommen wird („*wir haben, wovon andere träumen*“ Franz, 22 Jahre). Mit der Region wird auch ein hohes Maß an emotionaler Geborgenheit und Zugehörigkeit verbunden. Diese Einstellung ist so weit verbreitet, wie die allgemeine Furcht vor der Anonymität der Städte.

„Ich mein, ich hab zwar noch nirgendwo anders gewohnt, aber was man von anderen hört, eigentlich von Städten z.B., also ich würde das nie eintauschen, muss ich sagen. Es fehlt auch der gesunde Dorftratsch, den man eigentlich braucht zum Leben, also der fällt in der Stadt weg. Auch die Unbekümmertheit der Leute untereinander. In der Stadt, also die interessiert es nicht mehr, ob da der Nachbar noch lebt oder nicht. (...) Und natürlich auch, die Natur selber, also das würde ich mit nichts eintauschen.“ (Johanna, 21 Jahre)

Die so dargestellte positive Sichtweise von kleinen Dorfgemeinschaften und ländlicher Idylle wird rasch zur Kehrseite der Medaille, wenn Jugendliche sich durch die Beengtheit des dörflichen Sozialsystems und seiner sozialen

Kontrolle beschränkt und in ihren (Ausdrucks)möglichkeiten behindert fühlen. Eine junge Frau beschreibt die Ambivalenz der beiden Seiten sozialen Eingebundenseins aus eigener Erfahrung:

Frage: Was sind die Vorteile der Region?

„Das positivste ist die Kleinstadt. Ja, ein bisschen eine Geborgenheit. Mehr Geborgenheit als wie in einer Großstadt. Mit einem Kind geht's halt leichter in einer Kleinstadt.“ (...)

Frage: Also längerfristig, hast du schon eber das Gefühl, du möchtest einmal nach München ziehen?

„Ja, das möchte ich auf jeden Fall. (...) Schon alleine vom Leben. Ich bin jedes Jahr immer ein paar Wochen draußen, und vom Leben alleine her (gefällt es mir). Es wird auch für die Kinder mehr geboten, von der Ausbildung alleine her schon. Und ... mir täte es schon alleine vom anonym sein her (gut gefallen), so eine Kleinstadt, das ist ja furchtbar.“ (Elisa, 24 Jahre, ein Kind)

Im Vergleich zu den Perspektiven anderer umliegender Regionen wie z.B. die Region Ennstal, die als reiche Region mit hoher Aktivität, Kooperation und intensiver lokaler Beteiligung beschrieben und präsentiert wird, wird Murau als rückständig und traditionell empfunden. Vor allem aber stellt auch die periphere Lage der Region eine besondere Schwierigkeit dar (Mangel an Transportmöglichkeiten insbesondere an öffentlichen Verkehrsmitteln, wenig Auswahl bei Ausbildung und Beschäftigung, geringes Angebot an Dienstleistungen, Freizeitmöglichkeiten und Infrastruktur im Allgemeinen). In diesem Zusammenhang werden auch die kaum vorhandenen Freizeit- und Ausbildungsmöglichkeiten von den Jugendlichen kritisiert. Vor allem jene Jugendlichen, die Murau verlassen haben, kritisieren die geringe Bereitschaft der Gemeinde gegenüber neuen Ideen der Freizeitgestaltung von Jugendlichen.

„Also es gibt überhaupt keine Vereine oder Clubs, eben was wirklich für Jugendliche ist, ich meine, was es sonst normal gibt. Ich tät gerne z.B. einen Selbstverteidigungskurs machen. Da kann ich auch schon ein paar Kilometer weiter fahren, dass ich zu irgendwas hinkomme. Da sind dann wieder die Verkehrsmöglichkeiten eben ein bisschen schlecht.“ (Elisabeth, 18 Jahre)

„Kulturelle Sachen gibt es bei uns also, ... theatermäßig oder so, überhaupt nicht. Und das Kino ist in Scheifling, 40, 50 Kilometer entfernt. (...) Ich gehe zum Beispiel gern ins Kino, aber wie z.B im Winter, wenn ein Scheißwetter ist, muss man sich's überlegen, dass man da 50 km eine Schneefahrbahn fährt.“ (Gustav, 22 Jahre)

Angesprochen auf die Zukunft der Region sehen viele Jugendlichen in der Abwanderung das größte Problem („*Murau wird tot sein*“ Elisabeth, 18 Jahre). Manche haben die Befürchtung, dass die Region zur Urlaubsregion für WochenendpendlerInnen verkommt und für jene, die in der Region bleiben, verschlechtert sich die Situation, da sich die Einwohnerzahl und damit die „kritische Masse“ in der Region reduziert.

Die Lösung dieses Problems liegt für viele der Interviewten in der „*Fähigkeit der Verantwortlichen*“ das regionale Potential, nämlich die „*schöne, gesunde Umgebung*“, touristisch zu entwickeln. Bei näherer Betrachtung erweist sich dies allerdings als zweischneidiges Schwert, denn die meisten Jugendlichen lehnen die touristische Branche als Arbeitsgebiet aufgrund schlechter Arbeitsbedingungen (unregelmäßige Arbeitszeiten, geringe Entlohnung) grundsätzlich ab. Sie sind nur für eine kurze Zeitspanne bereit, einen Job in diesem Bereich zu übernehmen. Darüber hinaus lenkt das niedrige Lohnniveau der Region im Allgemeinen und im Tourismus im Besonderen das Interesse der Jugendlichen, die an einem Arbeitsplatz im Gastgewerbe interessiert sind, eher auf andere Regionen mit besseren Verdienstmöglichkeiten.

„Mir kommt vor, die Wirtschaft wird immer schlechter und da gibt's eigentlich gar nicht mehr viel zu machen. Da müsste sich irgendwas Gravierendes ändern, dass da wieder was wird. Was genau das sein soll, weiß ich leider auch nicht.“ (Hubert, 18 Jahre)

Vielfach wird aber die mangelnde Kooperationsbereitschaft (Konkurrenzdenken, Informationsmangel, parteipolitische Streitigkeiten) der Gemeinden und Verantwortlichen für das Misslingen notwendiger Entwicklungen und Projekte genannt.

„Es wird eben in Zukunft davon abhängen, wie kann man das nutzen, wie können das die Tourismusbetriebe nutzen? Wie können das jetzt auch die anderen Leute, die Gewerbetreibenden nutzen und allgemein wird es einfach von den Gemeinden abhängen, was bietet ich meinen Bürgern, damit die dableiben, damit sie eine Freude haben am Leben da, nicht? Und da wird man in vielen Bereichen umdenken müssen oder neu denken müssen, ja weil ansonsten werden sich's vor allem die Jungen überlegen, ob sie dableiben.“ (Franz, 22 Jahre).

Von einigen Jugendlichen wird die Region als abgeschlossene Gemeinschaft wahrgenommen, die wenig Spielraum für Entwicklung (im ökonomischen und sozialen Bereich) zulässt. Sie können daher auch keine (positiven) Ver-

änderungen in nächster Zukunft ausmachen, wie der extremen Position eines Jugendlichen entnehmbar ist: „*Es gibt überhaupt keine Entwicklung in der Region*“ (Severin, 17 Jahre). Es soll dabei unterstrichen werden, dass sich diese Aussagen nicht bloß auf wirtschaftliche Bereiche beziehen, sondern sehr wohl auch die Entwicklung im sozialen Bereich einschließen.

„Ja, so wie es sich zur Zeit entwickelt, wird es so richtig zu einer Wochenendregion, weil es muss ja alles auspendeln zum Arbeiten. Es sind so wenige, die da Arbeit finden. Obwohl sehr viele jetzt bei uns da Häuser bauen. Also dass die Leute ganz wegkommen, die Gefahr ist weniger, aber nur mehr zum Wochenende. Und das ist halt leider eine traurige Tatsache.“ (Herbert, 25 Jahre)

Die drei Gruppendiskussionen, die mit Jugendlichen und ExpertInnen durchgeführt wurden, standen auch unter dem Motto „*Perspektiven und Wahlmöglichkeiten der Jugendlichen in der Region Murau*“. Es wurden dabei wesentliche Aussagen der Einzelinterviews bestätigt und um die spezifischen Anliegen der verschiedenen Gruppen bereichert. Insbesondere in der Diskussion der „externen“ Gruppe von Jugendlichen aus Murau, die nunmehr in Wien wohnen (FG 2), werden die Schwierigkeiten und der traditionelle Rahmen möglicher Ausdrucksformen in der Region deutlich und als maßgebliche Beschränkung für den persönlichen Entscheidungsspielraum geschildert. Da sie nicht mehr der (permanenten) Aufmerksamkeit und Kontrolle der lokalen Öffentlichkeit ausgesetzt sind, können sie Ansichten und Kritikpunkte weit offener und ohne Angst vor Sanktionen formulieren, als dies den Jugendlichen in Murau möglich ist.

Mit Traditionen und Institutionen zu brechen hat jedoch auch seinen Preis. Die Jugendlichen können nicht in „beiden“ Welten leben, müssen sich aber in diesem Stadium der regionalen (sozialen) Entwicklung zwischen der „neuen“ und der „alten“ Region entscheiden, wobei sie ihre Interessen ausdrücklich festlegen. Gewöhnlich hat dies auch einen Bruch in manchen sozialen Beziehungen zu den Menschen der Herkunftsregion zur Folge. Dies wird von zunehmend negativen Gefühlen und Empfindungen gegenüber den dortigen regionalen Institutionen, und auch einer tendenziell ungünstigen Einschätzung der ökonomischen und kulturellen Darstellung und Perspektiven begleitet.

3.5.2 Institutionelle Strukturen und jungendliches Engagement

Engagement und Mitsprachemöglichkeiten

Jugendliche nennen umgehend diverse Vereine und Gruppen auf lokaler Ebene (Landjugend, freiwillige Feuerwehr, katholische Jugend, etc.) als Hauptaktivitäten in der Dorf- und Gemeindeöffentlichkeit. Inhalte und Aufgaben der verschiedenen Vereine und Gruppen sind meist traditionell verankert. Von den Jugendlichen werden diese Strukturen als gegeben akzeptiert, sie fügen sich darin ein, wie sie es von der älteren Generation gelernt haben bzw. wie es ihnen ihre Sozialisation nahe legt (FG 1). Infolgedessen ist es nicht überraschend, dass Aktivitäten in diesen lokalen Institutionen nicht explizit unter dem Gesichtspunkt der „Beteiligung“ gesehen werden, sondern vielmehr als Teil des täglichen Lebens.

Die „Landjugend“², wird im Zusammenhang einer solchen Erhebung quasi als Synonym jugendlicher Beteiligung auch von jenen InterviewpartnerInnen genannt, die weder Kontakt noch Naheverhältnis zur Landjugend haben.

Frage: Wie kann man sich sonst als junger Mensch an irgendwas beteiligen?

„Landjugend. Ich habe keine Ahnung, was das wirklich ist, die Landjugend. Hin und wieder am Wochenende kommen sie dann alle mit einem dicken Schädel heim. Mehr weiß ich leider nicht von der Landjugend. Hab keine Ahnung, was das ist, und sie müssen auch Trachten tragen.“ (Marianne, 17 Jahre)

Die Katholische Jugend ist die zweite anerkannte Form von Jugendgruppe im ländlichen Raum. Der Aufbau von Jugendgruppen ist dabei sehr vom Engagement jugendlicher KoordinatorInnen abhängig. Allerdings sind diese Aktivitäten zunehmend mit Schwierigkeiten verbunden, da (auch in ländlichen Regionen) religiöse Aktivitäten bei einer immer größeren Zahl von Jugendlichen kaum angenommen werden (FG 3).

Darüber hinaus wird das Angebot an Jugendtreffpunkten vor allem von jenen InterviewpartnerInnen, die sich durch die üblichen Jugendorganisationen nicht vertreten fühlen, als sehr gering wahrgenommen wird.

2. Die Österreichische Landjugend ist auf Landesebene über die Landes-Landwirtschaftskammern und auf Bundesebene durch die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs organisiert.

Frage: Wie könnte man sich als junger Mensch beteiligen?

„Ja, vielleicht, irgendwie so... einen Treffpunkt machen, wo man nicht unbedingt den Kaufzwang hat, dass man jetzt was trinken muss. Also schon, von mir aus auch alkoholische Getränke, aber, dass halt immer irgendwer da ist.“

Frage: Ein Jugendzentrum?

„Ein Jugendzentrum, in der Art, nur, nicht dass es dann heißt: ja, da gibt's nichts zu trinken und, da braucht's euch nicht so aufführen und seid's leise und nicht so laute Musik. Also keinen Aufseher oder so irgendwas dabei.“ (Elisabeth, 18 Jahre)

Der Mangel an jugendspezifischen Veranstaltungen oder Treffpunkten wird vor allem von den Arbeitslosen und SchülerInnen negativ erlebt, aber auch jene MurauerInnen, die die Region verlassen haben, äußern sehr wohl ihr Missfallen, wenn das kulturelle Freizeitangebot für Jugendliche in der Region angesprochen wird.

„Also von der Freizeit her, sinnloses betrinken hauptsächlich, muss ich ehrlich sagen. Also in der Freizeit, viel geboten wird nicht. Wenn etwas geboten wird, kommt es mir halt so vor, ist es meistens nachher irgendwie zu teuer, also Fitnesscenter oder Tennishalle und so Sachen.“ (Michael, 20 Jahre)

Der Zugang zu Vereinen, (politischen) Gruppierungen u.ä. kommt meist durch persönliche Vermittlung (Eltern, Nachbarschaft, FreundInnen) zustande. Ziele und langjährige Entwicklung der Vereine sind dadurch für jene nur schwer nachvollziehbar, die weniger im öffentlichen Leben integriert sind und (aus welchen Gründen auch immer) mehr Distanz wahren.

Jugendliche, die nicht in die existierenden Vereine oder sonstige Organisationen von ihren Eltern/ von Bekannten „eingeführt“ werden, nehmen sich selbst als Außenseiter wahr, fühlen sich nicht akzeptiert und haben oft Schwierigkeiten, psychologische Barrieren zu überwinden und in einer entsprechenden Gruppe mitzuarbeiten.

Das geringe Engagement im öffentlichen Leben kann bei einem Großteil der Jugendlichen auch darauf zurückgeführt werden, dass sehr wenige Möglichkeiten gesehen werden, tatsächlich etwas verändern zu können. Viele Jugendliche sind der Ansicht, dass ihnen mit großen Vorurteilen begegnet wird. Enttäuschende und frustrierende Erfahrungen mit trägen Gemeindestrukturen und unwilligen Entscheidungsträgern bieten wenig Anreiz, sich stärker zu beteiligen.

„Also, bei Jugendlichen, da ist halt schon das Vorurteil da, ja, was wollen sie denn, sie wollen sowieso alles verändern, und aber es bringt nichts. So ist die Grundeinstellung halt einfach von vielen Erwachsenen.“ (Maria, 18 Jahre)

Von einigen Jugendlichen werden gegenwärtige lokale Akteure als „sture, alte“ Menschen beschrieben, die kein Verständnis und auch kein Interesse für Anliegen und Probleme der Jugendlichen haben.

„Weil im Prinzip geht ja alles von der Gemeinde aus. Und in der Gemeinde sitzen ja ein paar sture Herren drinnen. Ein paar ältere vor allem. Das ist, glaube ich, das Problem. Die sind alteingesessen. Die interessieren die Probleme der Jugendlichen eigentlich nicht so. >Die sollen sich g'scheit aufführen, die Jugendlichen. Für uns passt das.< So schaut's aus.“ (Konstantin, 18 Jahre)

Nur wenige Jugendliche erwähnen ausdrücklich ihren eigenen (mehr oder weniger aktiven) Beitrag, den sie im öffentlichen Leben spielen. Es wird dabei deutlich, dass durchaus Wunsch und Interesse besteht, sich aktiv zu beteiligen, wenn es sich um Themen handelt, die Jugendliche interessieren und wenn sich die Erwachsenen auch mit der Situation und mit Forderungen der Jugendlichen auseinandersetzen. Anstoß zu Beteiligung muss aber oft von außen kommen, da die wenigsten Jugendlichen die notwendige Kraft, Ausdauer und hohe Frustrationstoleranz besitzen, um sich gegenüber traditionellen Strukturen und Meinungen in der Gemeinde durchzusetzen.

Frage: Würdest du gerne bei mehr Sachen mitreden oder täte dich das interessieren?

„Schon, ja. Wenn's über Sachen geht, die mich interessieren, dann täte ich schon ja.“

Frage: Aber es hat dich noch niemand gefragt?

„Nein.“

Frage: Und selber?

„Nein, selber... so aufdringlich sein. Ich mein, wenn mich jetzt wer fragt, ob ich da und da mitreden will, nachher sage ich sicher ja.“ (Susanne, 16 Jahre)

Das Fehlen von jungendlichem Engagement in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens wird von einigen InterviewpartnerInnen als Defizit der Jugendlichen selbst angesehen. Jugendliche erkennen zwar, dass es darum geht, selbst die Verantwortung zu übernehmen, sie scheinen aber eine große Angst zu haben, dabei Fehler zu machen.

„Es ist eben so, dass jeder auch die Verantwortung wahrscheinlich nicht übernehmen will, dann auch. Wenn er jetzt irgendwas falsch macht, dann ist der Schuld und irgendwie...“ (Werner, 17 Jahre)

In der Region tendieren die Menschen eher dazu, Probleme und Schwierigkeiten nicht anzusprechen, stattdessen die bereits existierenden und in gewisser Weise erprobten Handlungsabläufe weiterzuführen. Neuerungen werden dabei wenig geschätzt und unter den Jugendlichen entsteht der Eindruck, dass kaum Veränderungen zugelassen werden, vielmehr alles der Gewohnheit entsprechend weiterlaufen soll.

„Murau ist mehr so eine traditionelle Stadt, da ist alles ruhig, da ist der gewohnte Gang, und da wird eigentlich nichts außergewöhnliches eingeführt oder so. Da ist man eigentlich strikt dagegen. Es sind auch die Leute eigentlich dagegen, die Einwohner, also die sind eigentlich weniger für Neuerungen. Die haben's gern so, wie's ist.“ (Konstantin, 18 Jahre)

Im Hinblick auf Beteiligung herrscht bei Jugendlichen ein Gefühl von Aussichtslosigkeit und leichtes Unbehagen vor. Jugendliche, die in keiner Gruppe oder lokalen Aktivität involviert sind, sind ob ihrer Inaktivität etwas beschämt, gleichzeitig können sie sich nicht vorstellen, dass ihr Engagement etwas verändern könnte. Jugendliche, die in Jugendgruppen integriert sind und vor allem jene, die Aufgaben in diesen Gruppen ausüben, sind der Ansicht, dass sie von den anderen Jugendlichen im Stich gelassen werden und sind von ihnen enttäuscht. Das Gefühl der Aussichtslosigkeit, das in fast allen Interviews in irgendeiner Weise geäußert wird, wirkt auf die aktuelle und aktive Beteiligung der Jugendlichen hemmend. Darüber hinaus kann es zu einer veränderten Gesamtsicht der Region und zu einer insgesamt ungünstigeren Bewertung der regionalen Lebensumstände führen.

Im dörflichen und regionalen sozialen Umfeld wird den Vorschlägen und Ansichten der Jugendlichen ihrer Ansicht nach generell wenig Akzeptanz entgegengebracht, vielmehr haben sie den Eindruck, sich in einer „Warteposition“ zu befinden. Einige Jugendliche weisen darauf hin, dass es ihnen zumindest in begrenztem Rahmen möglich ist, über politische Entschei-

Träger positiven Einfluss auf die Durchsetzung ihrer Vorstellungen zu nehmen. Dies wird veranschaulicht durch die Erwartungen, die auf lokaler Ebene dem Bürgermeister entgegengebracht werden, der als Ansprechpartner für Veränderungen in der Gemeinde verstanden wird. Es werden dementsprechend eher Vorschläge jener Jugendlichen umgesetzt, die einen direkten Kontakt zu dieser Schlüsselperson haben.

„Also mitreden. Ich habe einen guten Draht zum Bürgermeister und das haut gut hin. Wenn ich eine Idee einbringe, hört er sich das an.“ (Christian, 21 Jahre)

Es muss darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um Strukturen eines lokalen (regionalen) ländlichen Gesellschaftsgefüges handelt, in dem traditionelle Elemente tief verwurzelt sind. Viele BewohnerInnen, die sich innerhalb der vorhandenen Strukturen nicht zurechtfinden können oder wollen, damit unzufrieden sind und sich für alternative Lebensformen interessieren, verlassen die Region. Allerdings beginnen besonders Jugendliche zunehmend die starren Strukturen aufzubrechen und offener ihre Wünsche zu artikulieren und zu diskutieren.

„Man kann's versuchen, aber es ist halt nur so, das meiste wird abgeblockt. Die sitzen da drinnen, stur, gehen einfach ihren Weg: Jetzt geht's langsam, jetzt haben wir einen neuen Bürgermeister und alles neu. Jetzt wird langsam immer mehr aufgenommen, aber früher war's wirklich so, die sind dort gesessen, haben ihren Schlauch vor Augen gehabt, haben sich gedacht, den Weg gehe ich und weiche davon keinen Millimeter ab. Und da hat man versuchen können, was man wollen hat, da ist man gegen die Wand gerannt.“ (Marianne, 17 Jahre)

Zusammenarbeit der regionalen Institutionen

Die Jugendlichen und auch ExpertInnen sind sich im großen und ganzen darüber einig, dass im Bereich der Kooperation im öffentlichen Leben (noch) große Mängel bestehen. Sowohl auf Gemeindeebene als auch auf lokaler Ebene fehlt oft der „Gemeinschaftssinn“ zwischen den einzelnen Vereinen und verschiedenen örtlichen Gruppierungen (FG 2). Die Einschätzung ist weit verbreitet, dass auf Gemeindeebene als auch auf Vereinsebene in der Region generell wenig Zusammenarbeit besteht. Sie wird bestätigt von ExpertInnen mit langjähriger Erfahrung in der Gemeindeförderung:

„Das größte Problem war, als ich vor ungefähr 25 Jahren in die Region gekommen bin, dass die Zusammenarbeit in der Region auf allen Gebieten sehr schlecht war.“

Und er fährt fort:

„Der Haupterfolg des EU-Zugangs und der EU-Strukturfonds Programme ist darin zu sehen, dass es notwendig geworden ist, zusammenzuarbeiten und Zukunftsfragen in der Region gemeinsam zu diskutieren.“ (FG 3)

Der Mangel an Kooperation auf lokaler Ebene wird von Jugendlichen mit verschiedenen Beispielen belegt. So führen sie an, dass es verschiedene, separat operierende Fremdenverkehrsbüros für kleine Dörfer in ein und demselben Tal sowie diverse parallel organisierte örtliche Vereine gibt (FG 1). Im Hinblick auf den geographischen Standort sollte es großes Interesse für gemeinsame Fremdenverkehrsstrategien geben, aber bisher konnte kein gemeinsamer Ausgangspunkt gefunden werden. Persönliche Differenzen sowie lokale (kurzsichtige) Interessen haben bisher eine (längerfristige) Zusammenarbeit verhindert.

Freizeitaktivitäten

Im Hinblick auf Freizeitaktivitäten betonen die meisten Jugendlichen, dass sie es sehr schätzen in einer ländlichen Region zu leben, und ihnen die Freizeitmöglichkeiten (insbesondere alle Arten von „outdoor“- Sportarten), die ihnen der Naturraum der Region bietet, viel bedeuten. Vor allem schätzen sie die zahlreichen Wintersportarten, die sie in nächster Nähe ausüben können. Trotz allem klagen einige Jugendliche, dass es in vielen Gemeinden verabsäumt wurde, in lokale Schigebiete zu investieren, sie auszubauen und für eine breitere Publikumsschicht (und vor allem auch für Jugendliche) attraktiv zu gestalten, wie dies beispielsweise dem Schigebiet Kreischberg gelungen ist (siehe auch FG 1).

„Weil z.B. oben am Kreischberg ist auch irrsinnig viel entstanden, und dadurch ist das jetzt ein Trendberg. Im Sommer und im Winter ist immer was los, und die Jugend will das, und die haben's praktisch richtig gemacht.“ (Heidrun, 23 Jahre)

Beinahe sämtliche kulturellen Aktivitäten und Veranstaltungen scheinen nach wie vor auf traditionelle Ursprünge zurückführbar zu sein und dienen in vielen Fällen der Brauchtumpflege. Eine Vielzahl der Jugendlichen insbesondere der Landjugend halten an traditionellen kulturellen Ausdrucksformen fest und zeigen sich wenig an moderneren, jugendkulturellen Trends (v.a. Musik, Mode) interessiert.

„So traditionelle Aktivitäten, ob das jetzt Volkstanzen ist oder Schuhplattln. Ist einfach ein Spaß, eine Gaude. Und um das geht's da. Solange ich meinen Spaß habe und das noch mit Freunden zusammen machen kann, dann kann man das bei uns sicher auch, z.B. in der Landjugend selber machen.“ (Franz, 22 Jahre)

Die sich rapide entwickelnden Informations- und Kommunikationstechnologien haben hingegen auch hier größeren Einfluss auf die Jugendlichen. Dieser Prozess ist für die Jugendlichen noch so neuartig, dass sie während einer Gesprächsrunde (FG 1) erstaunt waren, wie weit FreundInnen und KollegInnen samt deren Eltern und Verwandten sich bereits damit auseinandergesetzt haben. Allgemein wird von Jugendlichen wie auch von ExpertInnen angenommen, dass sich mit zunehmender Beteiligung der Jugendlichen am Informationstechnologiesektor die Chancen und Möglichkeiten in der Region deutlich verbessern werden. Die Entwicklung ist allerdings noch nicht so weit fortgeschritten wie beispielsweise in anderen (städtischen) Regionen und die Nutzung dieser Technologien wird zum Teil noch als rätselhaftes Abenteuer wahrgenommen, deren Bedeutung allerdings rasch zuzunehmen scheint. In diesem Falle werden externe (globale) Einflüsse von den Jugendlichen relativ rasch in ihr tägliches Leben übernommen, während sich auf anderen Gebieten der Austausch mit und das Lernen von Menschen aus anderen Regionen sich viel schwieriger gestaltet.

3.5.3 Ausblick

Auf Grund der Gespräche mit den Jugendlichen ergibt sich ein Bild, in dem „Beteiligung“ im ländlichen Umfeld von Murau nur begrenzt verwirklichtbar erscheint. Der Fortbestand von regionalen Traditionen lässt den Jugendlichen wenig Spielraum, neue Wege zu entdecken, um sich in der Region zu entfalten. Die individuelle Einschätzung ist dabei häufig noch eingengter als sie aufgrund der vorhandenen wirtschaftlichen, kulturellen und persönlichen Handlungsmöglichkeiten sein könnte. Einige Jugendliche empfinden diese Situation als Druck und ziehen dementsprechend Konsequenzen. Sie haben die Region entweder schon verlassen (z.B.: TeilnehmerInnen FG 2) oder sich bereits entschieden, die Region zu verlassen und ihre Ausbildungs- und Beschäftigungspläne außerhalb der Region weiter zu verfolgen, sobald sie einen bestimmten Punkt (z.B. Schulabschluss) in ihrem Leben erreicht haben. Natürlich sind hier neben den wirtschaftlichen Voraussetzungen auch soziale und persönliche Gründe ausschlaggebend.

Jugendliche, die ihre Perspektive in der Region sehen, tendieren dazu, die Vorteile der Region sowie ihre tiefe Verbundenheit mit der Region als entscheidende Faktoren hervorzuheben. Diese positive Sichtweise dominiert in ihren Aussagen, obwohl auch die regionalen Probleme, insbesondere die ungünstige Wirtschaftsentwicklung, wahrgenommen wird und das Gefühl, in einer von politischen Maßnahmen vernachlässigten, entlegenen Region mit geringer Innovationskraft zu leben, vermittelt wird.

Politische Maßnahmen werden erst dann wahrgenommen, wenn sie sich auf die Situation und Perspektiven der Jugendlichen *unmittelbar* auswirken. Deshalb sind gerade Aktivitäten auf Gemeindeebene besonders wichtig. Fragen der regionalen Entwicklung und der EU-Strukturfondsprogramme werden von den Jugendlichen in der Region kaum als Maßnahmen (und Chancen) anerkannt, die einen positiven Anstoß auf ihre Zukunftsperspektiven ausüben könnten, selbst dann nicht, wenn während des Interviews das Thema direkt angesprochen wurde. Das lässt die Frage offen, welche Rolle die verschiedenen regionalen Akteure und Entwicklungsprogramme unter diesen Bedingungen überhaupt spielen können.

In bestimmten Fällen, insbesondere wenn Arbeitslosigkeit, längere Krankheitsstände sowie die Zugehörigkeit zu niedrigen sozialen Klassen zusammenfallen, ist die Fähigkeit, über die eigene Situation zu reflektieren und Handlungsalternativen zu sehen, zudem eingeschränkter. Darüber hinaus scheint der Handlungsspielraum auch tatsächlich limitiert zu sein, was zum Teil auf die konkrete Situation, zum Teil auf die Schwierigkeiten, existierende Strukturen zu überwinden und persönliche Fähigkeiten zu erweitern, zurückgeführt werden kann. In diesem Sinne wäre es sehr interessant, den Einfluss sozialer, psychologischer und räumlicher Faktoren auf die Bewertung der regionalen Chancen und Möglichkeiten herauszuarbeiten. Der explorative Charakter dieser Studie ermöglicht es nur, die Bedeutung dieser Zusammenhänge zu benennen und auf ihre zentrale Rolle für manche Jugendliche hinzuweisen. Es ist in diesem Rahmen jedoch nicht möglich, die Mechanismen der zugrunde liegenden individuellen Prozesse zu erklären.

Die augenscheinlich geringe individuelle Bedeutung von regionalpolitischen Maßnahmen und der geringe Einfluss, den Jugendliche auf lokale und regionale Programme ausüben, darf jedoch nicht Anlass zu falschen Schlussfolgerungen geben. Die Interviews konnten (schon aus methodischen Gründen) weniger die Betroffenheit der Jugendlichen enthüllen als vielmehr die zentrale Schwäche politischer Maßnahmen, Bereiche anzusprechen, die für Jugendliche relevant und interessant sind. Noch fehlen regionale Strategien,

die auch eine breitere jugendliche Bevölkerung in die Diskussion zu alternativen Möglichkeiten miteinbeziehen. Politikmaßnahmen, die die Jugendlichen dabei unterstützen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und neue Wege zu gehen (empowerment), werden jedoch in der regionalen Diskussion um die Zukunft der Jugendlichen zunehmend wichtiger. In manchen Pilotprojekten bemühen sich lokale Akteure, die Hauptdefizite der regionalen und lokalen Politik zu erkennen und versuchen Schlüsselemente einer integrativen Politik beispielhaft zu erproben (Ansätze in Leader+, Ziel 2; regionale Maßnahmen, kulturelle Initiativen, Bildungsinitiativen). In diesem Zusammenhang ist das Projekt „Jugendzukunftsfonds“ der steiermärkischen Landesregierung zu nennen (nex:it 2000), das steirische Jugendliche zu zukunftsorientierten Projektideen aufgerufen und sie dabei finanziell unterstützt hat (Projektvolumen: 50 Millionen Schilling). Der breite Anklang, den diese Initiative gefunden hat (550 eingereichte Projekte, von denen 152 realisiert wurden) verweist auf die Aktualität der Thematik. Einige Projekte wie die Erstellung eines „Jugendführers“ der Jugendplattform Murau, „X-Treme – der Freizeitverein Young Culture“ und „Natur in junger Hand“, werden schwerpunktmäßig in der Region Murau durchgeführt (www.nexit.at).

Angesichts des Meinungsspektrums der Jugendlichen und der regionalen Entwicklungsperspektiven, erscheint es vordringlich, die Motivation der Jugendlichen, in der Region aktiv zu werden, zu stärken. Darüber hinaus ist dem Eindruck, noch immer in einer entlegenen, benachteiligten Region mit beharrlich patriarchaler Struktur zu leben, mit entsprechenden Aktionen zu begegnen und ein offener Dialog über Zukunftsbilder und Perspektiven anzustreben.

3.6 Jugendliche in Murau - ausgewählte Fallbeispiele

3.6.1 Arnold, 22 Jahre, arbeitslos

Arnold kann aus der Sicht des Arbeitsmarktservice als Problemfall beschrieben werden. Seit zweieinhalb Jahren ist er, abgesehen von kurzen Unterbrechungen, in denen er vom AMS vermittelte Ausbildungen begonnen und kurz darauf wieder abgebrochen hat, arbeitslos, sämtliche Vermittlungsversuche des AMS blieben letztendlich erfolglos. Zum Zeitpunkt des Interviews hat sich Arnold jedoch aus eigenem Antrieb zu einer – von ihm ausgewählten – Umschulungsmaßnahme durchgerungen, die er auch gegenüber seiner AMS-Beraterin durchsetzen konnte.

Biographische Eckpunkte

Nach der Pflichtschule begann Arnold mit einer Lehre als Elektriker außerhalb des Bezirks, eine Ausbildung, die ihn zum damaligen Zeitpunkt interessierte und die er auch erfolgreich abgeschlossen hat. Die Ausbildung zum Elektriker war jedoch immer schon zweite Wahl gewesen, denn ursprünglich wollte Arnold Koch werden. Seine Großmutter hat ihn allerdings aufgrund der unregelmäßigen Berufszeiten von diesem Plan abgebracht. Obwohl Arnold, wenn er noch einmal die Möglichkeit hätte, von vorne zu beginnen, sich nicht mehr von einer Lehre als Koch abbringen lassen würde, hat er diese Entscheidung inzwischen akzeptiert und sieht Kochen nun primär als Hobby. Als 22-jähriger eine Lehre als Koch zu beginnen, kommt für ihn nicht mehr in Frage.

Nach Abschluss der Lehre kündigte Arnold seinen Arbeitsvertrag, obwohl er von seinem Lehrherrn als ausgebildete Arbeitskraft übernommen worden wäre. Für längerfristige Erwerbsverhältnisse konnte er nach der Absolvierung des Bundesheeres kein Interesse mehr aufbringen. Mit kurzfristigen, sehr gut bezahlten Montagetätigkeiten, die auch die Höhe seines Arbeitslosengeldes bzw. der Notstandshilfe positiv beeinflussen, fand er allerdings bis zum Zeitpunkt des Interviews ein relativ gutes Auslangen. Sein Interesse am Beruf des Elektrikers war Arnold bereits mit Abschluss der Lehre verloren gegangen. Zum einen standen die Verdienstmöglichkeiten seiner Meinung nach in keinem Verhältnis zur körperlichen Anstrengung, zum anderen strebte er eine berufliche Tätigkeit an, die ihn auch intellektuell stärker herausfordern würde.

Als Arbeitsloser weigert sich Arnold standhaft, vom AMS vermittelte, befristete und unbefristete Arbeitsstellen außerhalb der Region anzunehmen, obwohl diese besser bezahlt sind als gleichwertige Stellen in Murau. Obwohl sich Arnold nie konkret dazu äußert, wird im Verlauf des Interviews deutlich, dass er die Region und damit seine Familie und seine Freunde nicht verlassen möchte. Ein besserer Verdienst könnte für ihn die Nachteile, die durch ein Wegziehen aus der Region entstehen würden (z.B. wesentlich höhere Wohnungsmiete, Verlust des bekannten sozialen Umfeldes, etc.) nicht wettmachen.

Arnolds Verhältnis zum AMS war im Verlauf der zweieinhalb Jahre seiner Arbeitslosigkeit zeitweise sehr angespannt, da er sich den Vermittlungsversuchen seiner Beraterin immer wieder widersetzte. Manchmal wurde der Druck seitens des AMS so groß, dass er die Vorladungen ignorierte und

damit in Kauf nahm, dass ihm das Arbeitslosengeld gestrichen wurde. *„Sie wollten mich halt in der Weltgeschichte herumschicken, einmal ins Burgenland, einmal sonstwohin, mich vorstellen als Elektriker. Und da ich bin halt einfach zwei, drei Wochen nicht mehr hinaufgegangen, dann haben sie es mir wieder gestrichen (das Arbeitslosengeld, Anm.d.Verf.)“.*

Das AMS bot ihm auch zwei Weiterbildungs- bzw. Umschulungsmaßnahmen, eine Lehrstelle als Bürokaufmann und einen EDV-Kurs, an. Bei beiden wurde er jedoch aufgrund übermäßigen Alkoholgenusses und Fernbleiben vom Arbeitsplatz/Unterricht nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen.

Auf Druck reagiert Arnold mit Verweigerung *„wenn ich nicht will, dann... hilft das nichts“* oder er geht auf Konfrontation und macht es den verschiedenen, vom AMS vermittelten, Arbeitgebern unmöglich, ihn zu behalten. Exzessiver Alkoholgenuss scheint ihm offensichtlich bewusst oder unbewusst ein geeignetes Mittel zu sein, um Situationen abzuwenden, die ihm nicht behagen.

Arnolds Einstellung hat sich jedoch zum Zeitpunkt des Interviews gewandelt. Er möchte sich verändern und setzt auch aktiv Schritte dazu. Zum einen hat er aufgehört zu trinken, zum anderen hat er sich ernsthafte Gedanken über seine berufliche Zukunft gemacht. Mithilfe von AMS-Broschüren informierte er sich über Umschulungsmaßnahmen und entschied sich nach gründlicher Überlegung für eine Umschulung zum Systemadministrator. Er sieht gute Chancen, mit dieser Ausbildung einen interessanten und ausreichend bezahlten Job in der Region zu finden. Die Entscheidung für diesen bestimmten Kurs wurde nicht von seiner AMS-Beraterin begleitet, vielmehr wandte er sich nach der Entscheidung an die Beraterin, setzte sie von seinem Entschluss in Kenntnis und forderte die finanzielle Unterstützung des AMS ein. Tatsächlich war die Beraterin zunächst ungehalten und wollte ihm den Kurs nicht bewilligen, nach längeren Verhandlungen konnte er sie jedoch von der Ernsthaftigkeit dieses Unternehmens überzeugen und bekam den Umschulungskurs vom AMS bezahlt.

Um finanziell besser über die Runden zu kommen (Arnold bekam zum Zeitpunkt des Interviews Sozialhilfe), arbeitet Arnold bis zum Beginn der Umschulungsmaßnahme als Liftwart.

Verhältnis zur Erwerbsarbeit

Arnold hat das hohe Arbeitsethos der Region, nach dem Arbeit per se ein wesentliches Element im Leben des einzelnen darstellt, nicht übernommen. Erwerbsarbeit muss sich rentieren, das heißt entsprechend entlohnt werden und interessant sein, Arbeit der Arbeit willen kommt für ihn nicht in Frage. Er selbst hat auch kein Problem damit, über längere Zeit Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe zu beziehen.

Nach längerer Auseinandersetzung mit dem AMS – und auch innerhalb seiner Familie wurde seine fortdauernde Arbeitslosigkeit nicht gut geheißen – entscheidet er sich für eine Umschulung zum Systemadministrator. Und diesmal ist er sich auch „*ziemlich sicher*“, dass er die Ausbildung positiv abschließen wird. Folgende Aspekte scheinen hier relevant: Zum ersten Mal nach der Lehre ist Arnold bereit, seine berufliche Zukunft längerfristig zu planen und aktiv Schritte zur Umsetzung seiner Pläne zu unternehmen. Die bisherigen Bemühungen des AMS, ihn weiter zu vermitteln, scheiterten daran, dass sie für Arnold keine interessanten beruflichen Perspektiven boten und ihm die für ihn vorgesehenen Tätigkeit nicht sinnvoll vorkam. Die Umschulung zum Systemadministrator stellt für ihn hingegen eine intellektuelle Herausforderung dar, die ihm die bisherigen Weiterbildungsangebote bisher nicht geboten haben. Zudem sieht er gute Chancen, mit dieser Ausbildung in der Region einen adäquat bezahlten Arbeitsplatz zu bekommen. Die Möglichkeit bei angemessener Entlohnung in der Region arbeiten zu können, dürfte für Arnold von großer Bedeutung sein, da er bisher jedes Arbeitsverhältnis außerhalb der Region – auch wenn es gut bezahlt war – früher oder später abgebrochen hatte.

Einschätzung der Freizeitmöglichkeiten

Arnolds Einschätzung nach bietet die Region Murau nur sehr wenig Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche. Er kennt zwar einige sportliche Einrichtungen, die ihn aber wenig begeisterten. In erster Linie trifft er sich mit Freunden in Wirtshäusern und Pubs. Nach den positiven Seiten der Region befragt, fällt ihm zunächst nicht viel ein: Er schätzt an der Region, dass es „*schön ruhig*“ ist und „*dass die Leute nicht so hektisch herumlaufen wie z.B. in Wien*“ und dass „*jeder jeden kennt*“. Von Zeit zu Zeit bricht er allerdings aus dieser „*Ruhe*“ aus, fährt nach Wien und besucht Freunde. Er bleibt allerdings nie lange „*draußen*“, offensichtlich überwiegen für ihn die Vorteile der Region (bekanntes soziales Umfeld, Sicherheit) gegenüber den Möglichkeiten der Stadt.

Im Hinblick auf Freizeitmöglichkeiten hätte Arnold gerne einen Party- oder Jugendraum, wo er sich von den Restriktionen der Erwachsenen relativ ungestört und weniger geldintensiv mit Freunden treffen und z.B. Musik machen könnte. Das Bedürfnis, sich gegenüber der älteren Generation abzugrenzen, wird auch deutlich, wenn es um die Mitsprachemöglichkeiten und das Engagement der Jugendlichen im öffentlichen Bereich geht. Arnold sieht hier zwar Handlungsbedarf (*„da kümmern wir uns selber zuwenig drum“*) und demnach auch Möglichkeiten, in der Gemeinde die Interessen der Jugendlichen zumindest teilweise einbringen zu können. Er selbst zeigt jedoch kein Interesse, sich zu engagieren und sich für eine Aktion oder eine Initiative für Jugendliche einzusetzen. Er sieht auch bei den anderen Jugendlichen wenig Bereitschaft dazu. Sich gegenüber den gegebenen Machtstrukturen durchzusetzen, erscheint ihm und wohl auch den anderen Jugendlichen zu aufwendig: *„das sollen sich die da oben ausmachen“*.

3.6.2 Heidrun, 23 Jahre, Angestellte

Mit Heidrun wird eine junge Frau beschrieben, die sowohl wirtschaftlich als auch sozial sehr gut in der Region integriert ist. Sie ist im Familienbetrieb angestellt und aktives Mitglied mehrerer Vereine, in deren Strukturen sie sich scheinbar problemlos integriert und verschiedene Funktionen übernommen hat. In ihren Wertvorstellungen ist sie stark durch ihr Unternehmer-Elternhaus geprägt. Bezüglich Arbeitsplatz gab es nie Probleme, da sie zum fraglichen Zeitpunkt im Familienbetrieb einsteigen konnte.

Biographische Eckpunkte

Heidrun war zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt und wohnte mit ihren Eltern, ihrem Bruder, dessen Freundin und der gemeinsamen Tochter und ihrem Großvater in einem Haus. Sie ist sehr stolz darauf, dass das Zusammenleben der vier Generationen so gut funktioniert und hat nicht vor, in der nächsten Zeit auszuziehen.

Da sie plante, Medizin zu studieren, entschied sich Heidrun mit Abschluss der Hauptschule das Bundesoberstufenrealgymnasium (BORG) in Murau zu besuchen, um die notwendige Qualifikation für ein Studium (Matura) zu bekommen. Sie hatte jedoch einige Schwierigkeiten und war am Ende der ersten Klasse BORG mit zwei Nachprüfungen konfrontiert, auf die sie sich während der Sommermonate vorbereiten musste.

Bevor sie jedoch begann, sich auf ihre Nachprüfungen vorzubereiten, „schnupperte“ sie drei Wochen als Ferialpraktikantin im Familienbetrieb. Gerade als Heidrun das Praktikum beendet hatte und mit dem Lernen für die Nachprüfungen beginnen wollte, erkrankte ihre Mutter schwer und musste ins Krankenhaus. *„Und da hab ich daheim alles machen müssen“*, wenigstens in den zwei Wochen, in denen die Mutter im Krankenhaus lag. Damit war auch die Entscheidung für ihre weitere Berufslaufbahn gefallen. Die restlichen vier Wochen erschienen Heidrun als zu kurz, um sich adäquat für die Nachprüfungen vorzubereiten und eine Wiederholung der fünften Klasse kam für sie nicht in Frage. Heidrun brach die Schule ab und begann eine Lehre als Bürokauffrau im Familienbetrieb.

Aus ihrer Erzählung lässt sich zweierlei schließen: Heidrun bekam im Hinblick auf eine höhere Schulausbildung und ihren Wunsch, Medizin zu studieren, von ihrer Familie wenig oder gar keine Unterstützung. Vater und Bruder schienen ihre Nachprüfungen jedenfalls nicht sonderlich ernst genommen zu haben, da während des Krankenhausaufenthalts der Mutter, in der Zeit, in der sie sich eigentlich auf die Nachprüfungen vorbereiten hätte sollen, von dieser Seite offensichtlich keine Bemühungen unternommen wurden, sie im Haushalt zu entlasten und für Heidrun dadurch den nötigen Freiraum zum Lernen zu schaffen. Es läßt auch auf eine stark ausgeprägte geschlechtsspezifische Rollenaufteilung schließen, wenn Heidrun widerspruchslos die Arbeit ihrer Mutter übernimmt (in einer Situation, in der sie eigentlich selbst Unterstützung gebraucht hätte). Sie wehrte sich auch nicht im geringsten dagegen, sondern übernimmt die mütterlichen Aufgaben nicht nur widerspruchslos sondern mit Selbstverständlichkeit.

Durch das Ferialpraktikum wurde ihr der Familienbetrieb als mögliche Alternative nähergebracht und tatsächlich gefiel ihr diese Alternative zur weiteren (beschwerlichen) Schullaufbahn so gut, dass sie sich entschloss, in der Firma als Bürokauffraulehrling zu beginnen. Eine Entscheidung, die in ihrer Familie sicherlich gutgeheißen wurde, umso mehr, als gerade eine entsprechende Stelle frei geworden war.

Bedeutung der Weiterbildung

Nach Ansicht Heidruns verläuft eine erfolgreiche Integration am regionalen Arbeitsmarkt primär über (kluges) Anpassen an die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Gegebenheiten der Region. Kontinuierliche Weiterbildung und zunehmende Qualifizierung durch ausgewählte Weiterbildungskurse sind dabei wesentlicher Teil ihrer Strategie.

Trotz erfolgreicher und erfüllender Berufstätigkeit bedauert es Heidrun nach wie vor, dass sie keinen Maturaabschluss hat und investiert viel Arbeit, Freizeit und persönliches Engagement in ihre berufliche Weiterbildung. Da keine ansprechenden Weiterbildungsmöglichkeiten in der Region angeboten werden, muss sie auf das Kursangebot in der ca. 130 km entfernten Landeshauptstadt zurückgreifen, was für sie *den* gravierenden Nachteil der Region darstellt. Bei Weiterbildungskursen ist es ihr wichtig, dass es sich um qualitativ hochwertige, in der Wirtschaft allgemein anerkannte Kurse (WIFI) handelt, und sie ihre Qualifikation jederzeit mithilfe eines Zertifikats nachweisen kann. Sie erhält dabei finanzielle und wohl auch moralische Unterstützung von ihren Eltern, die ihr diese Kurse bezahlen, und ihr damit die in ihren Augen „bestmögliche“ Ausbildung finanzieren.

Obwohl ihre fachliche Ausbildung auf die Notwendigkeiten des Familienbetriebs abgestimmt sind, besteht für sie kein Zwang, immer im Familienbetrieb arbeiten zu müssen. *„Wir (sie und ihr Bruder, Anm.d. Verf.) können gerne in der Firma bleiben. Wir können unsere Qualitäten aber auch woanders einsetzen, also, da lassen sie uns freie Wege, sie zwingen uns zu nichts.“* Allerdings identifiziert sie sich in hohem Maße mit dem Betrieb, sodass zumindest zum Zeitpunkt des Interviews keine Rede davon war, einen anderen Arbeitsplatz zu suchen. *„Und was besseres gibt's für mich nicht. Also das Optimale“.*

Verbundenheit mit der Region

Heidrun fühlt sich mit der Region stark verbunden und vermittelt einen positiven Eindruck von der Region: Sie schätzt die *„Natur, die Landschaft, die Leute. Wenn man da lebt, hat man doch einen Bezug dazu, ist ganz was anderes als in der Stadt“*, und die sportlichen Freizeitmöglichkeiten beschreibt sie als *„optimal, ist eh alles vor der Haustür“*. Heidrun möchte dezidiert in der Region bleiben und bezüglich Wohnen ist auch schon vorgesorgt. Sie würde optional das Elternhaus oder einen Baugrund erben, wie genau die Verteilung zwischen ihr und ihrem Bruder ablaufen wird, ist noch nicht geklärt, scheint aber kein Konfliktpotential zu beinhalten.

Ein weiterer Aspekt ihrer Verbundenheit rührt von ihrem hohen Engagement in der örtlichen Vereinskultur und der Kirche. Sie engagiert sich im Jugendausschuss der Pfarrgemeinde, ist aktives Mitglied der Landjugend und des Sportvereins, und nimmt auch sonst bei allen möglichen Aktivitäten in der Region teil. Die Beteiligung an regionalen und dörflichen Aktivitäten ist für sie allerdings nicht nur ein Spaß und Zeitvertrieb, sondern hat sehr viel mit Arbeit und Verantwortung zu tun, der sie sich schwer entziehen

kann. Bei ihren vielfältigen Aktivitäten (z.B. Wanderwege markieren, Erntekrone binden, Tanzkurs organisieren) fühlt sie sich manchmal von jenen ausgenutzt, die mit der Organisation und der Arbeit, die hinter den diversen Freizeitvergnügungen steckt, nichts zu tun haben und nur konsumieren wollen, denn *„es arbeiten eh immer die gleichen“*.

Diese kleine Runde an aktiven Vereinsmitgliedern hat allerdings auch Einfluss darauf, was in der Region – im Rahmen der traditionellen Möglichkeiten - für Jugendliche umgesetzt werden kann und Heidrun hätte gar keinen Bedarf an mehr Mitspracherecht: *„Ich red eh schon bei soviel mit“*. Ihre persönlichen Vorstellungen von Beteiligung überschneiden sich offensichtlich mit den regional üblichen Optionen und den gültigen Normvorstellungen, nach welchen implizit oder explizit festgeschrieben wird, welche Funktionen und Tätigkeiten Jugendliche in der Region ausüben sollten.

3.6.3 Susanne, 16 Jahre, arbeitslos

Mit Susanne wird ein Einblick in die Situation junger Frauen gegeben, die versuchen, sich am Arbeitsmarkt zurechtzufinden und feststellen müssen, dass für ihre Arbeitskraft im Grunde genommen kein Bedarf vorhanden ist. Die Lösungsansätze, die vom AMS geboten werden, mögen zwar im Augenblick über eine schwierige Situation hinweghelfen, bieten Susanne allerdings bis dato noch keine nachhaltige berufliche Perspektive. Wichtige soziale und emotionale Unterstützung bekommt sie primär von ihrer Familie, die allerdings bei der Lehrstellensuche ebenfalls auf Grenzen stößt.

Biographische Eckpunkte

Susanne wuchs in einer siebenköpfigen Familie auf. Ihr Vater ist Maurer, ihre Mutter Hausfrau und Bäuerin, die einen kleinen auf Selbstversorgung ausgerichteten landwirtschaftlichen Betrieb bewirtschaftet. Susanne ist die zweitälteste von fünf Geschwistern, ihre ältere Schwester ist im Gastgewerbe beschäftigt, die jüngeren Geschwister gehen noch in die Schule.

Nach Abschluss der Hauptschule besuchte Susanne eine einjährige Haushaltungsschule im Bezirk, um ihre Pflichtschulzeit zu vervollständigen. Es kann angenommen werden, dass dieser Weg vom Elternhaus vorgezeichnet worden war und sie dem keine eigenen Vorstellungen entgegengesetzt hatte. Im nachhinein bereut sie diesen Schritt allerdings, da die Option, weiter zur

Schule zu gehen und ihre Schullaufbahn mit Matura abzuschließen den Vorteil gehabt hätte, Zeit zu gewinnen und gewichtige Berufsentscheidungen noch verschieben zu können.

Nach Abschluss der Pflichtschule begann Susanne eine Lehre im Gastgewerbe, die ihr ihre Mutter organisiert hatte. Obwohl sie bereits seit der ersten Klasse Hauptschule den Wunsch hatte, Fotografin zu werden, konnte ihre Mutter sie zu diesem Schritt bewegen. Erschwerend kam selbstverständlich hinzu, dass im weiteren Umkreis keine Lehrstelle für Fotografinnen offen stand und andere Weiterbildungsmöglichkeiten, z.B. Fotografie in einer Fachschule zu erlernen, von ihr und ihren Eltern nicht in Betracht gezogen wurden. Die Eltern und insbesondere ihre Mutter hatten primär Interesse daran, Susanne möglichst schnell in einer Lehrstelle unterzubringen, den etwas ungewöhnlichen Berufswunsch der Tochter unterstützten sie nicht.

Susanne brach die Lehre im Gastgewerbe jedoch nach zwei Monaten wieder ab. Widrige Arbeitsumstände (unbezahlte Überstunden, stressige Arbeit) und schlechtes Arbeitsklima führten dazu, dass sie sich wieder auf ihren langjährigen Berufswunsch besann. Der Widerwille gegenüber der Gastronomielehre war so groß, dass sie auch ihre Mutter überzeugen konnte, die die Vorstellungen ihrer Tochter schlussendlich akzeptierte. *„Ich hab gesagt, ich kann nicht mehr und ich will nicht mehr“.*

Gemeinsam mit ihrer Mutter suchte Susanne gleich nach Abbruch der Lehre das Arbeitsmarktservice (AMS) auf. Von dort wurde sie unmittelbar zur „Sommerwerkstatt“ weitervermittelt, bei der Jugendliche vom AMS in einem mehrwöchigen Kurs bei ihrer Lehrstellensuche unterstützt werden. Im Anschluss zur „Sommerwerkstatt“ nimmt Susanne an einem zehnmonatigen Lehrlingsförderungs-Lehrgang des Nationalen Beschäftigungsplans (NAP) teil, der ihr ebenfalls vom AMS angeboten wurde. In diesem Kurs, der ihr als erstes Lehrjahr angerechnet wird, beginnt Susanne sich intensiv um einen Praktikumsplatz als Fotografin (an dem sie in weiterer Folge auch ihre Lehre machen möchte) zu bewerben.

Allerdings bleibt ihre Suche auch nach mehreren Wochen intensiven – im NAP Kurs betreuten - Bewerbens erfolglos. Zum Zeitpunkt des Interviews überwog die Enttäuschung den Enthusiasmus, mit dem sie den Kurs begonnen hatte, und so etwas wie Resignation macht sich breit. *„Bis jetzt habe ich noch nicht aufgegeben“*, meint sie auf die Frage, wie sie sich die Zukunft vorstellen würde.

Susanne hat ihre Lehrstellensuche bereits auf andere Berufssparten ausgeweitet, sie sucht eine Lehrstelle als Fotoverkäuferin oder Verkäuferin in einer Boutique, auch in traditionell männlichen Handwerkerberufen hat sie sich umgesehen, *„aber die meisten Betriebe nehmen keine Mädchen“*.

Enge des Arbeitsmarkts

Susanne bemüht sich unter den gegebenen Rahmenbedingungen und den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln eine passende Lehrstelle zu bekommen, allerdings sind die Möglichkeiten des regionalen Arbeitsmarktes für junge Frauen generell sehr beschränkt. Neben den traditionellen Frauenlehrberufen – in denen mit Ausnahme des Gastgewerbes nur eine geringe Anzahl von Lehrstellen angeboten werden – sind Alternativen rar und Lehrangebote in einer so speziellen Berufssparte wie der Fotografie ein Glücksfall. Handwerksberufe sind traditionell von Männern besetzt, neue Lehrberufe kaum verbreitet. Innerhalb des AMS-Lehrgangs, der primär auf eine Vermittlung in kaufmännischen Berufen abzielt, stößt sie damit auf die Grenzen des regionalen Arbeitsmarktes.

Obwohl Susanne bei ihren Bewerbungen bisher wenig Erfolg hatte, hofft sie doch, dass sie zumindest das im Lehrgang vorgesehene Praktikum absolvieren kann und sich anschließend *„vielleicht alles noch ergeben“* wird. Diese ungewisse berufliche Perspektive ist umso belastender als Susanne den Eindruck hat, dass alle im Rahmen des Lehrgangs angebotenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Ihrer Ansicht nach liegt es allein an den Unternehmen, die Situation von lehrstellensuchenden Jugendlichen zu verbessern, und damit gänzlich außerhalb jeglicher Einflussmöglichkeiten. *„Die Betriebe sollen vielleicht schauen, dass sie mehr Lehrlinge aufnehmen können, aber das kann man nicht ändern“*, meint sie auf die Frage, was für lehrstellensuchende Jugendliche getan werden könnte. Aber gemeinsam mit anderen lehrstellensuchenden jungen Frauen kann sie sich des Eindrucks nicht erwehren, dass *„sie (die Unternehmen, Anm.d.Verf.) uns nicht wollen“*. Gleichzeitig steigt auch der Druck von Seiten der Eltern, die zwar nach wie vor Verständnis für ihre Situation zeigen, jedoch unausgesprochen in naher Zukunft eine Lösung der Lehrstellenproblematik erwarten.

Soziale Integration

Susanne fühlt sich in ihrer Familie gut aufgehoben, ihre wichtigste emotionale Stütze ist dabei ihre ältere Schwester mit der sie alle ihre Freuden und vor allem ihre Sorgen und Nöte besprechen kann. Auch von ihrem Vater

bekommt sie emotionale Unterstützung (*„Wenn ich einmal nicht so gut drauf bin, dann kommt halt der Papa und fragt, was los ist.“*), während ihre Mutter ihr wiederum eher praktische Hilfe gewährt. Obwohl ihr die Familie keine direkte Hilfe bei ihrer Lehrstellensuche geben kann, hat sie hier einen emotionalen Halt und einen Ort, wo ihre persönlichen Vorstellungen und Anliegen respektiert werden.

Mit dem Freizeitangebot in der Region war Susanne sehr zufrieden. Sie ist Mitglied bei der Landjugend und bei einer Damenfußballmannschaft und trifft sich gerne mit ihren FreundInnen am Wochenende in verschiedenen Lokalen, wo sie immer wieder neue Menschen kennen lernt. Die Freizeitstrukturen stimmen mit ihren persönlichen Bedürfnissen nach Austausch und nach sozialen und sportlichen Ereignissen weitgehend überein. Sie hat den Eindruck, dass immer *„voll viel los“* ist und dass man *„eigentlich viel machen kann“*. Dementsprechend verspürt sie nicht den Wunsch, die Region zu verlassen.

Im Hinblick auf Beteiligung von Jugendlichen an lokalen Entscheidungsprozessen in der Gemeinde sieht Susanne wenig Chancen auf ein Mitspracherecht. Grundsätzlich ist Susanne der Meinung, dass Jugendliche etwas in der Gemeinde verändern könnten, wenn sie sich für ein bestimmtes Projekt interessieren und ihre Vorschläge einbringen. Allerdings spricht sie in der Möglichkeitsform (*„das wäre schon super, wenn da was passieren würde“*), denn von konkreten Initiativen, die von Jugendlichen gestartet wurden, hat sie noch nie etwas gehört. Susanne ist an Projekten von Jugendlichen für Jugendliche sehr interessiert, insbesondere würde sie sich ein Jugendzentrum und damit einen Raum, der auf die Interessen der Jugendlichen abgestimmt ist, wünschen. Allerdings würde jugendliches Engagement in der Gemeinde nicht unterstützt, sondern vielmehr von den Erwachsenen als *„aufdrängen“* und *„einmischen“* empfunden: *„Ihr Kinder braucht's euch nicht einmischen, das geht nur uns Erwachsene was an.“*

Wie auch am Arbeitsmarkt entsteht auch im Hinblick auf regionale Beteiligungsmöglichkeiten der Eindruck, dass den Anliegen vieler Jugendlichen wenig (zuwenig) Aufmerksamkeit geschenkt wird, wiewohl großes Interesse an Partizipation vorhanden wäre.

4. Ländliche Entwicklungsprogramme – ein Angebot für Jugendliche?³

In jüngster Zeit hat sich der Interessenschwerpunkt bezüglich der Prozesse sozialen Ausschlusses auch auf ländliche Gebiete verlagert. Das unveränderlich hohe Niveau der Arbeitslosigkeit und die begrenzten Jobmöglichkeiten für Jugendliche haben zu erhöhter Aufmerksamkeit für diese Thematik geführt. In diesem Abschnitt werden Ansätze zur Förderung der Einbeziehung Jugendlicher in ländliche bzw. Regionalentwicklungsprogramme untersucht. Dazu wird sowohl auf eine Analyse von solchen Programmen und entsprechende Evaluierungsstudien als auch auf diesbezügliche Aussagen der Jugendlichen in den Interviews zurückgegriffen.

Die tiefgreifenden Veränderungen der regionalen Wirtschaftsstrukturen und –beziehungen müssen sich auch in der Konzeption der Regionalentwicklungsprogramme widerspiegeln. Ländliche Entwicklungsprogramme können sich demnach nicht nur auf die Wirtschaftsbeziehungen innerhalb eines klar definierten Gebietes beziehen, sondern müssen die Wechselwirkungen und Austauschbeziehungen mit anderen Regionen in das Konzept miteinbeziehen (Dax und Machold 2001). Gerade für junge Menschen ist diese, über die enge räumliche Ebene hinausgehende Sichtweise bereits Tatsache und Bedingung für eine positive Bewertung regionaler Lebensqualität.

4.1 Integration- das Kennzeichen ländlicher Entwicklungspolitik

Ländliche Entwicklung hat in jüngster Vergangenheit eine immer höhere politische Priorität erlangt. Dabei konnte der Begriff einer integrierten und räumlich orientierten Entwicklung ländlicher Gebiete besonders durch die Verbindung von räumlicher Entwicklung und der Berücksichtigung sozialer Dimensionen an Attraktivität gewinnen. Die fortschreitende Diskussion von Ausschlussprozessen verschiedener Gruppen der Gesellschaft hat u.a. zur Definition der Jugendlichen als spezifische Zielgruppe geführt. In unserem Projekt stand die Frage im Vordergrund, wie politische Maßnahmen der ländlichen Entwicklung gestaltet werden könnten, um in geeigneter Weise auf die Gefahren von Ausschlusstendenzen Jugendlicher in ländlichen

3. Dieser Abschnitt beruht auf der thematischen Analyse, die vom österreichischen Team durchgeführt wurde und Teil des englischen Abschlussberichtes ist (Dax et al. 2001).

Gebieten einzugehen. Es sollte daher die Vielfalt der Entwicklungsbedingungen der sieben Studienregionen erfasst und die Wirkung der Maßnahmen und Programme auf die Jugendlichen bewertet werden. Dabei war es erforderlich, nicht bloß Maßnahmen aus dem engeren Bereich der ländlichen Entwicklung zu analysieren, sondern Maßnahmen und Aktionen verschiedenster räumlicher Politikbereiche gemeinsam zu untersuchen. In vielen Fällen ist insbesondere dieses Zusammenspiel unterschiedlicher Maßnahmen von Bedeutung für die Wirksamkeit in der Region. Darüber hinaus ist die lokale und regionale Ebene nicht statisch zu sehen, sondern einem dynamischen Austausch mit anderen Regionen unterworfen.

4.1.1 Ländliche Entwicklung – ein Schwerpunkt der Regionalpolitik

Zunächst soll der politische Hintergrund und die Entwicklung der ländlichen Entwicklungspolitik ausgeleuchtet werden. Gerade die Politik für den ländlichen Raum hat in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erhalten. Die Probleme ländlicher Entwicklung werden zwar unterschiedlich bewertet, die darauf aufbauenden Lösungsansätze laufen aber im Grundsatz alle auf eine stärkere Integration sektoraler Ansätze hinaus. Häufig wird „Ländliche Entwicklung“ noch immer allzu eng mit landwirtschaftlicher Entwicklung in Verbindung gebracht, obwohl für eine integrierte Entwicklung der räumliche Ansatz und die Anwendung von regionalpolitischen Maßnahmen für ausgewählte Regionen im Vordergrund stehen sollte. Im Folgenden wird dementsprechend auf diese beiden unterschiedlichen Bedeutungsinhalte ländlicher Entwicklung eingegangen:

- die unterschiedlichen Politiken mit expliziter räumlicher Zielsetzung bzw. Wirkung auf ländliche Gebiete, und
- ländliche Entwicklungspolitik, wie sie gemäß der EU-Reform Agenda 2000 bezeichnet wird, und im Wesentlichen durch die Umgestaltung der EU-Agrarpolitik auf die Errichtung eines 2. Pfeilers der EU-Agrarpolitik abzielt.

4.1.2 Räumliche Schwerpunktziele

In vielen Ländern Westeuropas ist die Regionalpolitik eng mit der ländlichen Entwicklungspolitik verbunden und eine klare Unterscheidung der beiden Politikkonzepte kann kaum vorgenommen werden. Viele der regionalen Fördergebiete waren sehr stark auf ländliche Gebiete konzentriert

(Artobolevskij 1997). Aber erst in den 1980er Jahren erlangte die EU-Strukturpolitik eine maßgebliche politische Bedeutung. Insbesondere seit der Reform der Strukturfonds 1988 waren die entsprechenden (regionalen) Förderprogramme auf regionale Zielgebiete (Ziel 1, 2 und 5b) ausgerichtet. Die 2. Strukturfondsreform 1993 hat diesen Ansatz bestätigt und die EU-Priorität für die Regionalpolitik noch verstärkt. Mit dem Kohäsionsfonds, der mit dem Vertrag von Maastricht eingerichtet wurde, besteht seit 1993 ein zusätzliches Instrument für die Unterstützung der 4 Länder Griechenland, Spanien, Irland und Portugal. Anlässlich des EU-Beitrittes von Finnland und Schweden 1995 wurde die besondere Problemsituation von extrem dünn besiedelten Gebieten anerkannt und dafür eine zusätzliche Zielgebietskategorie (Ziel 6) eingerichtet.

Für eine Bewertung der EU-Regionalpolitik hinsichtlich der Wirkung auf den ländlichen Raum ist es wichtig, nicht nur das mit seiner Bezeichnung eindeutig auf ländliche Gebiete ausgerichtete Programm (Ziel 5b „Erleichterung der Entwicklung und der strukturellen Anpassung der ländlichen Gebiete“) heranzuziehen, sondern auch die anderen Zielgebiete in die Analyse einzubeziehen. Diese beinhalten ebenfalls zu einem großen Teil ländliche Gebiete (v.a. die Ziel 1-Gebiete). Darüber hinaus haben besonders die Programme der Gemeinschaftsinitiativen (LEADER und INTERREG), die innovative Aktionen sowie den Aufbau eines Netzwerkes zwischen ländlichen Gebieten unterstützen, sowie einige Pilotprogramme und innovative Aktionen einen direkten Bezug zu ländlichen Gebieten.

In vielerlei Hinsicht ist die Strukturfondsreform 1988 durch die Ende der 1980er Jahre intensivierete Debatte über die „Zukunft des ländlichen Raumes“ beeinflusst worden. Das Kommissionsdokument mit dieser Bezeichnung („The Future of Rural Society“ CEC 1988) war Triebfeder für die Verankerung einer ländlichen Entwicklungspolitik auf EU-Ebene. Durch dieses Konzept ist eine Diskussion ausgelöst worden, die ländliche Entwicklung in einem viel umfassenderen Rahmen als früher erfasste.

Die Verbindung zwischen agrarischer Strukturpolitik und einem breiteren räumlichen Ansatz ist vor allem über die regionalisierten Zielprogramme vertieft worden. Die Einbeziehung aller Maßnahmen der Strukturfonds in ein einziges kohärentes Programmdokument weist auf die zunehmende Bedeutung der ländlichen Entwicklungspolitik für die soziale und ökonomische Kohäsion hin.

Wie die jüngsten Berechnungen der Europäischen Kommission (1999a und 2001) zeigen, gibt es nunmehr Hinweise auf eine Konvergenz in der Regionalentwicklung: Im Zeitraum 1988 bis 1998 stieg das BIP pro Kopf in jenen 10% der Regionen mit dem geringsten BIP von 55% des EU-Durchschnittswertes auf 60%, in den unteren 25% der Regionen jedoch nur von 66% auf 68% (EK 2001, S. 6). Auch auf nationaler Ebene kann dieser Trend beobachtet werden. In den vier Kohäsionsländern erhöhte sich das BIP pro Kopf von 65% auf 75% (über den Zeitraum 1986 – 1996; EK 1998a). Diese Werte unterstreichen erneut die langfristige Natur des Konvergenzprozesses, denn die Kluft zwischen den ärmsten 10% der Regionen und dem EU-Durchschnitt hat sich in diesen 10 Jahren nur um 11% verringert. Diese regionalen Veränderungen haben auch deutliche direkte Auswirkungen in ländlichen Gebieten, auch wenn die konkrete Entwicklung der Regionen sehr unterschiedlich sein kann. Für die einzelnen Gebiete sind daher vertiefte Analysen und Fallstudien durchzuführen, um den Entwicklungsstand der Regionen ausreichend zu erfassen.

Mit der EU-Reform Agenda 2000 sind die Strukturfondsprogramme konzentriert worden. Dies betrifft sowohl eine Reduktion der Programmziele als auch der räumlichen Reichweite der Regionalprogramme. Die Konzentration beabsichtigte, insbesondere jene Regionen und Personengruppen einzubeziehen, die eine Strukturhilfe am dringenden benötigen, sowie überlappende Aktivitäten weitgehend zu vermeiden. Der Anteil der EU-Bevölkerung, der von den räumlich festgelegten Zielprogrammen erreicht wird, ist auf etwa 41% begrenzt worden. Die nationalen Fördergebiete, die „Wettbewerbskulisse“, erreicht nur mehr 35% der Bevölkerung. Die Zielprogramme sind auf die drei Hauptziele reduziert worden und beabsichtigen damit, administrative Verbesserungen durch eine direktere Zuordnung in der Umsetzung erzielen zu können.

- Ziel 1: Förderung der Entwicklung und der strukturellen Anpassung der Regionen mit Entwicklungsrückstand
- Ziel 2: Wirtschaftliche und soziale Umstellung in Gebieten mit strukturellen Schwierigkeiten
- Ziel 3: Unterstützung der Anpassung und Modernisierung der Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungspolitiken

In gleicher Weise sind auch die Gemeinschaftsinitiativen von 13 auf 4 Initiativen verringert worden. Trotz ihres finanziell vergleichbar geringen Umfangs sind sie jedoch für die Öffentlichkeitswirkung und die Weiterent-

wicklung der Strukturfondskonzepte von erheblicher Bedeutung. Für die ländliche Entwicklungspolitik nimmt die Gemeinschaftsinitiative LEADER+ angesichts der Tatsache, dass kein unmittelbar auf ländliche Gebiete orientiertes Zielgebiet mehr existiert, eine zentrale Bedeutung ein. Diese Programme sollen insbesondere innovative Aktionen und Netzwerkaktivitäten hervorbringen und, was hinsichtlich von Konzepten einer langfristigen Regionalentwicklung bedeutsam ist, auch über eine Struktur verfügen, die einen experimentellen Charakter ihrer Maßnahmen zulassen.

4.1.3 Die Entwicklung der Ländlichen Entwicklungspolitik der EU

Die gegenwärtige ländliche Entwicklungspolitik kann daher nicht bloß an Hand eines spezifischen Programmtyps bewertet werden, sondern muss sich auf die verschiedenen EU-Programme, ihre Wechselbeziehungen und nationalen Anwendungen und weitere räumliche Aktionsprogramme beziehen (Dax et al. 2001). Dabei sind die folgenden Programme von zentraler Bedeutung:

- Die Ländlichen Entwicklungspläne gemäß VO 1257/1999,
- die LEADER+ Programme und
- die Ziel-2 Programme, insbesondere in jenen Bereichen, die auf Probleme ländlicher Gebiete ausgerichtet sind.

Ebenso wie in der früheren Periode beinhalten aber die jetzigen Strukturfondsprogramme (Periode 2000-2006) Zielsetzungen, Maßnahmen und Wirkungen für ländliche Gebiete, insbesondere die Ziel-1 Programme, die horizontalen Ziel-3 Programme, die Gemeinschaftsinitiative INTERREG III bzw. teilweise auch EQUAL, sowie eine Reihe von lokalen Aktionsgruppen, wie die lokalen AGENDA 21-Gruppen, MUNICIPIA und Umweltaktivitäten (z.B. über das LIFE Programm). Die Diskussion der räumlichen Entwicklungspolitik hat auf EU-Ebene zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Bedeutung der ländlichen Gebiete im Rahmen des Europäischen Raumentwicklungskonzeptes (EUREK, EK 1999b) geführt.

Generell wird die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) als Hauptinstrumentarium für die Unterstützung ländlicher Gebiete der EU bezeichnet. Zu einem großen Teil trifft dies aufgrund der finanziellen Prioritäten des EU-Haushaltes auch nach wie vor zu. Diese Mittelverteilung wird auch durch das Bewusstsein in der öffentlichen Meinung gestützt, dass ländliche Gebiete noch immer mit Landwirtschaft gleichgesetzt werden oder aber

zumindest hauptsächlich von der landwirtschaftlichen Entwicklung abhängen. Demgegenüber spricht die GAP, auch nach der Neugestaltung der 2. Säule („Ländliche Entwicklung“), kaum räumliche Aspekte an und wird von Lowe et al. (1999) als kontraproduktiv bezeichnet: „Die Hauptbegünstigten sind nicht die Landwirte mit kleinen Betrieben und benachteiligten Regionen, sondern Großbetriebe und landwirtschaftliche Gunstlagen“ (ebd. S. 57, Übersetzung durch die Autoren). Diese Bewertung entspricht der ursprünglichen Zielsetzung der EU-Agrarpolitik, nach der die EU-Mitgliedsländer zunächst regionale Disparitäten nicht als Problem behandelten. Erst 1975 wurde der Europäische Fonds für die regionale Entwicklung (EFRE) eingerichtet und erste Maßnahmen zur Unterstützung benachteiligter landwirtschaftlicher Gebiete konzipiert. Diese Maßnahmen ermöglichten es, eine „Ausgleichszulage“ an Bergbauern und Landwirte in benachteiligten Gebieten zu zahlen, um die Weiterbewirtschaftung der Landwirtschaft in diesen Gebieten zu sichern und zur regionalen Stabilität und Kulturlandschaftsentwicklung beizutragen. Durch dieses Programm wurden sehr frühzeitig Direktzahlungen an landwirtschaftliche Betriebe geschaffen und ein direkter Bezug zwischen landwirtschaftlichen Aktivitäten und Umweltentwicklung hergestellt. Von der Einführung des Systems der EU-Ausgleichszulage in benachteiligten Gebieten bis zur umfassenden Anerkennung und Verknüpfung mit spezifischen Umweltwirkungen im Rahmen der Agenda 2000 war es jedoch ein weiter Weg. Insbesondere wird nunmehr eine starke Überschneidung mit Gebieten festgestellt, in denen Naturschutzgebiete, und/oder Landwirtschaft mit hoher Umweltqualität bzw. extensive Bewirtschaftungssysteme vorherrschen (Dax and Hellegers 2000).

Mit der Vorlage der Agenda 2000-Vorschläge, hatte eine intensive Diskussion, insbesondere angeregt durch die Beratungen der Konferenz von Cork im November 1996, über die Zukunft der Agrarförderung und der ländlichen Entwicklungspolitik und ihrer Beziehungen begonnen. Das Ergebnis kann als Kompromiss der zwei gegensätzlichen Standpunkte gesehen werden: Es bindet die Maßnahmen der „ländlichen Entwicklungspolitik“ enger an die Agrarpolitik und die Agrarverwaltung, andererseits wird ein Spielraum für eine Fortsetzung von Maßnahmen der ländlichen Entwicklungspolitik geschaffen, welche über die Landwirtschaft hinausgehen. Schon anlässlich der Beschlussfassung überwogen die Zweifel, dass damit ausreichende Bedingungen für eine Fortführung integrativer Ansätze geschaffen wurden (Lowe and Brouwer 2000). Mit den ersten Erfahrungsberichten der Anwendung in den Mitgliedsstaaten wird die Ernüchterung hinsichtlich der Aus-

nutzung des Spielraumes für Zwecke räumlicher Konzepte, die über die Landwirtschaft hinausgehen, artikuliert (vgl. IEEP, NORD 1, 2000) und Reformüberlegungen zur Kurskorrektur im Rahmen der laufenden Periode werden von der EU-Kommission und in den Mitgliedsstaaten angedacht (IEEP 2001, Dax et al. 2001).

4.1.4 Integration der Wirtschaftssektoren

Das Ziel der Erweiterung des Konzeptes der ländlichen Entwicklung ist zu einer Standardforderung geworden. Trotzdem wird das Konzept von den betroffenen Interessensgruppen nur teilweise akzeptiert. Jedenfalls hat die Debatte in vielen verschiedenen Bereichen zu einem erhöhten Interesse an spezifisch „ländlichen“ Fragestellungen und Ausprägungen der Probleme geführt. Dies betrifft sowohl die räumliche Dimension, und in besonderer Weise die Regionalpolitik, die immer stärker auch auf lokale Entwicklungsprozesse eingeht, als auch ein geändertes Verständnis der Beziehungen zwischen verschiedenen Raumeinheiten, wobei die Thematik der Beziehung zwischen ländlichen und städtischen Gebieten im Vordergrund steht.

Ländliche Entwicklungspolitik wurde früher aus der Rückständigkeit und benachteiligten Situation ländlicher Gebiete begründet und richtete sich v.a. auf Anpassungsprozesse der Landwirtschaft oder auf Anforderungen, die durch die Veränderung landwirtschaftlicher Strukturen bedingt waren. Zusehends wurde jedoch in internationaler Übereinstimmung festgestellt, dass ländliche Entwicklungspolitik damit zu einseitig erfasst worden ist, bzw. die Entwicklungspfade ländlicher Gebiete sehr unterschiedlich sein können. Dies bedeutet insbesondere, dass ländliche Gebiete nicht automatisch wirtschaftlich benachteiligt sind bzw. auch eine positive Wirtschaftsentwicklung erzielen können. Die OECD (1996) hat durch die disaggregierte Bearbeitung von räumlichen Indikatoren eine wichtige Grundlage für die Neubewertung ländlicher Gebiete geschaffen. Dadurch konnte gezeigt werden, dass für eine ganz Reihe von Ländern die Beschäftigtenentwicklung in ländlichen Regionen positiver ausfällt als in städtischen Regionen. Jüngste Studienergebnisse haben diese Zusammenhänge weiter bestätigt und analytisch für den EU-Raum vertieft (von Meyer u.a. 1999).

Diese unterschiedlichen Ausprägungen der Wirtschaftsentwicklung in ländlichen Gebieten können mit den üblichen Antworten aus der ökonomischen Theorie nur unzureichend erklärt werden. Es scheint so, dass vielfach quantitativ nicht fassbare Aspekte die wesentlichsten Erklärungsansätze für räumlich unterschiedliche Entwicklung liefern (OECD 1988, S. 12f.).

Damit ist die Begründung für (wirtschaftlichen) Erfolg häufig nicht mehr allein im physischen Kapital sondern vielmehr auch in der Möglichkeit zur Teilnahme am Wirtschaftsprozess (human capital) und in der Organisationsfähigkeit der lokalen Gesellschaft und ihrer Institutionen (social capital) zu sehen. Die Zielsetzung ländlicher Entwicklungspolitik geht damit weit über simple Entschädigungszahlungen benachteiligter Gebiete und Bevölkerungsgruppen hinaus. Als zentrale Aufgabe gilt es, *einen Entwicklungsprozess zu initiieren* und den institutionellen Rahmen für derartige Initiativen entsprechend zu gestalten und weiterzuentwickeln. In diesem Zusammenhang kann auf die Gemeinschaftsinitiative LEADER verwiesen werden, die einen wichtigen Beitrag in diesem Prozess zu leisten vermag. Auch wenn die finanzielle Unterstützung des LEADER-Programms im Vergleich geringfügig ist, so kann deren methodischer Ansatz und die Art der Programmearbeitung und Beteiligung lokaler Akteure einen wichtigen Beitrag dafür liefern, die häufig verbreitete „Warteposition“ auf Impulse von außen und das geringe Vertrauen der Bevölkerung in ländlichen Gebieten in die wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit zu überwinden. Gerade hinsichtlich der Beteiligung Jugendlicher in diesem Prozess ergeben sich daraus wichtige Schlussfolgerungen. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Gesamtziele der EU-Strukturfondsprogramme bisher nicht auf Jugendliche ausgerichtet waren und diese auch nicht als Zielgruppe explizit genannt wurden. Wie wir jedoch in diesem Kapitel aufzeigen, werden Jugendliche als wichtige Personengruppe im Rahmen regionaler Entwicklungsprozesse nunmehr zunehmend anerkannt.

4.2 Fallstudien zur Beteiligung von Jugendlichen

Durch die detaillierte Darstellung jugendspezifischer Maßnahmen aus ausgewählten Projekten der Studiengebiete soll ein Einblick in die bisherige Einbeziehung von Jugendlichen in ländliche Entwicklungsprogramme gegeben werden. Dabei wird die Situation in der österreichischen Studienregion Murau genauer analysiert und insbesondere auf die mögliche Breite der Maßnahmen hin ausgewertet. Für die anderen Studienregionen erfolgt eine Auswahl von Projekten, die aufgrund ihrer spezifischen Thematik bzw. Charakteristik von besonderem Interesse für eine kurze Darstellung in diesem Bericht sind.

4.2.1 Generelle Erfahrungen

In allen sieben Studienregionen sind Jugendliche keine maßgebliche Zielgruppe der ländlichen Entwicklungsprogramme, meist werden sie gar nicht erwähnt. Diese fehlende Aufmerksamkeit für die Probleme und Situation der Jugendlichen in den Programmen kommt auch in den Aussagen der Jugendlichen in den Interviews zur Sprache. Der Begriff der Beteiligung wird daher auch von den Jugendlichen kaum „verstanden“ und als unzutreffendes Konzept für ihre Lebenssituation abgetan (Machold und Dax 2001). Die Kenntnis der nationalen und EU-Regionalpolitik wie auch das Wissen um Maßnahmen der ländlichen Entwicklung ist unter den Jugendlichen in der Regel sehr gering. Dieses kaum ausgeprägte Bewusstsein muss etwas verwundern, da es stets eines der wichtigsten Programmziele war, der Abwanderung aus ländlichen Gebieten entgegenzuwirken. Trotzdem haben bisher nur sehr wenige Aktivitäten in den Studiengebieten, aber auch in den EU-Strukturfondsprogrammen (wie Ziel 5b-Programme, LEADER Programme und andere räumlich orientierte Programme) Jugendliche als Zielgruppe direkt angesprochen. In die Auswahl von Beispielmaßnahmen wurden daher auch zusätzliche horizontale Maßnahmen mit spezifischem Jugendbezug aufgenommen.

Gemäß diesen ungünstigen Ausgangsbedingungen konnte eine Analyse jugendspezifischer Programmaspekte nur für die österreichische Studienregion mit größerer Genauigkeit ausgeführt werden. Schwerpunkt war es dabei zu zeigen, dass es nicht in erster Linie auf die explizite Zielformulierung jugendspezifischer Maßnahmen, sondern häufig auf das Engagement und die Beteiligungsstrukturen innerhalb der Institutionen ländlicher Gebiete ankommt. Während im Rahmen der Neuorientierung und Harmonisierung der EU-Arbeitsmarktpolitik spezifische Maßnahmen zur Integration Jugendlicher in den Arbeitsmarkt entwickelt werden, gibt es nur vereinzelt erste innovative Aktionen für Jugendliche in Bereichen, die über die Arbeitsmarktpolitik hinausgehen. Diese können als Ansatzpunkt für die zukünftige Konzeption in ländlichen Entwicklungsprogrammen verstanden werden.

4.2.2 Beispiele aus anderen Studiengebieten

Die Bandbreite an möglichen Maßnahmen und Aktivitäten mit der Zielgruppe der Jugendlichen ist sehr viel größer, als aus der Beschreibung der österreichischen Studienregion hervorgeht. Aus diesem Grund werden

einige ausgewählte Beispiele an Initiativen aus anderen Studienregionen im folgenden kurz genannt, um einen Eindruck von weiteren möglichen Themenbereichen und unterschiedlichen Ansätzen zu geben.

Centre de Ressource: Institutionelle Zusammenarbeit im Bereich der Ausbildung und Beschäftigung, am Beispiel eines ländlichen Gebietes Frankreichs.

Die Konstruktion der „Centre de ressources“ ist ein eindrucksvolles Beispiel, wie wichtig intermediäre Einrichtungen sind, um Vernetzungsaktivitäten der lokalen Bevölkerung in vertikaler und horizontaler Hinsicht zu unterstützen. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Abstimmung des Bildungsangebotes mit der Nachfrage auf lokaler und regionaler Ebene. In dieser Region haben auch ganz unterschiedliche Förderprogramme zur Unterstützung dieser Aktivitäten beigetragen. Zielgruppe des „Entwicklungszentrums“ ist die gesamte Bevölkerung und nicht nur die Jugendlichen – die Jugendlichen machen jedoch einen beträchtlichen Teil der Nutzer des Zentrums aus. Die Hauptaktionen des Zentrums beziehen sich auf die Bereitstellung von Information und den Erfahrungsaustausch. Dazu wurde ein Dokumentationsraum aufgebaut und die Zusammenarbeit mit der nationalen Arbeitsmarktverwaltung, mit den lokalen Außenstellen mit besonderer Aufgabe („missions locales“) und mit einer weiteren spezifischen Einrichtung zur Beratung und Orientierung arbeitsloser Jugendlicher („Permanences d'accueil, d'information et d'orientation“ – PAIO) intensiviert.

Ausbildungsprogramm im Rahmen eines „Jugendtheaters“ in Kainuu in Finnland.

Eine der wenigen kulturellen Aktivitäten ist das Ausbildungsprogramm im Jugendtheater in Kainuu. Bei diesem Projekt sind Jugendliche im Alter von 12 – 25 die Zielgruppe. Es wird von der LAG „Geschäftsfrauen Kainuu“ durchgeführt und aus dem LEADER II Programm finanziert. Während des Kurses lernen Jugendliche verschiedene Formen und Aspekte von Theaterproduktionen kennen. Die TeilnehmerInnen an diesen Kursen kommen nicht nur aus der Region Kainuu, sondern auch von anderen Regionen Nordfinnlands (AEIDL 1999).

Ausbildungsprogramm SHEP: Internationale Zusammenarbeit von Ausbildungsmaßnahmen für kundenorientierte Dienstleistungen, in Finnland und Schottland.

SHEP ist ein internationales Projekt, das von einer finnischen LEADER Gruppe zusammen mit Scottish Ross&Cromarty Enterprise, einer Entwicklungsgesellschaft aus den schottischen Highlands und der LEADER Gruppe Savo Amazon, ebenfalls aus Finnland, ausgeführt wird. Schüler aus zwei Höheren Schulen in Finnland nehmen am Ausbildungsprogramm für kundenorientierte Dienstleistungen teil und beschäftigen sich dabei v.a. mit den internationalen Aspekten. Zentrales Ziel ist es, den Jugendlichen die Wichtigkeit von qualitativ hochstehenden Dienstleistungen, die Entwicklung eines touristischen Umfeldes und die Betonung von Marketing und Teamwork in der Tourismusindustrie zu vermitteln. Die Kurse werden in Finnisch und Englisch abgehalten und beinhalten sowohl Theorie wie Praxis, die Grundlagen der Tourismuswirtschaft und kundenorientierte Dienstleistungen (AEIDL 1999).

New Deal for Young People (NDYP): Dieser New Deal Programmteil soll insbesondere die spezifischen Bedürfnisse erwerbsloser Jugendlicher im Vereinigten Königreich berücksichtigen, es bezieht sich jedoch nicht direkt auf Jugendliche in ländlichen Gebieten.

Das New Deal Programm ist seit 1998 mit dem Ziel, die Erwerbsmöglichkeiten für Arbeitslose zu verbessern, eingerichtet worden. Es bietet Maßnahmen für Jugendliche im Alter von 18 – 25 Jahren, für Personen über 25 Jahren und für Personen mit Behinderungen. Von den 6 Hauptprogrammen des New Deal beziehen sich einige speziell auf Jugendliche: Das *New Deal for Young People (NDYP)* ist für 18 – 24jährige konzipiert, die seit über 6 Monaten Arbeitslosenunterstützung beziehen. Die Maßnahme ist verpflichtend und beinhaltet eine Einführungsperiode der Beratung und Unterstützung, auf die eine von den vier möglichen Folgemaßnahmen anschließt: finanzielle Unterstützung einer Beschäftigung, ganztägige Ausbildung und Qualifizierung, Tätigkeit als Freiwilliger und Umwelttätigkeit.

Zusätzlich wurde auch ein spezifisches Programm für junge Musiker unter Unterstützung der Musikindustrie entwickelt. Es ist besonders für Jugendliche gedacht, die eine Karriere in der Musikindustrie anstreben.

Das Gesamtprogramm sieht vor, dass etwa 250.000 junge Menschen (etwa ein Drittel der Teilnehmer) in einem Zeitraum von vier Jahren Arbeit finden, was dieses Programm nahezu selbstfinanzierend macht. Im Gegensatz zu dieser positiven Wertung äußerten Jugendliche, die in der schottischen Studienregion interviewt wurde, deutlich negativere Eindrücke bzgl. des New Deal Programms (Shucksmith et al. 2000, S. 50-56). Demzufolge

wird es erforderlich sein, stärker und zielorientiert für jene Gruppen von Personen zu arbeiten, die von besonderen Benachteiligungen und Entwicklungserfordernissen geprägt sind. Ähnlich wurde auch festgestellt, dass Unternehmer in der Studienregion sehr gern auf die billigen Arbeitskräfte, die durch das New Deal Programm zur Verfügung stehen, zurückgreifen. So wurde auch die Teilnahme an Ausbildungsprogrammen und –maßnahmen des New Deal von einigen Jugendlichen als persönliches Manko und negativer Einfluss bei der Bewerbung bei möglichen zukünftigen Arbeitgebern erlebt. Für viele Betroffene wird es damit immer schwieriger den Teufelskreis zu durchbrechen.

Mol an Óige, ein aus dem EU-Programm YOUTHSTART finanziertes irisches Programm, das sich auf inner- und außerschulische Aktivitäten für Jugendliche mit erhöhtem Risiko, aus dem Bildungssystem herauszufallen, konzentriert.

In Irland beendet ein hoher Prozentsatz der Jugendlichen die Ausbildung noch immer im Alter von 15 Jahren (oder sogar früher). Die Rate der SchulabbrecherInnen ist in der Studienregion Irlands mit 38% sogar noch höher als im nationalen Durchschnitt (26%). Das Projekt *Mol an Óige* war eine vierjährige Aktion des YOUTHSTART Programms (1996 – 2000), welches auf 10 bis 19jährige Schüler mit hohem Risiko des Schulabbruchs ausgerichtet war. Es suchte vor allem innovative Ansätze im Hinblick auf Benachteiligungen und war auf die Überwindung der Benachteiligungsstrukturen im Ausbildungsbereich ausgerichtet. Die Evaluierungsergebnisse im Zusammenhang mit diesem Projekt deuten insbesondere auf folgende Merkmale, die für die Verbesserung des schulischen Angebots und die Beteiligung und Integration Jugendlicher vordringlich sind (MacGrath et al. 2000, S. 40).

- Bildungsangebot und –weiterentwicklung muss Schulen, Schüler, Gemeinden, Eltern, lokale Entwicklungsagenturen, Jugendorganisationen und Interessengruppierungen einbeziehen (in einer gemeinsamen Projektorganisation).
- Unterstützung für die Jugendlichen muss gemäß ihren intellektuellen und emotionalen Bedürfnissen entwickelt werden. Neue Maßnahmen werden innerhalb und außerhalb der Schule benötigt, um Interessen und Beteiligung der Jugendlichen zu fördern und weiterzuentwickeln. Persönliche Entwicklung, die zu verstärktem Selbstbewusstsein und persönlicher Behauptung führt, Unterstützung von Lernmethoden und Beratung der weiteren

Laufbahn sind Beispiele für Maßnahmen im innerschulischen Bereich.

- Der Start von neuen Mentoring-Modellen, bei denen Schüler durch Mentoren, die nicht Lehrer sind, mit positiven Rollenbildern vertraut gemacht werden, ist ein weiteres wichtiges ergänzendes Element.

Initiativen wie das Mol an Óige-Projekt können gleichsam als Modell eines guten praktischen Beispiels dienen, das es Schulen und Gemeinden ermöglicht, sehr wirksam mit spezifischen Benachteiligungen im schulischen Bereich umzugehen. Sie stellen gleichzeitig auch Ansätze dar, wie Maßnahmen in der Praxis umgesetzt werden können (MacGrath et al. 2000, S. 39).

Ähnliche Beispiele könnten für das Studiengebiet in Portugal angeführt werden, wo mithilfe von LEADER Aktivitäten versucht wird, alte lokale Traditionen des Handwerks zu beleben und vor allem Jugendliche in diese Maßnahmen einzubeziehen, oder Aktionen in einem anderen interessanten Projekt in Portugal, das insbesondere das Bewusstsein von Kindern für Fragen der lokalen Entwicklung heben will. Als Methode wurde dabei bewusst versucht, die Kinder zur Veranschaulichung ihrer Sichtweisen der Zukunftsperspektiven der Gemeinden über graphische Darstellungen zu animieren (ADICES, AEIDL 1997). In der deutschen Studienregion hingegen überwiegen, aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Struktur, wieder Maßnahmen mit einem stärkeren unmittelbaren Bezug zum Arbeitsmarkt.

Weitere relevante Beispiele aus anderen Regionen außerhalb der Studiengebiete wären v.a. aufgrund ihres Beispielscharakters zu nennen. So gehen einige der Lokalen Aktionsgruppen (LAG) im Rahmen von LEADER ganz gezielt auf die Probleme der Jugendlichen ein bzw. haben die Jugendlichen als spezifische Zielgruppe ausgewählt. Auch aus Arbeiten der FAO im Zusammenhang mit der Bemühung, die Beteiligung von jungen Männern und Frauen in der ländlichen Entwicklung zu verbreitern, sind einige beispielhafte Fallstudien bekannt (FAO 1998). Solche Entwicklungsansätze der FAO sind vor allem als strategischer Ansatz für die ländliche Entwicklung in den MOEL gesehen worden, wo Fragen der demographischen Entwicklung eine unmittelbare Brisanz aufweisen. All diese Beispiele bedingen stets einen umfassenden räumlichen Ansatz und sektorübergreifende Programme zur Regionalentwicklung.

Obwohl aus den unterschiedlichen Themenbereichen dieser Beispiele die große Vielfalt an Aktionsbereichen und Aspekten der Entwicklung von Jugendlichen deutlich wird, haben die Projekte doch markante Gemeinsamkeiten. Alle beziehen sich auf die Integration der Jugendlichen unter den Bedingungen eines ländlichen Kontextes und haben das Ziel, das Bewusstsein der Jugendlichen und der lokalen Gesellschaft hinsichtlich einer aktiven Beteiligung bei lokalen Entwicklungsinitiativen zu stärken.

4.2.3 Jugendspezifische Maßnahmen in der Studienregion Murau

Der Bezirk Murau war in der Strukturfondsperiode 1995-1999 Teil des Ziel 5b-Gebietes, ist aber in der aktuellen Periode nur mehr teilweise ins (neue) Ziel 2-Gebiet einbezogen. Jugendspezifische Maßnahmen finden sich in den entsprechenden Strukturfondsprogrammen hauptsächlich im ESF-Unterprogramm im Bereich Aus- und Weiterbildung für Arbeitslose (Ziel 5b: ÖROK 1999, S. 59). Im Zuge der neuen Programmphase wird die regionale Dimension durch die Zersplitterung des Zielgebietes geschwächt und wieder ein stärkerer sektoraler Ansatz unterstützt. Es wird daher nunmehr erforderlich sein, auf regionaler Ebene die Möglichkeiten, die sich aus der Beteiligung am LEADER+ Programm ergeben, für eine stärker regional orientierte Strategie zu nützen.

Da das LEADER+ Programm die Jugendlichen explizit als eine Zielgruppe nennt, ist damit eine Grundlage für eine aktive Integration Jugendlicher in die Programmkonzeption gegeben. Die massiven Schwierigkeiten, die dabei angesichts der bestehenden institutionellen Strukturen zu erwarten sind, dürfen jedoch nicht übersehen werden. Insbesondere haben die befragten Jugendlichen in den Interviews und Gruppengesprächen in ihrer Sichtweise die große Diskrepanz zu den bestehenden Institutionen deutlich zu erkennen gegeben. Trotzdem ist nicht zu übersehen, dass die Thematik zunehmend ernst genommen wird und eine kleine Gruppe lokaler Akteure sich für die verstärkte Integration Jugendlicher einsetzt.

Ausgangspunkt für die aktuellen Maßnahmen ist der „Regionalentwicklungsplan“, der auf Initiative der regionalen Behörden unter Koordination des EU-Regionalmanagements erarbeitet und im Juni 1999 vom Planungsbeirat angenommen wurde. Diese regionale Strategie wurde zusätzlich zu den Aktivitäten der EU-Programme entwickelt. Hauptzielrichtung war eine strategische Position für die ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklung der Region und die Vorbereitung auf künftige Förderprogramme.

Tabelle 11: Jugendspezifische Maßnahmen in der Studienregion Murau und der Steiermark

Strukturfondsprogramme	Hauptcharakteristika
Ziel 5b-Programm (1995 – 1999)	<ul style="list-style-type: none"> • Diversifizierung; Strukturanpassung landw. Aktivitäten (EAGFL-Ausrichtung) • Entwicklung und Ausrichtung im nicht-landwirtschaftlichen Bereich (EFRE) • Entwicklung von Humanressourcen (ESF)
Ziel 2-Programm (2000 – 2006)	<ul style="list-style-type: none"> • Beschränkt auf zersplittertes Gebiet des Bezirks Murau
„Regionalentwicklungsplan“	<ul style="list-style-type: none"> • Koordiniert durch EU-Regionalmanagement • Beschluss 1999
LEADER+ Programm (2000 – 2006)	<ul style="list-style-type: none"> • Basis: Stärke der Holzproduktion • Jugendliche als Zielgruppe • LAG neu ausgewählt für LEADER+
Jugendspezifische Aktionen	
„nex:it“ (Jugendzukunftsprogramm der Steiermark)	<ul style="list-style-type: none"> • Kategorien: Gemeinschaft, art&fun, TEC-future, Musik und saubere Umwelt • Nur wenige Projekte in ländlichen Gebieten • Laufzeit 2000-2001
Arbeitsmarktprojekte: für junge Frauen	<ul style="list-style-type: none"> • „Mafalda goes countryside“ (seit 1998), Verbesserung der Lebensbedingungen junger Frauen und der Sensibilität der lokalen Gesellschaft • NOW@ (seit 1996); Austauschplattform zwischen jungen Frauen und lokalen Unternehmen • „Frauen für Frauen“ Integration von jungen Frauen und Frauen nach der Karenzzeit
Arbeitsmarktprojekte: für junge Arbeitslose	<ul style="list-style-type: none"> • „Young people“ (1995 – 1997) Qualifizierung, persönliche Beratung • „Mürztal 2000“ (seit 1999) Erweiterung der Qualifikationsmodule, Kontaktplattform für Unternehmen, sozio-pädagogisches Beratungszentrum

Quelle: Dax et al. 2001, S. 154-163

Wie ersichtlich, sind die meisten der Maßnahmen auf den Arbeitsmarkt orientiert. Die Übersicht in Tabelle 11 auf Seite 127 zeigt, dass entsprechende Maßnahmen speziell für Jugendliche, Frauen und Arbeitslose in den letzten Jahren gestartet wurden. Die Erfahrungen dieser Pilotaktionen lassen sich auch auf andere ländliche Gebiete übertragen. Die genannten Initiativen zeigen, dass ein langfristiges Engagement und die Anwendung integrierter Konzepte erforderlich sind. Dies geht weit über eine bloße Verbesserung der persönlichen Fähigkeiten und Ausbildung hinaus und umfasst die

schwierigen Aspekte wie institutioneller Wandel und Überwindung gesellschaftspolitischer bzw. psychologischer Barrieren für die Integration Jugendlicher.

Aus den Gesprächen mit den Jugendlichen wurde auch deutlich, dass die früheren regionalen Entwicklungsprogramme nicht auf die Wünsche und Vorstellungen der Jugendlichen in zufriedenstellender Weise eingegangen sind. Für die interviewten Jugendlichen sind diese Programme kaum relevant. Dies bedeutet, dass die Jugendlichen bisher mit den Maßnahmen gar nicht konfrontiert wurden und jugendspezifische Programmteile nicht als Entwicklungsoption für die Jugendlichen der Region wahrgenommen werden. Andererseits fühlen sich Jugendliche nicht verstanden und ihre Überlegungen werden in den lokalen Initiativen kaum berücksichtigt. Einen weiteren Grund für ihr geringes Mitspracherecht sehen viele Jugendliche in der Tatsache, dass nur wenige nach Abschluss der Schulbildung in der Region bleiben, was eine intensivere Involvierung der Jugendlichen als Gruppe lokaler Akteure behindert (Dax et al. 2000, S. 8)

Der sichtbare Mangel an Jugendprojekten und –aktivitäten in der Region könnte auch auf das geringe Bedürfnis Jugendlicher an solchen Aktionen zurückzuführen sein. Wiederholt wurde jedoch darauf verwiesen, dass die Situation in Nachbarregionen weit günstiger ist. Dieser Unterschied könnte durch die noch stark prägenden traditionellen institutionellen Strukturen der lokalen Gesellschaft bedingt sein, die weitgehend gut funktionieren und den Bedarf nach Veränderung und Anpassung an neue gesellschaftliche Einflüsse dämpfen. Aus der Kritik der Jugendlichen an der mangelnden Bereitschaft der Erwachsenen und der lokalen/regionalen Entscheidungsträger ihnen „zuzuhören“ und ihre Probleme zu verstehen, wird allerdings der Wunsch nach einer stärkeren Beteiligung in einer „jugendspezifisch“ entsprechenden Form deutlich.

Auch das Jugendzukunftsprogramm nex:it, das in der Steiermark im Jahr 2000 gestartet wurde, macht dieses Entwicklungspotential deutlich. Dabei kommt es insbesondere auf die passenden Rahmenbedingungen und eine sehr offene Herangehensweise zur Aktivierung von Jugendlichen an. Leicht zugängliche Strukturen mit geringen administrativen Bedingungen sind dafür ebenso wichtig wie eine finanzielle Unterstützung für den Start, um potentielle Teilnehmer für interessante Aktionen zu gewinnen. Unterschiedlichste Gruppen Jugendlicher können dadurch angesprochen werden und, bei entsprechender Begleitung, kann das Programm durchaus auf weitere Jugendliche ausgeweitet werden. Viele der Projekte beziehen sich auch

auf mehrere politische Bezirke. Vor dem Hintergrund, dass regionale Kooperationen und die Zusammenarbeit mit benachbarten Bezirken oft nur schwer zu verwirklichen ist, ist dies ein erfreuliches Zeichen. Es lässt auch Rückschlüsse auf den Aktionsradius und den Kooperationswillen, der damit zum Ausdruck kommt, zu. Eine verbesserte Zusammenarbeit auf lokaler Ebene wird u.a. auch als Voraussetzung für die Erarbeitung und Umsetzung regionaler Strategien angesehen.

4.3 Möglichkeiten der Beteiligung Jugendlicher in der ländlichen Entwicklung

Jugendliche wurden bis vor Kurzem kaum als Zielgruppe für Maßnahmen der ländlichen Entwicklung wahrgenommen. Die einzelnen verstreuten Beispiele in der obigen Darstellung belegen diese geringe Schwerpunktsetzung auf diese Personengruppe. Nur in wenigen Regionen wurden Jugendbetreuer in die räumlichen Strategieüberlegungen einbezogen und die Entwicklung der Jugendlichen als zentraler Aspekt für die Zukunftsentwicklung der Region begriffen. In konsequenter Weise haben auch die entsprechenden Evaluierungsstudien dieser Thematik kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Trotzdem soll im Folgenden kurz auf allgemeine Aspekte der Beteiligung lokaler und regionaler Akteure eingegangen werden und entsprechende Erfahrungen aus diversen Evaluierungen der Strukturfondsprogramme zusammengefasst werden.

4.3.1 Evaluierung von EU-Strukturfondsprogrammen

Die Evaluierung der EU-Strukturfondsprogramme muss v.a. Ansprüchen der quantitativen Bewertung der Programmumsetzung entsprechen. Dementsprechend beziehen sich die Evaluierungen der Ziel 5b-Programme im Wesentlichen auf die Analyse der verwendeten Finanzmittel, Aspekte der Kohärenz und Effektivität, quantitative Wirkungen und Fragen der Effizienz. Es konnte dabei auf einige Evaluierungsstudien, die von der EU-Kommission für eine vergleichende Bewertung der Programmwirkungen in Auftrag gegeben worden waren, zurückgegriffen werden.

Zusätzlich zu den auf eine quantitative Bewertung ausgerichteten Hauptfragen wurden aber auch in mehr oder weniger deutlicher Form qualitative Fragen angesprochen, die für unser Thema der Beteiligung Jugendlicher an ländlichen Entwicklungsmaßnahmen von besonderer Bedeutung sind. Dabei können folgende Aspekte erwähnt werden:

- Die große Diversität von Projekten und der Anspruch Komplementarität zu anderen politischen Programmen zu erzielen hat in einigen Gebieten zu Verwirrung geführt und kostspielige administrative Abläufe hervorgerufen. Dies macht in Zukunft eine verstärkte Integration verschiedener Initiativen erforderlich (PACEC 1998). Diese Unübersichtlichkeit hinsichtlich der Zielsetzung in den Programmen bedeutet v.a. für jene lokalen Gruppen eine zusätzliche Verunsicherung, welche so wie die Jugendlichen, mit den institutionellen Abläufen weniger vertraut sind und weniger Erfahrung mit der Beteiligung an regionalen Entwicklungsprogrammen haben.
- Insgesamt wird ein hohes Maß an Synergiewirkungen zwischen den EU-Förderungen und nationalen Maßnahmen, insbesondere für Ziel 5b-Programme und LEADER II Programme festgestellt. Probleme werden hinsichtlich einer „begrenzten Integration in administrative Abläufe und eingeschränkte Informationsflüsse“ erkennbar (PACEC 1998, S. 50 Übersetzung durch Autoren). „Eine verbesserte Zusammenarbeit und Koordination der Aktionen der betroffenen Strukturfonds ist für die Erreichung von Synergieeffekten insbesondere auf lokaler Ebene erforderlich“ (Titzen und Schrader 1998, p. XV; Übersetzung durch Autoren). Dieser Aspekt ist gerade für die Einbeziehung Jugendlicher von besonderer Relevanz. So fühlen sich viele der interviewten Jugendlichen nur oberflächlich informiert und von entsprechenden Informationen und der öffentlichen Diskussion nur marginal angesprochen.
- Obwohl die analysierten Programme vielfältige Anstöße zur Bewertung regionaler Stärken und Schwächen, und Überlegungen zur Einbindung lokaler Akteure geleistet haben, schlagen die Evaluierungen weitere Anreize und Maßnahmen zur Erweiterung der Beteiligung sowie zur Verbesserung der Kooperation zwischen den verschiedenen Sektoren vor (PACEC 1998, S. 57).
- Die Qualifizierung und Entwicklung persönlicher Fähigkeiten ist in nahezu allen ländlichen Entwicklungsprogrammen eine Priorität. Insbesondere ist dabei auf den regionalen Bedarf einzugehen. In Ländern (wie beispielsweise in Finnland) mit einem hohen Bildungsniveau ist auch in ländlichen Gebieten eine gute Allgemeinbildung gegeben. Ländliche Entwicklungsprogramme sollen dort

bei der Vermittlung von Qualifizierung und im gehobenen Bildungsbereich auf die spezifischen Bedürfnisse innerhalb der Regionen eingehen (Malinen et al. 1997, S. 23 f.).

- Für die Verdeutlichung der Programmwirkungen ist die Analyse der Aktionen und Maßnahmen auf lokaler Ebene unumgänglich. Generell werden aber meist die Gesamtwirkungen der Programme eruiert, was wichtige räumliche Disparitäten innerhalb der Regionen verschwinden lässt (Isla and Soy 1998, S. 7 f.). Diese Gefahr erscheint besonders bedeutsam in Ländern mit großen regionalen Disparitäten und für die Situation von peripheren ländlichen Gebieten, wie sie in den Berggebieten der österreichischen Studienregion gegeben ist.
- Es ist weitgehend bekannt, dass innovative Projekte in der Programmumsetzung besonders anspruchsvoll sind. Im allgemeinen stützen sich daher quantitativ erfolgreiche Programme eher auf traditionelle Maßnahmen, die leichter umzusetzen sind (Isla and Soy 1998, S. 71). Angesichts des Anspruchs regional akkordierte Strategien zu erarbeiten, entsteht auch eine Tendenz, harmonische Abläufe und Lösungsansätze stärker zu verfolgen und Gruppen, die sich darin nicht so leicht integrieren lassen, weniger stark in die Beratungen einzubeziehen. Die Wünsche von Jugendlichen werden in diesem Zusammenhang eher als unausgereift und teilweise provozierend empfunden und passen kaum in einen sehr traditionellen, auf Konsens bedachten, Entwicklungsansatz.
- In vielen Regionen und Zusammenhängen ist die zentrale Rolle von regionalen Betreuungseinrichtungen, die eine vermittelnde Funktion zwischen den unterschiedlichen Ebenen und Akteursgruppen einnehmen, und von lokalen Aktionsgruppen (LAG) angesprochen worden. Aus zahlreichen europäischen Erfahrungen geht hervor, dass lokale Entwicklungsbemühungen nicht bloß eine Anstrengung auf kleinräumiger Ebene bedingen, sondern vielmehr nur in Kooperation mit regionaler und nationaler Unterstützung verwirklicht werden können. Das langfristige Engagement von solchen zwischengeschalteten „Betreuungseinrichtungen“ kann als grundlegende Bedingung für die Erhöhung der Beteiligung und Gewährleistung der Programmergebnisse nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Evaluierungsstudien haben klarerweise sehr unterschiedliche Ansätze und methodische Grundsätze gewählt. Die dargestellten ausgewählten Ergebnisse basieren daher auf Syntheseberichten, die manche Fragestellungen nur unzureichend behandelt haben (Isla and Soy 1998, S. 70). Für zukünftige Programme ist es daher wichtig, die Beteiligung Jugendlicher als ein mögliches Betätigungsfeld im Rahmen von ländlichen (bzw. generell räumlichen) Entwicklungsprogrammen zu sehen.

Diese Einschätzung wird durch die Betrachtung der bisherigen LEADER Gemeinschaftsinitiative bestätigt. So kann davon ausgegangen werden, dass mit der 1. Phase der LEADER I Initiative ein Pilotprogramm gestartet wurde, das „einen wertvollen Grundstock des Wissens über das ländliche Europa bereitstellt, der für ein zielgerichtetes Handeln ländlicher Aktionsprogramme genutzt werden kann“ (Dethier et al. 1999, S. 166; Übersetzung durch Autoren). Die Erfahrungen sind jedoch nicht immer eindeutig. Zwar wird die LEADER Initiative v.a. in den südlichen EU-Mitgliedsstaaten und Irland bereits in dieser 1. Phase als großer Erfolg gesehen, die innovativen Aspekte von LEADER sind jedoch nach Einschätzung der ex-post Evaluierung noch zu wenig in die Mainstream Politik eingegangen (Dethier et al. 1999, S. 179). Auch wenn in der LEADER II Programmperiode die Zahl der LAG deutlich zugenommen hat (ca. 5-mal höher als in der 1. Periode), so blieben die Verbindungen zur Mainstream Politik noch gering. Dennoch wurde die Diskussion um die Möglichkeiten eines solchen Transfers der Erfahrungen in die generelle Politik zur ländlichen Entwicklung in den vergangenen Jahren erheblich intensiviert (Saraceno 1999).

Einige der Schwierigkeiten beruhen auf den typischen Eigenschaften eines experimentellen Programms, das erst einen Prozess in Gang setzen muss und zur Umsetzung Zeit benötigt. Positive Wirkungen werden erst nach einer maßgeblichen Zeitdauer der Programmbeteiligung sichtbar und ein Minimum an Kontinuität ist daher erforderlich. Darüber hinaus sind Schlüsselaspekte des LEADER Ansatzes, wie ein partizipativer Ansatz, Innovation und Aufbau von Netzwerken zu Beginn der Gemeinschaftsinitiative LEADER I noch nicht so ausgearbeitet gewesen. In der Zwischenzeit ist gerade auf den Nutzen aus Netzwerkaktivitäten und Fragen der Erhöhung der Beteiligung erhöhte Priorität gelegt worden.

In den oben genannten Evaluierungsstudien ist kein direkter Bezug auf Jugendliche als regionale Akteure oder Zielgruppe genommen worden. Dennoch können aus der Wirkungsanalyse einer verbesserten Qualifizierung durch Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen und aus der Bedeutung

von Informationsflüssen für die ländliche Entwicklungsarbeit relevante Rückschlüsse für die Einbeziehung Jugendlicher gezogen werden. Kennzeichen einer umfassenden Beteiligung der lokalen Bevölkerung und eine räumliche Wirkungsanalyse werden bisher noch weitgehend vermisst. Der Evaluierungsbericht sagt dazu: „Dieses Ergebnis darf nicht als Zeichen dafür gewertet werden, dass diese Aspekte irrelevant sind, sondern im Gegenteil: Dort wo sie angewandt werden, sind die Ergebnisse tatsächlich eindrucksvoll.“ (Dethier et al. 1999, S. 173; Übersetzung durch Autoren). Es ist zu ergänzen, dass die lokalen Akteure besser in den LAGs repräsentiert werden sollten und die LAGs in den LEADER-Gebieten nicht die alleinigen Aktivitätszentren bleiben, sondern auch andere innovative Akteursgruppen ländlicher Entwicklungsinitiativen mittragen sollten.

4.3.2 Integration von Jugendlichen: zentral für ländliche Entwicklungsprogramme

Besonders Irland hat sich auch in seiner ländlichen Entwicklungspolitik ausführlich mit Fragen des sozialen Ausschlusses befasst und hat dieses Problem in seinem nationalen ländlichen Entwicklungsplan umfassend erörtert. Diese Haltung basiert ganz wesentlich auf den Erfahrungen mit vergangenen POVERTY Programmen und Bewertungen zur Thematik, wie sie sich u.a. in der ex-post Evaluierung von LEADER II für Irland finden. Darin werden Vorschläge angeführt, nach denen LEADER Gruppen spezifische Situationen der sozialen Benachteiligung und Gefahren des sozialen Ausschlusses zu überprüfen haben und „auch dem Bereich der Jugendlichen eine besondere Anerkennung gegeben werden sollte“ (Brendan Kearney and Associates 2000, S. 59f.; Übersetzung durch Autoren).

Diese Auffassung hat in der Zwischenzeit auch in die offiziellen Anforderungen für LEADER+ Programme der Periode 2000 – 2006 Eingang gefunden. Die Rahmenrichtlinien der Kommission erfordern hinsichtlich der Formulierung der regionalen Entwicklungsstrategie (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2000, Paragraph 14.2(a)), dass Jugendliche (und Frauen) einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung ländlicher Gebiete leisten und daher die gewählten Strategien auf bessere Beschäftigungsmöglichkeiten für diese Zielgruppen abzielen haben. Auch die Kriterien zur Auswahl der Pilotaktionen haben dieser gemeinschaftlichen Priorität Rechnung zu tragen. Darüber hinaus wird unter Paragraph 14.2(b) auf die sozio-ökonomische Situation des Gebietes Bezug genommen und es wird ein Entwicklungsansatz gefordert, der die Optionen für zukünftige Generationen nicht

reduziert. Die Einbeziehung der Jugendlichen als eine separate Zielgruppe ist daher ein eindeutiger Bezugspunkt und Hinweis darauf, dass nunmehr eine genauere Analyse der Rolle Jugendlicher im ländlichen Entwicklungsprozess stattfinden wird. Es ist offensichtlich, dass diese Änderung in der EU Richtlinie noch unzureichend Niederschlag in den meisten neuen Programmen gefunden hat, da diese ja bereits vor Veröffentlichung der Richtlinie konzipiert wurde.

Die Ausweitung der Richtlinie in dieser Weise kann als Ergebnis der Diskussionen in den 90er Jahren gesehen werden, die unter anderem in den Prinzipien der „Cork Declaration“ zusammengefasst wurden und dem Wunsch nach erhöhter Beteiligung in der Formulierung und Durchführung der ländlichen Entwicklungspolitik seinen deutlichsten Ausdruck fanden. Vor allem zeitliche Vorgaben stellen eine massive Begrenzung dar, diese Ansprüche von tatsächlich partizipativen Formen der Erarbeitung ländlicher Entwicklungsprogramme auch in der Praxis voranzutreiben.

Die Debatte um die Beteiligung im Rahmen der ländlichen Entwicklungspolitik hat dabei Elemente der Politik und Programme bzgl. des sozialen Ausschlusses aufgegriffen (AEIDL 2000a). In jüngster Zeit wird verstärkt auf die Abwanderung Jugendlicher aus ländlichen Gebieten Bezug genommen und die langfristigen historischen Trends werden als fundamentale Bedrohung für die Erneuerungsfähigkeit ländlicher Gebiete gewertet. Die häufig feststellbare Marginalisierung Jugendlicher in ländlichen Gebieten engt die Handlungsoptionen im Extremfall auf zwei „Möglichkeiten“ ein: entweder beschäftigungslos zu bleiben oder abzuwandern (Lowe et al. 1999, S. 40f.). Die Situation ist zwar differenzierter zu sehen und je nach regionalem und lokalem Kontext sind auch andere Problembereiche über die Arbeitslosigkeit hinaus für die Jugendlichen maßgeblich. Die Interviews mit Jugendlichen in der österreichischen Studienregion haben ebenfalls gezeigt, dass viele Jugendliche beträchtliche Schwierigkeiten empfinden, von der ländlichen Gesellschaft akzeptiert zu werden und daher vor allem dann Schwierigkeiten erleben, wenn sie versuchen sich intensiver in das örtliche Gemeindeleben einzubringen.

Lowe et al. (1999) haben in ihrer Studie zu Erhöhung der Beteiligung in der ländlichen Entwicklung ein weites Feld an Möglichkeiten für eine Beteiligung an der Wirtschaftsentwicklung und örtlichen Planung im ländlichen Bereich ausgemacht. Dies ist insbesondere durch das neue Paradigma mit der Betonung von „bottom-up“ Ansätzen der Regionalpolitik ermöglicht worden. Ländliche (und periphere) Regionen werden nicht mehr als von außen

gesteuerte Gebiete betrachtet, sondern dem Potential der lokalen Akteure für eine eigenständige Entwicklung wird verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Konzeption der Regionalpolitik ist in Pilotaktionen im ländlichen Raum im alpinen Bereich in Österreich und der Schweiz, und auch in Frankreich und Spanien entwickelt worden. Die mühevollen Erfahrungen, aber gleichzeitig auch die wertvollen Kenntnisse über Bedingungen sozialer und räumlicher Entwicklungsprozesse sind nach und nach von anderen Regionen und Interessierten aufgegriffen worden. Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den Grundbedingungen und Veränderungen der regionalpolitischen Praxis in diesem Zeitraum konnte erst in jüngster Zeit – mit einem bestimmten zeitlichen und persönlichen Abstand – erfolgen (Gerhardter und Gruber 2001). Wesentlich ist, dass die Entwicklung der EU-Politik, und insbesondere die LEADER Initiative, den selben Ansatz gewählt hat und ebenso die Beteiligung der lokalen Bevölkerung als zentrales Element im Entwicklungsprozess versteht. Die Dominanz der traditionellen Institutionen hatte aber vielfältig zur Folge, dass die Beteiligungsprozesse langsamer ablaufen als erwartet und lokale/regionale Aktionen auf die Schlüsselpersonen und –gruppen der lokalen Gesellschaft beschränkt bleiben (vgl. z.B. Dax and Hebertshuber 2002). Die jüngste EU-Richtlinie zum LEADER+ Programm fordert nicht nur eine verstärkte Beteiligung, sondern auch, dass Jugendliche als integrale Bestandteil in die Programmkonzeption und als Bewertungsmaßstab der Evaluierung einbezogen werden.

Für die Thematik dieser Studie erscheint es wichtig, sich auf jene Formen der Partizipation zu konzentrieren, die für Jugendliche, welche von sozialem Ausschluss betroffen sind, relevant sind. Darüber hinaus scheint die Zielsetzung der Beteiligung von Jugendlichen allgemeinen zentral, was eine Erweiterung der Netzwerke bestehender Institutionen und der Handlungsoptionen für vom Ausschluss bedrohte Personen bedeutet. Dadurch können begrenzte Handlungsalternativen und Entwicklungsperspektiven behandelt werden, welche als Hauptprobleme von Jugendlichen in ländlichen Gebieten gelten.

4.4 Erweiterung des Aktionsradius

Die Analyse der Entwicklungsperspektiven der Jugendlichen und der Wirkungen von ländlichen Entwicklungsprogrammen auf die Integration Jugendlicher belegen den Eindruck vieler Betroffener, dass dies ein bisher vernachlässigtes Politikfeld ist, in dem erst kürzlich vereinzelte Aktionen ergriffen wurden. Eine Erhöhung der Beteiligung Jugendlicher erscheint

dabei eng mit der generellen Situation der Beteiligung lokaler Akteure in die Programmformulierung und –umsetzung sowie die Ausführung lokaler Aktionen verknüpft. Erst ein allgemein hoher Beteiligungsgrad in der lokalen Gesellschaft wird auch eine Ausweitung der Aktivitäten auf Jugendliche erwarten lassen.

Aus den Gesprächen mit den Jugendlichen kann kein Mangel an persönlichem Interesse an den lokalen und regionalen Entwicklungen abgeleitet werden. Lokale Politiken sprechen die Probleme jedoch häufig in einer solchen Weise an, die als nicht attraktiv für Jugendliche bzw. wenig verständlich empfunden wird. Ein direkterer Bezug auf die Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Wünschen könnte das Verständnis und die Auseinandersetzung rund um die möglichen Handlungsvarianten dieser Personengruppe verbessern. Ganz generell wirken aber auch bei Jugendlichen der Übergangsprozess sowie die Unterschiede zwischen den Generationen hinderlich auf ein solches Verständnis. Oft werden Probleme und Verhaltensweisen der Jugendlichen als jugendspezifische Probleme abgewertet und lenken damit von regionsspezifischen Schwierigkeiten der Integration Jugendlicher ab.

Die genannten Evaluierungsstudien und die aufgezeigten Veränderungen in der Behandlung der Problematik in spezifischen EU-Programmen unterstreicht die neue Dimension, die nunmehr in der Konzeption der Politikprogramme angestrebt wird. Dies stellt eine Herausforderung für zukünftige Programmgenerationen der ländlichen Entwicklung dar. Man muss jedoch angesichts der Schwierigkeiten und der Kontinuität institutioneller Organisationsprozesse realistisch sein und Erwartungen hinsichtlich rascher Veränderungen in einer derart zentral gesellschaftspolitischen Thematik zurücknehmen. Während sich Jugendkultur als Leitmotiv der gesellschaftlichen rasanten Entwicklung in der Konsumgesellschaft etabliert, ist eine rasche und inhaltlich tiefgreifende Änderung lokaler Verhaltensweisen und Einbeziehung der Sichtweisen und Ansprüche Jugendlicher gerade in sehr traditionell strukturierten Regionen unwahrscheinlich.

Viele junge Menschen erkennen diese Hindernisse und erleben sie auch als regionsspezifische Erschwernisse ihrer Lebenssituation und Beschränkung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten. In Folge dieser Einschätzung wenden sie ihre Aufmerksamkeit auf Entwicklungen und Möglichkeiten, die außerhalb ihrer Heimatregion liegen. Im einzelnen wird dieses Verhalten durch die wirtschaftliche Schwäche vieler peripherer Regionen verstärkt. Die Schlussfolgerung für politische Maßnahmen muss jedoch nicht in einer

resignativen Einsicht in die begrenzten Handlungsalternativen lokaler und regionaler Politik münden. Wenn die Wünsche und die Interessen der Jugendlichen ernst genommen werden, dann kann dies auch zu einer Neuformulierung regionalpolitischer Entwicklungsszenarien führen. Es wird damit für die Konzeption ländlicher Entwicklungsprogramme immer wichtiger auf die Fragestellung zu antworten, welche Position die ländlichen Gebiete innerhalb größerer Regionseinheiten bzw. räumlicher Muster haben und welche Beziehungen zwischen Regionen aufgebaut und genutzt werden können. Dies würde auch den Bedürfnissen und Sichtweisen junger Menschen stärker entsprechen, die zwischen der Attraktivität ländlicher und städtischer Gebiete hin- und hergerissen werden und nach neuen Perspektiven für ihre Lebensgestaltung auf sehr unterschiedlichen regionalen Ebene suchen.

5. Die europäischen Studienregionen im Vergleich

Der Schwerpunkt dieser Studie lag darin, Mechanismen der wirtschaftlichen und sozialen Integration bzw. Ausgrenzung von Jugendlichen in ländlichen Räumen zu untersuchen und wesentliche Problemlagen, die auf kurze oder lange Sicht zu einem Ausschluss von Jugendlichen führen können, aufzuzeigen. Ausgangssituation und Rahmenbedingungen für die Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen variieren entsprechend der spezifischen regionalen Gegebenheiten (Lage, wirtschaftliche und politische Entwicklung, soziales und kulturelles Umfeld) in denen Jugendliche aufwachsen und ihre Pläne, Vorstellungen und Träume entwickeln.

Dieser Bericht hat sich bisher auf die Analyse der Lebensumstände Jugendlicher in ländlichen Regionen vor allem in der österreichischen Studienregion Murau konzentriert. Im folgenden wird die Situation der Jugendlichen in den sechs anderen Untersuchungsregionen des PAYPIRD-Projekts (in Deutschland, Finnland, Frankreich, Irland, Portugal, Schottland)⁴ näher beleuchtet und auf regionsspezifische Besonderheiten des Kontextes und differierende Einstellungsmuster der Jugendlichen aufmerksam gemacht. Danach werden vergleichbare Problemlagen bzw. Entwicklungstendenzen, die für alle sieben Untersuchungsregionen in ähnlicher Weise gültig sind, aufgezeigt.

5.1 Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung

Die Beschreibung der Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung gibt einen ersten groben Eindruck, mit welchen regionalen Bedingungen Jugendliche – gemessen am europäischen Durchschnitt – in der jeweiligen Studienregion konfrontiert sind. Diese Analyse ist jedoch aufgrund der unzureichenden Datenlage für kleinräumige Gebiete im allgemeinen nur auf einer übergeordneten geographischen Ebene möglich. Detaillierte lokale Analysen sind nur über Spezialerhebungen und nicht im europäischen Vergleich durchführbar.

4. Abbildung 1 auf Seite 9 stellt die geographische Lage der PAYPIRD-Untersuchungsregionen im europäischen Überblick dar.

5.1.1 Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung einer Region kann im weitesten Sinne Aufschluss darüber geben, wie attraktiv eine Region im großen und ganzen für Menschen ist, die dort leben. Gibt es ein positives Bevölkerungswachstum (mehr Geburten als Sterbefälle) und eine positive Nettowanderung (mehr Menschen wandern zu als ab) kann man eher davon ausgehen, dass es sich um eine im Hinblick auf soziale und wirtschaftliche Möglichkeiten attraktive Region handelt, als wenn dies nicht der Fall ist. Diese Daten sind selbstverständlich immer mit großer Vorsicht und in Kombination mit weiteren sozio-ökonomischen Daten zu sehen, um ein schlüssiges Bild der Regionalentwicklung zu erhalten.

Bezogen auf die Studienregionen dieses Projekts lässt sich folgende Bevölkerungsentwicklung feststellen (Europäische Kommission 2001):

In den meisten NUTS 2 Referenzregionen, in denen sich unsere Studienregionen befinden, gibt es eine positive Bevölkerungsentwicklung. Zum Teil kann dies primär auf das positive Wachstum der Bevölkerung zurückgeführt werden (irische und deutsche NUTS 2 Region), zum Teil auf das positive Wanderungssaldo (französische und portugiesische NUTS 2 Region). In der schottischen NUTS 2 Region überwiegt die absolute positive Nettowanderung das negative Bevölkerungswachstum. Nur in der finnischen und der österreichischen NUTS 2 Region ist die Bevölkerungsentwicklung insgesamt negativ. In beiden Fällen ist weder das Bevölkerungswachstum noch das Wanderungssaldo positiv. Das trifft auch auf die Bevölkerungsentwicklung der österreichischen und finnischen Studienregionen zu. Im Bezirk Murau ist die Bevölkerung von 1971 – 2001 um -0,13% p.a. gesunken. Das negative Bevölkerungswachstum ist jedoch im Vergleich zu Suomussalmi (finnische Studienregion), wo sich die Bevölkerung seit 1967 um -1,11% p.a. verringert hat, relativ gering.

Im großen und ganzen entspricht die Bevölkerungsentwicklung der NUTS 2 Regionen damit auch den Entwicklungen der jeweiligen Studienregionen. Nur in Frankreich hat sich die Bevölkerung in der Studienregion im Nordwesten von Mayenne im Unterschied zum restlichen Mayenne, das insgesamt eine positive Bevölkerungsentwicklung vorzuweisen hat, vor allem aufgrund der hohen Abwanderung kontinuierlich verringert.

Diese kurze Beschreibung macht bereits deutlich, dass das Migrationsverhalten oft ausschlaggebend für die Bevölkerungsentwicklung in einer Region ist. Periphere, schwer zugängliche Regionen und Regionen, die eine geringe

Wirtschaftsentwicklung haben, leiden am stärksten unter der Abwanderung gerade auch der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in vielen Fällen aufgrund mangelnder Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten ihre ländliche Heimatregion verlassen.

5.1.2 Arbeitsmarktentwicklung

Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen von Jugendlichen in den sieben Untersuchungsregionen soll auch anhand der Arbeitsmarktsituation veranschaulicht werden. Dazu wurden vom finnischen Projektpartner mögliche Indikatoren ausgewählt, mit denen ländliche Arbeitsmärkte einer ersten Analyse unterzogen werden können und die einen Vergleich der betreffenden Studienregion zulassen (Shucksmith et al. 2000, S. 24-60). Stärkste Begrenzung stellt dabei die lückenhafte Datenlage dar. Die folgende Darstellung bezieht sich auf Daten auf Bundesländerebene und veranschaulicht, dass Jugendliche in verschiedenen Regionen Europas völlig unterschiedliche Arbeitsmarktbedingungen vorfinden.

Als Indikatoren für die Arbeitsmarktsituation und -entwicklung wurden ausgewählt: Arbeitslosenrate, Beschäftigtenrate, Anteil der Beschäftigten in Dienstleistungsberufen und regionale Kaufkraftparität. Abbildung 8 auf Seite 143 bietet einen Überblick über die Arbeitsmarktsituation mit einer Zusammenschau der ausgewählten Indikatoren auf Bundesländerebene (NUTS 2). Als Referenz wird dabei der Durchschnittswert der 15 Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU15=0) herangezogen, die Balken stellen die positiven bzw. negativen Abweichungen der betreffenden NUTS 2 Regionen dar. Soweit Datenmaterial vorhanden war, wird in den folgenden Tabellen die Veränderungen der Indikatoren im Zeitraum von 1988 – 1998 auf NUTS 2 und NUTS 3 Ebene für die jeweiligen geographischen Einheiten der Studienregionen dokumentiert.

Tabelle 12: EU15-Durchschnittswerte

Indikator	Jahr	Durchschnittswert in%
Arbeitslosenrate	1998	10,1
Jugendarbeitslosenrate (15-24 Jahre)		19,3
männlich	1998	17,9
weiblich		21,0
Beschäftigtenrate (15+)	1997	55,4
Jugendbeschäftigtenrate (15-24 Jahre)		45,9
männlich	1997	49,5
weiblich		42,3
Beschäftigtenanteil Landwirtschaft	1995	5,1
Beschäftigtenanteil Industrie	1995	28,7
Beschäftigtenanteil im Dienstleistungssektor	1995	66,1
Kaufkraftparität (PPP)	EU = 100	

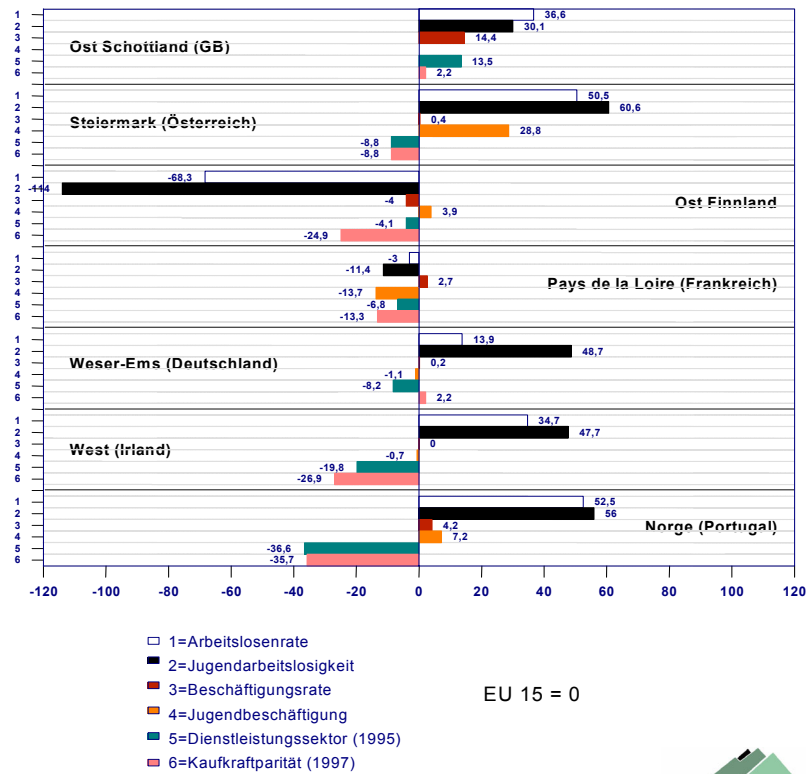
Quelle: Eurostat NewCronos database

Die *Arbeitslosenrate* gilt als ein zentraler Indikator für die Arbeitsmarktsituation einer Region. Der Jugendarbeitslosigkeit, im EU-Durchschnitt 1997 mit 20,9% um 10,2% höher als die allgemeine Arbeitslosigkeit, wird in diesem Zusammenhang ein besonderer Stellenwert beigemessen (Abbildung 9 auf Seite 172). Sie zeichnet sich in einigen Ländern durch ausgeprägte regionale Diskrepanzen aus. Zum Beispiel lag 1999 in der finnischen Region Ost-Finnland, in der sich die Untersuchungsregion Suomussalmi befindet, die Jugendarbeitslosenrate bei über 45%, während sie in der Region um Helsinki „nur“ bei rund 15% liegt.

Lediglich in der finnischen und der französischen Referenzregion lagen die (Jugend)Arbeitslosenraten 1998 über den EU-15 Werten, in den restlichen Referenzregionen lag dieser Wert zum Teil erheblich unter dem EU-Durchschnitt (Abbildung 9 auf Seite 172). Im Hinblick auf die Entwicklung in den letzten Jahren können in der österreichischen Referenzregion die geringsten Schwankungen festgestellt werden, während in Irland bis vor kurzem die stärkste Reduktion der Jugendarbeitslosigkeit, die sicherlich auch auf die wirksame Nutzung von EU-Strukturfonds zurückgeführt werden kann, zu verzeichnen war (Tabelle 14 auf Seite 161).

Abbildung 8 : Übersicht der Arbeitsmarktindikatoren auf NUTS 2 Ebene*).

Übersicht der Arbeitsmarktindikatoren



Quelle: Eurostat NewCronos, REGIO database



*) Anmerkung: Die Daten sind von 1998 ausgenommen der Beschäftigtendaten und der Daten für die Kaufkraftparität (1997). Die Daten für den Beschäftigtenanteil im Dienstleistungssektor stammen von 1995. Die irische Beschäftigtenrate ist jene für ganz Irland, da keine Daten für die NUTS 2 Region West ausgewiesen sind.

Werden die Arbeitslosenraten nach Geschlechtern differenziert, wird deutlich, dass die Arbeitslosenrate junger Frauen europaweit um etwa 3% höher ist als die ihrer männlichen Kollegen (Tabelle 15 auf Seite 162 und Tabelle 16 auf Seite 163). Auffallend ist jedoch, dass vor allem in der französischen und österreichischen NUTS 3 Referenzregion der Unterschied zwi-

schen den Arbeitslosenraten junger Frauen und junger Männer weit größer ist als im europäischen Durchschnitt, was auf die vergleichsweise ungünstigere Arbeitsmarktsituation der jungen Frauen verweist.

In der schottischen und der deutschen Referenzregion sind im Gegensatz dazu junge Männer stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. Dies kann auf bessere Beschäftigungsmöglichkeiten junger Frauen hinweisen, es kann sich hier jedoch auch die allgemeingültige Tendenz in Daten niederschlagen, derzufolge junge Frauen länger im Bildungssystem verbleiben und entsprechend seltener auf Arbeitsplatzsuche sind. Dies wird auch durch geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Beschäftigungsraten Jugendlicher erhärtet.

Mit der *Beschäftigungsrate* wird der Anteil jener Personen beschrieben, die sich im arbeitsfähigen Alter (über 15 Jahre) befinden und erwerbstätig sind. Die Jugendbeschäftigungsrate (zwischen 15 und 24 Jahren) ist dabei tendenziell geringer, da hier der Anteil der Personen in Ausbildung noch höher ist (Tabelle 17 auf Seite 164 bis Tabelle 20 auf Seite 167).

Bei der Beschäftigungsrate sind zwischen den Regionen aber auch zwischen den Geschlechtern maßgebliche Unterschiede festzustellen, die insbesondere auf Differenzen in der Bildungsbeteiligung, aber auch im Berechnungssystem der nationalen Statistiken und Definitionen hinweisen. Die Beschäftigungsrate der jungen Frauen ist in den Referenzregionen durchschnittlich um mindestens 5% geringer, wobei insbesondere im irischen und schottischen Kontextbericht auf die höhere Bildungsbeteiligung und dementsprechend niedrigere Beschäftigungsrate der jungen Frauen im Vergleich zu den jungen Männern hinzuweisen ist. Darüber hinaus manifestieren sich in diesen Daten nach wie vor wirksame traditionelle Rollenmuster. In der portugiesischen Untersuchungsregion Santa Marta de Penaguião kommt beispielsweise auf drei erwerbstätige Männer eine erwerbstätige Frau. Andererseits lassen sich die unterschiedlichen Daten auch auf unterschiedliche Berechnungsarten zurückführen. So fällt auf, dass beispielsweise in der Steiermark die Jugendbeschäftigung wesentlich höher ist als im europäischen Durchschnitt. Dies lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass in Österreich Jugendliche in der Lehrausbildung ebenfalls zu den Erwerbstätigen und nicht als in Ausbildung befindlich gezählt werden.

Im Hinblick auf die Veränderungen der *Beschäftigung nach Sektoren* durchlaufen die in diesem Projekt bearbeiteten EU-Länder und Regionen die gleichen Entwicklungen: während sich der Anteil der Beschäftigten im primä-

ren Sektor (Land- und Forstwirtschaft & Fischerei) im Verlauf der letzten Jahre beständig verringert, wächst die Zahl der im Dienstleistungssektor Beschäftigten. Zwischen den einzelnen Regionen sind jedoch große Unterschiede beim Verlauf und in der Geschwindigkeit der Veränderungsprozesse ersichtlich (Tabelle 21 auf Seite 168).

Auf der einen Seite gibt es Regionen, die stark landwirtschaftlich geprägt sind. So waren in der portugiesischen NUTS 3 Region Douro 1995 noch 42,7% (1988 waren es noch 54,4%) der Erwerbstätigen im primären Sektor beschäftigt, in der irischen NUTS 3 Region West immerhin noch 20,9% der Erwerbstätigen (1988: 30,4%). In der portugiesischen Region schlägt sich damit vor allem die starke Ausrichtung auf den Weinbau, der die Beschäftigungsstruktur der Region wesentlich beeinflusst, nieder. Auf der anderen Seite steht die Region Angus und Dundee City (GB), in der nur mehr 2,1% der Erwerbstätigen im primären Sektor und 74,4% im Dienstleistungssektor zu finden sind. Mit Ausnahme von Schottland haben jedoch alle NUTS 3 Regionen (Abbildung 8 auf Seite 143 und Tabelle 23 auf Seite 170) eine im europäischen Vergleich geringere Dienstleistungsorientierung, die sich in den jeweiligen Studienregionen tendenziell noch verringert.

Mithilfe des Indikators *Kaufkraftparität* werden Kaufkraftunterschiede der einzelnen Währungseinheiten statistisch ausgeglichen, sodass mit einer gegebenen Summe Geldes in allen Ländern dieselbe Menge von Gütern und Dienstleistungen gekauft werden kann. Die Kaufkraftparität soll somit deutlich machen, was sich Menschen mit ihren Löhnen, Gehältern und staatlichen Förderungen im Vergleich zu anderen Nationen und Regionen leisten können. Tabelle 24 auf Seite 171 zeigt, dass es bezüglich der Kaufkraftparität in den untersuchten Ländern massive Unterschiede gibt. In allen NUTS 3 Regionen liegt die Kaufkraft weit unter dem EU- und dem nationalen Durchschnitt (in der finnischen und irischen Region kann man mit der gleichen Geldmenge 30% weniger Güter und Dienstleistungen kaufen als im nationalen Durchschnitt). Wird sie mit den Landeshauptstädten verglichen, beträgt sie zum Teil nur ein Drittel derselben. Durch die massiven Differenzen der Kaufkraftparität wird jedenfalls deutlich, dass es sich bei den Untersuchungsregionen um sowohl im nationalen wie im europäischen Vergleich „arme“ Regionen mit wirtschaftlich geringer Dynamik handelt.

Zusammenfassend kann anhand der Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung in den untersuchten Regionen festgestellt werden, dass vor allem die Jugendlichen in Ost-Finnland mit großen Arbeitsmarktproblemen, insbesondere aufgrund der hohen Jugendarbeitslosigkeit, zu kämpfen haben.

Während Portugal und Irland noch stark durch den primären Sektor geprägt sind, der wohl noch einen gewissen Anteil der jugendlichen Arbeitskräfte aufnehmen kann, scheint dies in Finnland kaum der Fall zu sein. Die extrem periphere Lage bedingt, dass arbeitssuchende Jugendliche geringe Chancen haben, auf den Arbeitsmarkt städtischer Ballungszentren ausweichen zu können. Die Situation im östlichen Schottland stellt sich dazu im Gegensatz positiv dar. Arbeitslosigkeit und auch Jugendarbeitslosigkeit ist dort gering, die allgemeine Beschäftigungsrate und die Kaufkraft hoch und der Dienstleistungssektor bietet einem im europäischen Vergleich hohen Anteil von Beschäftigten Arbeitsmöglichkeiten. Die allgemeine Beschäftigungssituation in den einzelnen Regionen schlägt sich auch in der jüngsten Bevölkerungsentwicklung nieder, die für die finnische Untersuchungsregion einen Bevölkerungsverlust und für die schottische einen Bevölkerungszuwachs nicht zuletzt aufgrund einer positiven Wanderungsbilanz ausweist.

5.2 Kurzbeschreibung der einzelnen Studienregionen

Der Vergleich der Eurostat-Daten im Hinblick auf die Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung macht deutlich, dass die Ausgangsbedingungen für eine Integration der Jugendliche in den jeweiligen Regionen zum Teil sehr unterschiedlich sind. In den folgenden Ausführungen wird auf Grundlage der Kontextberichte (Arkleton Centre of Rural Development 1999), die einleitend für die sieben Studienregionen verfasst wurden, und der Interviews mit Jugendlichen in der jeweiligen Studienregion (vgl. die Nationalen Berichte aller Studienregionen) näher auf die spezifischen regionalen Potentiale und die vorherrschenden Problemlagen eingegangen. Dabei steht immer die Sichtweise, wie diese Probleme von den Jugendlichen selbst wahrgenommen werden, im Vordergrund. Für die österreichische Studienregion wird auf die detaillierte Darstellung in Kapitel zwei und drei verwiesen.

5.2.1 Nordwest Connemara (Irland)

Die irische Untersuchungsregion Nordwest Connemara (MacGrath/Cavan/Curtin 1999) stellt eine Region dar, die durch ihre periphere Lage und wirtschaftliche Marginalisierung (geringe Auswahl an Beschäftigungsmöglichkeiten, geringes Angebot an öffentlichen und privaten Serviceleistungen, hohe Armutsgefährdung, (Byrne et al. 1991) gekennzeichnet ist.

Nordwest Connemara war in den Jahren 1989-1994 Teil des europäischen „Poverty 3“ Aktionsprogramms, in dem benachteiligten Regionen finanzielle Unterstützung zur Verfügung gestellt wurde.

Als auffälligstes Problem wird in dieser Region die dramatische Situation der (mehrheitlich männlichen) SchulabbrecherInnen („early school leavers“) hervorgehoben. Unter SchulabbrecherInnen werden dabei alle jene verstanden, die das ‘leaving certificate’ nicht erreicht haben und damit die Pflichtschule nicht erfolgreich abgeschlossen haben⁵.

Trotz zahlreicher Maßnahmen der Regierung ist die Zahl derer, die in ländlichen, peripheren Regionen Irlands kein „leaving certificate“ haben, nach wie vor sehr hoch und das allgemeine Bildungsniveau weit niedriger als im nationalen Durchschnitt. 1996 war der Anteil der Bevölkerung, die im Alter von 15 Jahren oder jünger die Schule abgebrochen haben, in Nordwest Connemara mit 38% deutlich höher als im nationalen Durchschnitt (26%). Es sind dabei insbesondere junge Männer, die die Schule abbrechen, fünfmal mehr Männer als Frauen (zwischen 15 und 34 Jahren) haben keinen Pflichtschulabschluss. Im Gegensatz dazu sind junge Frauen viel stärker im Bildungsbereich vertreten und erreichen im allgemeinen auch einen höheren formalen Schulabschluss.

Problematisch ist diese Entwicklung vor allem auch insofern als ein geringes Ausbildungsniveau mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit zu Arbeitslosigkeit führt. Nach McCoy und Welan (1996) liegt die Arbeitslosenrate der SchulabgängerInnen ohne Abschlusszertifikat in Irland bei über 50%. Erschwerend kommt noch hinzu, dass die Chancen für SchulabbrecherInnen, eine längerfristige Erwerbsarbeit zu bekommen, wesentlich geringer sind und die Gefahr, im schlecht bezahlten Arbeitssegment ohne Zukunftschancen hängen zu bleiben, dementsprechend hoch ist.

Jugendliche machen vor allem vier Gründe für das frühzeitige Abbrechen ihrer Schullaufbahn verantwortlich: Negative Lehrer-Schüler-Beziehung, Schikanen der MitschülerInnen, Mangel an Interesse und Irrelevanz der Schule für die persönlichen Zukunftspläne.

5. Nach der Volksschule gliedert sich das irische Schulsystem in zwei Zyklen. Der erste Zyklus „junior cycle“ dauert drei Jahre und endet mit dem „Junior certificate“, der zweite Zyklus „senior cycle“ dauert noch einmal zwei Jahre. Der „senior cycle“ endet mit dem „leaving certificate“, der höchsten Abschlussprüfung auf Sekundärniveau (McGrath et al. 2000).

Die Ursachen für die hohe Drop-out Rate in ländlichen Regionen sind aber auch in der Struktur des irischen Schulsystems zu suchen. Die Finanzierung des irischen Schulsystems basiert auf Schulgebühren. Das heißt, je weniger SchülerInnen eine bestimmte Schule besuchen, umso kleiner gestaltet sich der finanzielle Spielraum der Schule. In ländlichen Regionen mit einer geringen Bevölkerungsdichte und entsprechend geringer SchülerInnenzahl ist die finanzielle Ausstattung der Schulen knapp und Ressourcen für schulbegleitende Aktivitäten und Aktivitäten zur Unterstützung benachteiligter Jugendlicher begrenzt. Ein hoher LehrerInnenwechsel macht es ebenfalls schwieriger, den SchülerInnen jene nachhaltige und kontinuierliche Unterstützung zu bieten, die in vielen Fällen für den erfolgreichen Schulabschluss nötig ist. Das zweite Problem, mit dem Schulen im ländlichen Raum konfrontiert sind, ist das große Einzugsgebiet der Schulen. Durch die großen Distanzen zwischen Heimatort und Schule sind die Möglichkeiten der SchülerInnen an außerschulischen Aktivitäten am Schulort teilzunehmen generell eingeschränkt und auch ein stärkeres Engagement der Eltern in schulischen Belangen kann sich unter solchen Umständen kaum entwickeln.

Zur Bekämpfung des niedrigen Bildungsniveaus wurde von der Regierung bereits 1989 das „Youthreach“ Programm ins Leben gerufen, das auch in Nordwest Connemara eingesetzt wird. Dieses Programm soll Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren, welche die Schule ohne Qualifikationsnachweis verlassen haben, eine Möglichkeit bieten, mithilfe von anerkannten Kursen ihre persönlichen, sozialen, beruflichen und kommunikativen Fähigkeiten (trotz Schulabbruch) weiter zu entwickeln. Ziel des Programms ist es, den Jugendlichen eine zweite Bildungschance zu ermöglichen und sie (wieder) am Arbeitsmarkt zu integrieren.

5.2.2 Angus County (Schottland)

In der schottischen Studienregion Angus County (Shucksmith/Jentsch/Burnett 1999) hat eine weiterführende höhere Ausbildung nach der Pflichtschule für Jugendliche und ExpertInnen eine hohe Bedeutung. In den letzten Jahren stellte in Großbritannien die Ausweitung des Bildungszugangs und Verbesserung der Bildungseinrichtung ein zentrales politisches Ziel dar, mit dem Erfolg, dass die Bildungsbeteiligung der Jugendlichen auch tatsächlich gestiegen ist (Little 1998). Wiewohl der Einfluss der Eltern und deren beruflicher und sozialer Hintergrund eine große Rolle bei der Ausbildungsentscheidung der Jugendlichen spielt (Kinder aus wohlhabenden Familien sind tendenziell besser in der Schule und verfolgen eher einen höheren Bil-

dungsweg, Shucksmith 2000), wurde in den Gesprächen mit den Jugendlichen generell ein hohes Bildungsbewusstsein deutlich. Während in anderen Untersuchungsregionen von vielen Jugendlichen die Meinung vertreten wird, dass eine höhere Ausbildung wenig dazu beiträgt, in der Region einen Arbeitsplatz zu bekommen, wird von den InterviewpartnerInnen in Angus County eine Hochschulausbildung im allgemeinen mit guten (besseren) Arbeitsmarktchancen und Karrieremöglichkeiten gleichgesetzt, obwohl die meisten Studierenden noch keine klaren beruflichen Ziele haben.

Beinahe die Hälfte der 19jährigen Jugendlichen aus ländlichen Regionen verlassen aufgrund einer weiterführenden höheren Ausbildung oder des Arbeitsplatzes ihr Elternhaus, das sind doppelt so viele wie in der Stadt. Studiengebühren, die von den meisten Studierenden über Studentendarlehen finanziert werden, die Rücknahme von Wohnbeihilfen und Einkommensunterstützungen benachteiligen dabei vor allem Jugendliche aus ländlichen Regionen bzw. aus ärmeren Verhältnissen. Jugendliche aus ländlichen Regionen sind insofern benachteiligt, als sie zum Studienort pendeln bzw. sich am Studienort eine Unterkunft suchen und neben den Studiengebühren auch für den eigenen Lebensunterhalt und Transportkosten aufkommen müssen, ohne auf die Unterstützung der Familie und ihrer sozialen Netzwerke unmittelbar zurückgreifen zu können.

Von Vorteil für die Bildungs- und Berufschancen der Jugendlichen in Angus County erweist sich die Nähe zu größeren Städten wie Dundee, Perth und Aberdeen, die innerhalb ein bis zwei Autostunden erreichbar sind (öffentliche Verkehrsmittel sind wie in den meisten ländlichen Regionen wenig ausgebaut). Diese Nähe zu den Ballungszentren prägt die regionale Situation wesentlich mit, da dadurch der regionalen Bevölkerung der Zugang zu einem größeren Angebot an Ausbildungs- und Jobmöglichkeiten gewährleistet wird.

Ein Großteil der befragten Jugendlichen von Angus County verbindet (im Unterschied zu Jugendlichen anderer Untersuchungsregionen) mit der Schule positive Erfahrungen: angenehme Atmosphäre in der Schule und LehrerInnen, die unterstützen und ermuntern. In den Interviews wurde deutlich, dass sich Jugendliche insbesondere durch LehrerInnen und bei der SchülerInnenberatung positiv bestärkt fühlen, einen höheren Bildungsweg einzuschlagen. Andere Ausbildungswege wie beispielsweise eine Ausbildung in einem lokalen Handwerksberuf werden als berufliche Perspektive bei der Berufsberatung kaum berücksichtigt und für lokale Firmen wird es immer schwieriger, Lehrlinge zu bekommen. Die Konzentration auf nur einen

möglichen Weg (Universität) kann dazu führen, dass sich Jugendliche auch dann für einen höheren Ausbildungsweg entscheiden bzw. in Ermangelung an wahrgenommenen Alternativen wählen, wenn ein solcher Ausbildungsweg ihren Fähigkeiten und Interessen nur teilweise entspricht. In den Interviews wurde die einseitige Beratung, in der alternative Karrieremöglichkeiten jenseits einer Universitätsabschlusses kaum thematisiert werden, stark kritisiert. Darüber hinaus erleben Jugendliche, die den Leistungsanforderungen der Sekundarstufe nicht entsprechen, und für die eine Universitätsausbildung nicht in Frage kommt, wenig Unterstützung und Beratung und im Hinblick auf ihren weiteren Berufsweg kaum effektive Hilfeleistung.

5.2.3 Nordöstliches Mayenne (Frankreich)

In der französischen Studienregion im Nordosten von Mayenne (Auclair/Vanoni 1999) wird die Beteiligung der Jugendlichen am Arbeitsmarkt in hohem Maße durch einige größere Fabriken geprägt, in denen eine große Anzahl an ungelernten oder angelernten Arbeitskräften beschäftigt wird. Abgesehen davon befindet sich die Region im wirtschaftlichen Niedergang, es gibt nur ein sehr geringes Angebot an hoch qualifizierten Arbeitsplätzen. Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Sektors ist zwar noch relativ hoch (1998: 16%), wird aber immer geringer und auch öffentliche und private Dienstleistungen, in denen primär Frauen Jobmöglichkeiten finden, werden zunehmend weniger. Aufgrund des großen Angebots an geringqualifizierten Arbeitsplätzen in den Fabriken und der hohen Abwanderung, insbesondere der besser qualifizierten Bevölkerung, bleibt die Arbeitslosenrate mit rund 6,4% im Vergleich zur Arbeitslosenrate von 11,8% in Mayenne (1998) in der Untersuchungsregion vergleichsweise gering.

Das Bildungsniveau in der Region ist eher niedrig, in den 80er Jahren war Mayenne sogar als Region Frankreichs mit dem niedrigsten Ausbildungsniveau klassifiziert worden. Um eine höhere Schule (ab dem 15. Lebensjahr) zu besuchen, müssen Jugendliche in die nächstgelegene größere Stadt pendeln (ca. 25 km), was sich für einige Jugendliche als abschreckend erweist. In den Gesprächen geben die Jugendlichen an, dass vor allem finanzielle Schwierigkeiten der Eltern und ein Mangel an Transportmöglichkeiten die Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten vieler Jugendlichen beschränken.

Ein Großteil der befragten Jugendlichen hat zumindest in einer kürzeren Phase ihres Arbeitslebens in einer der Fabriken gearbeitet (z.B. während der Sommerferien in der Schul- oder Studienzzeit), manche Jugendliche arbeiten schon seit einem längeren Zeitraum als angelernte Arbeitskräfte. Gerade für

SchülerInnen und StudentInnen während der Sommerferien und für jene, die bereits eine berufliche Qualifikation haben, ist es relativ einfach über eine Jobagentur oder durch informelle Vermittlung in einer der Fabriken einen Job zu bekommen. Jugendliche ohne Schulabschluss haben jedoch bereits größere Probleme aufgenommen zu werden. In den Fabriken werden vermehrt Personen mit Qualifikationen beschäftigt, die sie bei ihrer Tätigkeit gar nicht benötigen. Das führt dazu, dass die Chancen von Jugendlichen, die keinen Abschluss vorweisen können, auch am regionalen Arbeitsmarkt immer geringer werden.

Die Arbeit selbst ist weitgehend uninteressant und bietet gewöhnlich keine Herausforderungen oder Karrieremöglichkeiten. Die Jugendlichen schätzen jedoch vor allem die Möglichkeit, in der Region einen Job zu haben und über ein eigenes, im Vergleich zu anderen Berufssparten, zufriedenstellendes Einkommen zu verfügen.

ArbeitsmarktexpertInnen der Region stehen dieser Entwicklung kritisch gegenüber. Da in den Fabriken hauptsächlich Jobs für nicht oder gering qualifizierte Arbeitskräfte angeboten werden und die Arbeitsverhältnisse gerade in den letzten zwei bis drei Jahren zunehmend zeitlich beschränkt werden, bieten sie gerade auch Jugendlichen wenig Absicherung und berufliche Perspektiven. Darüber hinaus vermuten die ExpertInnen, dass Jugendliche im Hinblick auf die Jobmöglichkeiten in der Region die Bedeutung einer abgeschlossenen Schul- und Berufsausbildung gering bemessen und eher dazu tendieren, ihren schulischen Bildungsweg und berufliche Ausbildung oder Universitätskarriere nur zögerlich zu verfolgen und bei Schwierigkeiten eher abzubrechen, da es ohnehin Beschäftigungsmöglichkeiten in einer der Fabriken gibt.

5.2.4 Suomussalmi (Finnland)

Die Bedingungen in der finnischen Studienregion Suomussalmi (Muilu 1999) unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von den südlicheren Studienregionen dieses Projekts. Die Region liegt weit abgelegen am nördlichen Rand des landwirtschaftlich nutzbaren Gebietes an der Grenze zu Russland. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte liegt bei 2,1 Personen pro km² (Mura: 23/km²), die Dörfer und Gemeinden sind weit verstreut. Seit den 60er Jahren reduziert sich die Bevölkerung in Suomussalmi kontinuierlich, hinzu kommt die Verlagerung aus spärlich bevölkerten Gebieten in die

regionalen Zentren. Obwohl ein Großteil der Jugendlichen in den abseits gelegenen Außenbezirken aufgewachsen ist, lebten 1997 bereits 60% in der Bezirkshauptstadt.

Die Jugendlichen der Studienregion sind so wie generell die finnischen Jugendlichen von der Bedeutung einer fundierten beruflichen oder universitären Ausbildung überzeugt. Nur ein geringer Prozentsatz der Jugendlichen bricht die Pflichtschule ab oder hat keinerlei berufliche Ausbildung. Es gibt quantitativ genügend berufliche Ausbildungsinstitutionen in der Region, allerdings kann nicht allen individuellen Interessen der Jugendlichen entsprochen werden. Darüber hinaus gehen viele Ausbildungen an den Erfordernissen des lokalen Arbeitsmarktes vorbei und nützen den Jugendlichen in der Folge bei der Suche nach einem Arbeitsplatz relativ wenig.

Das größte Problem der Region ist die hohe Arbeitslosigkeit (1999: rund 30%), die sich auch in Zeiten des Wirtschaftsaufschwunges kaum verbessert hat (27,7% im Jahr 2001). Jugendliche sind noch weit stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. 1998 waren immerhin 41,8% der Jugendlichen in Suomussalmi arbeitslos.

Die hohe Arbeitslosigkeit der Jugendlichen ist auf den Rückbau der Arbeitsplätze in allen drei Sektoren zurückzuführen. Die landwirtschaftlichen Betriebe können aus Rentabilitätsgründen von den HoferbInnen nicht mehr weitergeführt werden und auch immer mehr Industriebetriebe in der Region werden geschlossen. Für die hohe Arbeitslosigkeit ist jedoch vor allem auch der Rückbau und Aufnahmestopp im öffentlichen Sektor verantwortlich, der nach wie vor mit 38,5% aller Arbeitsplätze der größte Arbeitgeber in der Region ist. Die Jugendlichen selbst sehen darüber hinaus auch in ihrer unzureichenden praktischen Berufserfahrungen und ihrer den lokalen Verhältnissen unangemessenen Berufsausbildung relevante Faktoren, die den Einstieg ins Berufsleben erschweren.

Mit Abschluss der beruflichen Ausbildung sehen sich die Jugendlichen nach einer dauerhaften Beschäftigung um und kommen dann meist in eine kritische Phase, in der sie zum ersten Mal mit Arbeitslosigkeit konfrontiert werden. Von öffentlicher Seite werden verschiedene Beschäftigungsmaßnahmen und durch öffentliche Mittel finanzierte Trainingsmaßnahmen in lokalen Firmen angeboten, die den Jugendlichen zu Praxiserfahrungen verhelfen und den Einstieg ins Berufsleben erleichtern sollen. Die Trainingsmaßnahmen sind zeitlich begrenzt und werden von den meisten Jugendlichen zwar als nützliche Erfahrung aber letztendlich nur als Überbrückung gesehen.

Manche Jugendliche sind auch der Ansicht, dass Trainees als billige Arbeitskräfte missbraucht werden (die Entlohnung liegt in etwa in der Höhe des Arbeitslosengeldes), die es den Arbeitgebern zudem ermöglichen, ihr Stammpersonal gering zu halten. Perioden regulärer Anstellung sind selten und bleiben meist zeitlich befristet (z.B. während der Sommerferien) bzw. reduzieren sich auf Aushilfsdienste nach Bedarf. Obwohl die Jugendlichen die Arbeitserfahrungen schätzen, die sie im Verlauf dieser Übergangsphase machen, wird doch deutlich, dass mit zunehmender Dauer dieser prekären Arbeitsverhältnisse, die Gefahr der sozialen Ausgrenzung steigt. Denn obwohl Arbeitslosigkeit in Suomussalmi weit verbreitet ist und keine soziale Kritik hervorruft, werden viele Jugendliche mit dem geringen finanziellen Spielraum und den emotionalen Belastungen (Eintönigkeit, Zukunftsängste, fehlende Herausforderungen, usw.) schwer fertig.

Trotz der düsteren Jobaussichten erklären einige der befragten Jugendlichen, dass sie auf jeden Fall in der Region bleiben wollen, auch wenn dies bedeutet, arbeitslos zu bleiben. Auf der einen Seite sind es persönliche Gründe, die die Jugendlichen veranlassen in der Region zu bleiben (Familie, Lebensgefährtin/in), auf der anderen Seite schätzen sie die hohe Lebensqualität der Region und sehen auch in anderen Regionen wenig Chancen, einen unbefristeten Arbeitsplatz zu bekommen. Dort müssten sie dann eventuell ohne Arbeitsplatz auch noch ohne die Unterstützung von Familie und Freunden auskommen.

5.2.5 Santa Marta de Penaguião (Portugal)

In der Analyse der Situation der Jugendlichen in der portugiesischen Untersuchungsregion Santa Marta de Penaguião (SMP) (Portela et al. 1999) werden Widersprüche zwischen Zukunftsvorstellungen und den lokalen Gegebenheiten bzw. den tatsächlichen Handlungen der Jugendlichen besonders deutlich.

SMP liegt im Norden Portugals und ist bekannt für die höchste regionale Konzentration von Weingärten in einer Gegend, die ihrerseits für ihre Portweinproduktion berühmt ist. 1991 waren noch 47,4% der Beschäftigten im tertiären Sektor beschäftigt. Die kleineren städtischen Zentren in unmittelbarer Nähe (15-20 km) vermögen den Eindruck einer abgelegenen Region, der vor allem durch die hügelige Topographie, die kurvenreichen Zufahrtsstraßen, dem kaum ausgebauten öffentlichen Verkehr und den kleinen Gemeinden verstärkt wird, kaum zu mildern.

Obwohl sowohl das landschaftliche Bild als auch die lokale Wirtschaft durch die Weingärten und –produktion dominiert wird, sehen Jugendliche darin weder eine attraktive Geschäfts- noch eine interessante Beschäftigungsmöglichkeit. Die meisten Jugendlichen haben zwar während der Sommerferien oder während der Erntezeit bereits Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt, sehen darin allerdings nur eine vorübergehende Tätigkeit, die über finanzielle Engpässe hilft.

Arbeit im Weinbau wird als besonders hart und unangenehm, als unregelmäßige und zudem noch schlecht bezahlte Arbeit ohne Karrieremöglichkeiten wahrgenommen, wo vor allem Menschen ohne Qualifikationen beschäftigt werden. Arbeit im Weinbau hat ein sehr geringes soziales Prestige, im kollektiven Bewusstsein sind nach wie vor die Tagelöhner präsent, die diese Arbeit praktisch für ein Butterbrot durchführen mussten. Viele Familien besitzen zwar einen kleinen Weingarten, eine Weiterführung wird von den meisten ErbInnen jedoch (im Interview) nicht in Betracht gezogen.

Das Bildungsniveau in Portugal ist generell niedrig und SMP liegt noch weit unter dem nationalen Durchschnitt. 1991 hatte beinahe ein Viertel der Bevölkerung (23,5%) in SMP keine Schulbildung genossen, eine weitere Hälfte der Bevölkerung nur die ersten 4 (von insgesamt 9) Pflichtschuljahren abgeschlossen, die Analphabetismusrate lag bei 18,5%. Frauen sind vom niedrigen Bildungsniveau verstärkt betroffen, jede vierte Frau ist Analphabetin und nur ein Fünftel der Frauen besuchte mehr als vier Jahre eine Schule.

Obwohl der Abschluss der neun Pflichtschuljahre und der Besuch einer höheren Schule von politischer Seite unterstützt und auch von der älteren Generation als positiv und wichtig für die Zukunft der Jugendlichen angesehen und beworben wird, brechen nach wie vor viele Jugendliche ihre Schulbahn frühzeitig ab, im Schuljahr 1991/92 scheiterten 44% der SchulgängerInnen an der Primarstufe.

Für den frühzeitigen Schulabgang sind neben einer Vielzahl von strukturellen Gründen auch kulturelle Gepflogenheiten maßgeblich. In vielen Fällen erfahren Jugendliche wenig Förderung und Unterstützung ihrer individuellen Fähigkeiten, Interessen und Wünsche im Hinblick auf ihren zukünftigen Beruf oder Lebensweg. Es besteht kaum ein Bewusstsein unter den Jugendliche, welche Berufsausbildungen und –weiterbildungen überhaupt verfolgt werden könnten, eine professionelle Berufsberatung oder Hilfe bei der Karriereplanung wird praktisch nicht angeboten. Unzufriedenheit mit der von

vielen Jugendlichen als zu theoretisch aufgefassten und überfrachteten, schulischen Ausbildung bei entsprechend geringer Motivation, weiter die Schule zu besuchen, sind ebenso Faktoren, die einen frühen Schulabgang begünstigen. In dieser Situation kann ein unerwarteter Vorfall im individuellen Lebensweg eines Jugendlichen, wie Tod oder Krankheit von nahen Familienangehörigen oder eine unerwünschte Schwangerschaft, zum Schulabbruch führen. Vor allem für Mädchen ist diese Gefahr, aus der Schullaufbahn auszusteigen und familiäre Pflichten übernehmen, sehr hoch.

Obwohl gerade für Jugendliche ohne Ausbildung die Jobchancen in der Region gering sind, sind nur wenige Jugendliche bereit, sich weiterzubilden, einen Schulabschluss nachzuholen oder eine Berufsausbildung zu machen. Zum einen haben sie keine Lust mehr, sich den (in ihren Augen oft unangemessenen und unsinnigen) Anforderungen der Schule zu stellen, zum anderen sind viele der Meinung, dass auch eine bessere Ausbildung in der Region nicht unbedingt zu einem besseren Arbeitsplatz führt. Darüber hinaus fehlen entsprechende Ausgangsbedingungen (Transport, adäquate Fahrzeiten, Kinderbetreuung, Kursangebote, die ihren spezifischen Interessen entgegenkommen), die ihnen eine Weiterbildung erst ermöglichen würde.

5.2.6 Wesermarsch (Deutschland)

Die deutschen Untersuchungsregion Wesermarsch (Christe/Dietz 1999) liegt im Norden Deutschlands und hat durch die Nordsee im Norden und Westen und durch die Weser im Osten zum größten Teil natürliche Grenzen. An der Küste zur Nordsee dominiert vor allem der Fremdenverkehr. Das restliche Gebiet ist historisch durch Grünland und Milchwirtschaft geprägt und auch heute noch haben weite Landstriche ihren ländlichen Charakter bewahrt. In den vorwiegend über 50 ha großen landwirtschaftlichen Betrieben waren 1997 allerdings nur noch 1,8% der Erwerbstätigen beschäftigt (1970: 14,9%). 52% Erwerbstätige arbeiteten im sekundären Bereich und dabei zum größten Teil in der Fertigungsindustrie. Die Betriebe sind hauptsächlich entlang der Weser angesiedelt. Neben einer Vielzahl an kleinstrukturierten traditionellen Handwerksbetrieben, arbeiten über die Hälfte der im sekundären Bereich Beschäftigten in einigen wenigen großen Produktionsfirmen mit über 500 Beschäftigten, die die lokale Beschäftigungssituation stark prägen. Diese Firmen sind nahezu ohne Ausnahme Produktionsstätten größerer Firmenkomplexe und damit stark von der globalen wirtschaftlichen Entwicklung abhängig.

Die Arbeitslosenrate lag 1998 bei 12,9% und damit leicht über dem nationalen Durchschnitt von 12,3%, es sind dabei überdurchschnittlich viele Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft betroffen (21%).

Im Hinblick auf die wirtschaftliche Zukunft der Wesermarsch dominiert bei den Jugendlichen ein negatives Bild. Die Erfahrungen der Vergangenheit sind Ursachen dafür und werden in die Zukunft projiziert. Arbeitsplatzabbau durch Entlassungen und Kurzarbeit, Zunahme an Arbeitslosen, rückläufige Auftragslagen, Abwanderung von Industrie, Mangel an neuansiedelnden Großbetrieben, Schließungen im Einzelhandel, Abwanderung von Arbeitssuchenden und ein Missverhältnis zwischen der Zahl junger Menschen und dem Angebot an Arbeits- und Ausbildungsplätzen in der Region bestimmten die Wahrnehmung der Jugendlichen, obwohl auch positive Tendenzen wie steigende Einwohnerzahlen, neue Wohn- und Gewerbegebiete und Geschäftseröffnungen bemerkbar sind (Dietz/Swoboda 2001).

Die Region steht im Spannungsfeld verschiedener, sich konkurrierender Interessen. Zum einen wird versucht, zusätzliche gewerbliche Betriebe anzulocken und den Wirtschaftsstandort Wesermarsch durch den Bau eines Tunnels, der die Weser unterquert und eine Verbindung zum bundesweiten Autobahnnetz schafft, stark aufzubessern. Die wirtschaftliche Expansion, die auch die Versiegelung der Landschaft mit sich bringt, steht jedoch im Widerspruch zum Erhalt der natürlichen Ressourcen und zur Bewahrung einer ökologisch wertvollen Umgebung (zum Beispiel von Vogelschutzgebieten).

Die nächsten Ballungszentren (Oldenburg, Bremen und Bremerhaven) liegen etwa 30 km entfernt und sind auch durch öffentliche Verkehrsmittel relativ gut erschlossen. Das ermöglicht es den Jugendlichen, aus einer breiten Auswahl an Ausbildungsmöglichkeiten auszuwählen und erlaubt insbesondere jenen, die im Einzugsgebiet dieser Städte leben, täglich zu ihrem Arbeitsplatz (bzw. Ausbildungsstätte) zu pendeln. Das Bildungsniveau aller SchulabgängerInnen in der Wesermarsch unterscheidet sich dementsprechend kaum vom Bildungsniveau Niedersachsens. In der Wesermarsch gibt es sogar etwas weniger SchulabgängerInnen ohne Bildungsabschluss und etwas mehr junge Frauen mit Abitur.

Trotz der Nähe zu den umliegenden Städten, nehmen die Jugendlichen auch hier die Region als abgelegen und insbesondere durch öffentliche Verkehrsmittel schlecht erschlossen wahr. Die meisten derjenigen, die die Region verlassen, gehören zur Altersgruppe der Jugendlichen zwischen 20 und 26

Jahren, die das größere Angebot an Arbeitsplätzen, Weiterbildungseinrichtungen und Freizeitmöglichkeiten in den Städten suchen, während der Großteil der Einwanderer Eltern zwischen 30 und 45 Jahren mit ihren Kindern sind, die die Vorteile einer ländlichen Region (Nähe und Überschaubarkeit, relativ saubere Umwelt, etc.) mit der Möglichkeit, zu ihrem Arbeitsplatz in der nächstgelegenen Stadt zu pendeln, kombinieren.

5.3 Vergleichbare Problemlagen

Trotz der zum Teil sehr unterschiedlichen Ausgangssituationen der regionalen und nationalen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen sind Jugendliche in allen untersuchten ländlichen Regionen in entscheidenden Lebensbereichen mit Schwierigkeiten konfrontiert. Der Übergang von Schule in eine Beschäftigung ist für viele Jugendliche durch einen Mangel an Ausbildungsplätzen, zeitlich begrenzte Beschäftigungsverhältnisse und generell durch längere Phasen der Unsicherheit gekennzeichnet. Aufgrund des spezifischen und in seiner Bandbreite an Möglichkeiten eingeschränkten Arbeitsmarktes scheint in ländlichen Regionen die Situation für Jugendliche eher noch schwieriger zu sein als für Jugendliche in der Stadt. Bei der Analyse der Entwicklungschancen und Möglichkeiten von Jugendlichen in ländlichen Regionen konnten quer durch die Studienregionen strukturelle, kulturelle und soziale Barrieren festgestellt werden, die eine erfolgreiche Integration am regionalen Arbeitsmarkt und im öffentlichen Leben erschweren (Burnett et al. 2001, Shucksmith 2000).

- Der Verlust von Arbeitsplätzen im landwirtschaftlichen Bereich wird teilweise, aber nicht immer durch einen Zuwachs an Arbeitsplätzen in den anderen Sektoren kompensiert.
- Die Abneigung der Jugendlichen gegenüber einer Beschäftigung im landwirtschaftlichen Bereich, die in vielen Fällen als unsicher und schlecht bezahlt wahrgenommen wird, ist besonders in Regionen mit einer noch hohen Agrarquote stark ausgeprägt.
- Durch ein Beharren auf das herkömmliche geschlechtsspezifische Rollenverständnis haben es (junge) Frauen, insbesondere in traditionell geprägten Regionen, nach wie vor schwer, am regionalen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Ihr beruflicher Spielraum ist aufgrund traditioneller Beschäftigungsmuster, welche Männern und Frauen bestimmte Arbeitsbereiche zuordnen, relativ gering. Der Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen macht es Frauen mit

Kindern zusätzlich noch schwerer, einen adäquaten, den Anforderungen der Kinderbetreuung angepassten Arbeitsplatz zu finden.

- Am regionalen Arbeitsmarkt existiert nur eine schmale Bandbreite an Berufssparten, Ausbildungs- und Trainingsmöglichkeiten. Jugendliche müssen in vielen Fällen die Region verlassen oder auspendeln, um eine bestimmte Ausbildung absolvieren zu können oder um einen Arbeitsplatz zu bekommen. Höher qualifizierte Personengruppen haben generell wenig Chancen, in einer ländlichen Region einen Arbeitsplatz zu bekommen.
- Arbeitsplätze werden vorzugsweise über persönliche Verbindungen vermittelt. Für Jugendliche, die in der Region aufgewachsen und in den regionalen sozialen Netzwerken gut integriert sind, ist dies sicherlich von Vorteil. Hingegen haben jene Jugendlichen, die zugezogen sind und nicht über soziale Unterstützungsnetzwerke verfügen oder im regionalen Umfeld die Grenzen sozial akzeptierten Verhaltens in irgendeiner Weise überschritten haben, große Schwierigkeiten einen Arbeitsplatz in der Region zu bekommen.
- Institutionen des Arbeitsmarktservice werden von den meisten Jugendlichen als für die Arbeitsplatzvermittlung ineffektiv beschrieben. Allgemein herrscht bei den Jugendlichen der Eindruck vor, dass der Fokus in diesen Institutionen vorwiegend auf einer raschen Arbeitsplatzvermittlung liegt, ohne die Jugendliche in ihren Möglichkeiten ausführlicher zu beraten und bei der Vermittlung von Trainings- und Arbeitsplätzen auf die spezifischen Interessen der Jugendlichen Rücksicht zu nehmen. Darüber hinaus ist das Angebot an offenen Stellen meist sehr gering und wenig attraktiv, da die interessantesten Arbeitsplätze im Normalfall ohnehin über informelle Kanäle vergeben und nur in seltenen Fällen in einer Jobagentur ausgehängt/ ausgeschrieben werden.
- Der Transport gehört zu den größten Barrieren, wenn es darum geht, in ländlichen Regionen einen Arbeits- oder Trainingsplatz zu bekommen bzw. dorthin zu gelangen. Öffentliche Verkehrsmittel, wenn sie überhaupt als Möglichkeit in Betracht kommen, werden von den Jugendlichen allgemein als unangemessen (Zeitaufwand) und unzuverlässig beschrieben. Die Notwendigkeit über ein privates Transportmittel zu verfügen, macht es für Jugendliche ohne Zugang zu einem Auto schwierig, die regionalen Ange-

bote hinsichtlich der Arbeitsplätze aber auch der Ausbildungs- und Freizeitmöglichkeiten zu nützen. Tatsächlich kann es hier zu einer Art Teufelskreis kommen, wenn ein Erwerbsverhältnis notwendig ist, um sich ein Auto leisten zu können und umgekehrt, ohne Auto ein Arbeitsplatz nicht erreicht werden kann.

Tabelle 13: Arbeitslosenrate der PAYPIRD Länder und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	EU15	7.9	8.9	10.5	11.2	10.7	10.8	10.7	10.1
Großbritan- nien	uk	8.6	9.8	10.5	9.8	8.7	8.2	7.1	6.2
London	uki	:	:	:	:	11.9	11.6	9.5	8.1
Eastern-Scot- land	ukm2	:	:	:	:	7.6	7.1	7.0	6.4
Angus and Dundee City	ukm21	:	:	:	:	8.5	8.4	8.2	:
Österreich	at	:	:	4.0	4.0	3.9	4.5	4.5	4.8
Wien	at13	:	:	5.2	5.0	5.2	5.9	6.1	6.8
Steiermark	at22	:	:	4.7	4.6	4.6	5.1	4.8	5.0
Westl. Ober- steiermark	at226	:	:	5.5	5.3	5.0	5.9	5.4	5.7
Finnland	fi	7.0	12.2	17.9	19.4	16.2	14.8	14.3	12.7
Uusimaa	fi161	:	:	:	:	:	11.8	10.9	8.8
Ost-Finnland	fi13	9.7	14.7	20.9	22.1	19.2	18.3	18.7	17.0
Kainuu	fi134	12.1	19.7	30.2	24.5	22.8	20.4	22.3	19.4
Frankreich	fr	9.0	10.0	11.2	12.2	11.3	12.0	12.0	11.4
Paris	fr101	10.5	10.3	10.7	11.2	10.6	11.3	11.2	10.9
Pays de la Loire	fr51	9.0	10.2	10.9	12.0	10.8	11.2	11.0	10.4
Mayenne	fr513	5.5	5.9	6.3	7.1	5.7	6.7	6.8	5.5
Deutschland	de	5.3	6.4	7.6	8.7	8.2	8.8	9.8	9.8
Berlin	de3	8.1	10.0	10.3	10.7	10.4	11.7	13.4	13.7
Weser-Ems	de94	5.1	5.1	6.8	7.8	7.7	8.4	9.3	8.7
Wesermarsch	de94g	5.4	5.2	6.5	7.2	7.1	9.0	10.7	10.0
Irland	ie	14.6	15.3	15.7	14.7	12.2	11.8	10.1	7.9
Dublin	ie002	16.2	15.5	16.0	15.0	13.6	12.2	10.9	7.3
West	ie008	11.4	13.4	15.1	14.2	10.3	11.6	9.6	6.6
Portugal	pt	3.6	3.8	5.3	6.7	7.3	7.4	6.7	4.7
Grande Lis- boa	pt132	:	:	:	:	:	:	:	:
Norte	pt11	2.7	3.1	4.5	5.8	6.5	7.0	6.9	4.8
Douro	pt117	:	:	:	:	:	:	:	:

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database, Beschäftigungsstatistik (Finnland)

Tabelle 14: Jugendlichen-Arbeitslosenrate (15 - 24 Jahre) der PAYPIRD Länder und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	15.5	17.0	20.6	21.6	21.1	21.6	20.9	19.3
Großbritan- nien	uk	13.8	15.8	17.6	16.5	:	14.9	13.6	12.4
London	uki								
Eastern Scot- land	ukm2	:	:	:	:	:	13.5	14.2	13.5
Angus and Dundee City	ukm21	:	:	:	:	:	16.9	17.3	:
Österreich	at	:	:	6.8	6.3	5.6	6.4	7.0	6.8
Wien	at13	:	:	8.5	7.3	7.3	8.0	8.6	9.3
Steiermark	at22	:	:	8.1	7.3	6.8	7.3	7.5	7.6
Westl. Ober- steiermark	at226	:	:	9.1	8.3	7.6	8.6	8.7	8.6
Finnland	fi	22.5	32.1	42.5	46.2	39.6	35.8	32.1	30.9
Uusimaa	fi161	:	:	:	:	:	29.0	23.8	19.4
Ost-Finnland	fi13	32.9	45.1	50.6	50.4	48.4	41.6	42.8	41.3
Kainuu	fi134	:	:	:	:	64.0	43.6	59.9	46.8
Frankreich	fr	19.0	20.6	24.7	27.3	25.0	26.1	26.7	23.9
Paris	fr101	15.9	13.3	14.9	15.8	14.4	15.6	14.7	13.6
Pays de la Loire	fr51	21.1	22.0	25.8	29.5	25.9	24.7	25.4	21.5
Mayenne	fr513	14.1	14.0	17.6	20.4	15.5	18.4	19.1	12.4
Deutschland	de	5.5	6.1	7.5	8.9	8.5	9.6	10.6	9.7
Berlin	de3	9.3	12.3	12.2	12.1	11.9	12.9	14.9	14.6
Weser-Ems	de94	4.8	5.0	6.6	8.4	9.5	10.7	14.1	9.9
Wesermarsch	de94g	5.6	4.9	6.6	8.2	8.6	:	:	:
Irland	ie	21.4	23.0	25.3	23.3	19.5	18.3	15.8	11.7
Dublin	ie002	21.4	22.4	23.8	22.6	21.6	19.2	16.1	10.5
West	ie008	20.3	25.9	30.0	28.1	16.6	16.7	17.2	10.1
Portugal	pt	7.4	9.2	12.0	14.5	16.4	17.2	14.5	9.8
Grande Lis- boa	pt132	:	:	:	:	:	:	:	:
Norte	pt11	4.4	6.6	8.3	10.7	13.2	13.8	11.7	8.5
Douro	pt117	:	:	:	:	:	26.0	23.4	12.2

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database, Beschäftigungsstatistik (Finnland)

Tabelle 15: Arbeitslosenrate der jungen Männer (15 - 24 Jahre) der PAYPIRD Länder und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	14.4	16.2	20.2	21.4	20.0	20.6	19.6	17.9
Großbritannien	uk	15.9	19.2	21.0	19.4	:	17.9	15.6	13.8
London	uki	:	:	:	:	:	22.5	17.8	15.2
Eastern Scotland	ukm2	:	:	:	:	:	16.9	17.3	16.0
Angus and Dundee City	ukm21	:	:	:	:	:	20.6	20.8	:
Österreich	at	:	:	:	4.5	4.0	5.1	5.5	5.1
Wien	at13	:	:	:	7.4	6.6	8.0	8.2	8.8
Steiermark	at22	:	:	:	4.9	4.5	5.4	5.6	5.1
Westl. Obersteiermark	at226	:	:	:	4.4	4.2	5.3	5.7	5.1
Finnland	fi	:	:	:	:	:	:	:	:
Uusimaa	fi161	:	:	:	:	:	:	:	:
Ost-Finnland	fi13	:	:	:	:	:	:	:	:
Kainuu	fi134	:	:	:	:	:	:	:	:
Frankreich	fr	16.2	17.5	22.6	25.2	21.5	23.5	24.5	21.8
Paris	fr101	19.0	14.3	15.5	16.9	14.9	17.5	16.6	15.8
Pays de la Loire	fr51	16.5	17.4	22.0	25.0	20.8	19.6	21.5	17.1
Mayenne	fr513	10.0	10.5	14.3	15.8	11.0	13.6	14.2	8.4
Deutschland	de	5.2	5.6	7.4	9.3	:	:	11.9	10.8
Berlin	de3	9.4	11.7	12.0	13.2	:	:	16.8	16.0
Weser-Ems	de94	4.8	4.9	6.8	9.1	9.9	12.3	16.0	11.0
Wesermarsch	de94g	:	:	:	:	:	:	:	:
Irland	ie	22.8	24.6	27.2	25.6	21.0	19.3	16.7	12.1
Dublin	ie002	24.4	26.0	27.8	27.6	26.4	22.6	19.2	13.1
West	ie008	24.0	29.1	30.6	28.3	17.5	17.0	15.1	9.1
Portugal	pt	5.5	8.8	9.9	12.5	15.4	14.8	11.4	8.5
Grande Lisboa	pt132	:	:	:	:	:	:	:	:
Norte	pt11	3.9	6.4	7.1	10.1	13.7	12.1	11.5	7.2
Douro	pt117	:	:	:	:	:	:	:	:

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database, Beschäftigungsstatistik (Finnland)

Tabelle 16: Arbeitslosenrate der jungen Frauen (15 - 24 Jahre) der PAYPIRD Länder und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	16.7	18.0	21.0	21.9	22.4	22.8	22.5	21.0
Großbritan- nien	uk	11.2	11.8	13.6	12.9	:	11.3	11.2	10.6
London	uki	:	:	:	:	:	15.5	14.6	13.2
Eastern Scot- land	ukm2	:	:	:	:	:	9.4	10.4	10.3
Angus and Dundee City	ukm21	:	:	:	:	:	12.5	12.8	:
Österreich	at	:	:	:	8.1	7.3	7.8	8.5	8.6
Wien	at13	:	:	:	7.2	7.2	7.3	8.4	9.0
Steiermark	at22	:	:	:	10.0	9.6	9.7	9.8	10.6
Westl. Ober- steiermark	at226	:	:	:	12.7	12.6	13.4	12.6	13.2
Finnland	fi	:	:	:	:	:	:	:	:
Uusimaa	fi161	:	:	:	:	:	:	:	:
Ost-Finnland	fi13	:	:	:	:	:	:	:	:
Kainuu	fi134	:	:	:	:	:	:	:	:
Frankreich	fr	22.0	23.9	26.9	29.5	28.6	29.0	29.2	26.3
Paris	fr101	13.3	12.4	14.4	15.0	13.9	13.9	13.1	11.7
Pays de la Loire	fr51	26.0	27.1	30.0	34.7	31.3	30.9	29.7	26.6
Mayenne	fr513	18.7	18.1	21.2	25.8	20.6	24.3	24.5	17.0
Deutschland	de	5.8	6.7	7.6	8.4	:	:	9.1	8.5
Berlin	de3	9.2	12.9	12.4	10.9	:	:	12.6	13.1
Weser-Ems	de94	4.9	5.2	6.4	7.6	9.0	9.1	12.0	8.6
Wesermarsch	de94g	:	:	:	:	:	:	:	:
Irland	ie	19.6	21.0	23.0	20.7	17.6	17.1	14.8	11.2
Dublin	ie002	18.3	18.9	19.8	17.8	16.7	15.8	13.0	8.0
West	ie008	15.3	21.3	29.1	27.7	15.4	16.3	19.2	11.4
Portugal	pt	9.6	9.6	14.6	16.8	17.8	20.2	18.4	11.2
Grande Lis- boa	pt132	:	:	:	:	:	:	:	:
Norte	pt11	4.9	6.8	9.6	11.5	12.7	15.8	11.9	9.9
Douro	pt117	:	:	:	:	:	:	:	:

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database, Beschäftigungsstatistik (Finnland)

**Tabelle 17: Beschäftigungsrate (über 15 Jahre) in den PAYPIRD
Ländern und Subregionen von 1991 bis 1998**

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	:	:	:	:	55.2	55.3	55.4	:
Großbritan- nien	uk	61.8	62.4	61.9	61.7	61.5	61.6	61.8	61.6
London	uki	:	:	:	:	:	:	:	63.0
Eastern Scot- land	ukm2	:	:	:	:	:	:	:	63.4
Österreich	at	:	:	:	:	59.4	58.8	58.4	58.8
Wien	at13	:	:	:	:	59.4	59.3	59.1	60.7
Steiermark	at22	:	:	:	:	55.8	55.7	55.6	56.4
Finnland	fi	:	:	:	:	61.1	59.4	60.1	60.3
Uusimaa	fi16	:	:	:	:	:	:	:	:
Ost-Finnland	fi13	:	:	:	:	57.1	56.2	53.2	56.5
Frankreich	fr	54.5	55.5	55.5	55.5	55.4	55.8	55.4	55.5
Île de France	fr1	60.7	61.3	61.6	61.3	61.8	61.9	61.0	61.3
Pays de la Loire	fr51	56.5	56.9	56.7	56.6	57.3	56.3	56.9	56.8
Deutschland	de	58.7	58.7	58.3	58.2	57.7	57.6	57.7	57.7
Berlin	de3	64.1	64.0	63.2	62.9	62.7	62.0	61.2	:
Weser-Ems	de94	54.0	55.5	54.1	55.8	54.4	55.6	55.5	54.7
Irland	ie	51.9	52.6	53.3	53.9	53.9	54.9	55.4	:
Portugal	pt	59.5	59.4	58.8	58.5	58.1	57.7	57.7	60.9
Lisboa e Vale do Tejo	pt13	58.7	60.1	60.2	58.7	58.4	57.7	56.9	58.7
Norte	pt11	62.2	60.2	59.2	59.4	58.9	57.4	57.7	62.9

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 18: Jugendlichen Beschäftigungsrate (15 - 24 Jahre) in den PAYPIRD Ländern und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	:	:	:	:	47.2	46.3	45.9	:
Großbritan- nien	uk	64.9	67.9	66.0	64.6	63.7	64.5	64.4	64.0
London	uki	:	:	:	:	:	:	:	:
Eastern Scot- land	ukm2	:	:	:	:	:	:	:	:
Österreich	at	:	:	:	:	61.7	59.6	58.4	58.5
Wien	at13	:	:	:	:	54.7	52.9	53.3	52.8
Steiermark	at22	:	:	:	:	60.8	59.4	59.1	58.5
Finnland	fi	:	:	:	:	49.6	47.5	48.4	49.7
Uusimaa	fi16	:	:	:	:	:	:	:	:
Ost-Finnland	fi13	:	:	:	:	44.2	49.9	47.7	46.1
Frankreich	fr	36.8	39.6	38.2	36.7	35.7	35.2	34.2	34.2
Île de France	fr1	35.6	37.2	35.3	34.3	34.9	34.1	32.1	32.4
Pays de la Loire	fr51	36.7	42.1	39.3	36.8	38.6	38.4	39.6	40.4
Deutschland	de	55.8	58.3	56.2	54.9	52.5	50.4	49.7	50.0
Berlin	de3	56.3	57.2	54.8	51.3	49.4	48.5	46.4	:
Weser-Ems	de94	54.4	58.6	55.7	56.9	51.6	52.7	45.4	50.3
Irland	ie	44.3	46.0	46.7	46.4	45.0	43.5	45.6	:
Portugal	pt	52.2	51.0	47.5	45.2	43.1	42.3	44.2	47.5
Lisboa e Vale do Tejo	pt13	43.8	43.9	40.2	38.5	38.4	37.3	39.5	42.1
Norte	pt11	60.8	57.9	54.8	53.3	49.2	47.4	49.2	55.7

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 19: Beschäftigungsrate der jungen Männer (15 - 24 Jahre) in den PAYPIRD Ländern und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	:	:	:	:	50.4	49.7	49.5	:
Großbritannien	uk	69.1	72.7	70.4	69.0	67.9	68.4	68.4	68.0
London	uki	:	:	:	:	:	:	:	:
Eastern Scotland	ukm2	:	:	:	:	:	:	:	:
Österreich	at	:	:	:	:	64.6	62.9	61.4	61.7
Wien	at13	:	:	:	:	54.9	53.8	55.4	52.5
Steiermark	at22	:	:	:	:	65.9	64.2	61.6	61.0
Finnland	fi	:	:	:	:	51.1	49.3	52.2	52.1
Uusimaa	fi16	:	:	:	:	:	:	:	:
Ost-Finnland	fi13	:	:	:	:	45.1	54.5	52.2	49.5
Frankreich	fr	38.7	42.2	40.2	38.7	37.6	37.7	36.7	36.5
Île de France	fr1	35.8	38.3	36.2	34.8	34.9	34.8	32.4	32.6
Pays de la Loire	fr51	39.2	45.8	42.2	40.9	40.0	40.8	42.9	43.2
Deutschland	de	57.4	60.1	58.4	56.9	54.6	53.6	53.2	53.5
Berlin	de3	58.3	60.9	58.1	53.5	51.0	50.7	49.1	:
Weser-Ems	de94	55.1	61.1	58.6	59.3	55.0	56.6	48.6	54.1
Irland	ie	48.2	49.6	49.4	49.3	48.3	46.7	49.1	:
Portugal	pt	57.5	56.2	52.0	48.9	47.2	46.2	48.5	51.0
Lisboa e Vale do Tejo	pt13	48.7	48.1	43.7	41.6	41.8	40.6	44.0	43.6
Norte	pt11	64.5	61.3	57.9	56.0	51.8	50.3	50.7	58.4

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 20: Beschäftigungsrate der jungen Frauen (15 - 24 Jahre) in den PAYPIRD Ländern und Subregionen von 1991 bis 1998

Land/ Region	NUTS Code	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
EU	eu15	:	:	:	:	44.0	42.8	42.3	:
Großbritan- nien	uk	60.5	63.0	61.4	60.0	59.3	60.3	60.2	59.8
London	uki	:	:	:	:	:	:	:	:
Eastern Scot- land	ukm2	:	:	:	:	:	:	:	:
Österreich	at	:	:	:	:	58.9	56.4	55.4	55.5
Wien	at13	:	:	:	:	54.5	52.1	51.3	53.0
Steiermark	at22	:	:	:	:	55.6	54.5	56.6	56.0
Finnland	fi	:	:	:	:	48.1	45.6	44.8	47.4
Uusimaa	fi16	:	:	:	:	:	:	:	:
Ost-Finnland	fi13	:	:	:	:	43.5	45.0	42.8	42.6
Frankreich	fr	35.0	37.3	36.2	34.7	34.0	32.9	31.7	31.9
Île de France	fr1	35.3	36.3	34.4	33.8	34.9	33.4	31.7	32.3
Pays de la Loire	fr51	34.4	38.7	36.6	32.9	37.3	35.8	36.5	37.6
Deutschland	de	54.1	56.3	54.0	52.9	50.3	47.1	46.1	46.4
Berlin	de3	54.3	53.4	51.4	49.1	47.8	46.2	43.9	:
Weser-Ems	de94	53.8	56.3	52.9	54.6	48.2	49.2	42.1	46.6
Irland	ie	40.2	42.3	43.8	43.3	41.4	40.1	41.9	:
Portugal	pt	46.9	46.0	43.0	41.6	38.9	38.3	39.8	43.9
Lisboa e Vale do Tejo	pt13	39.1	40.3	36.8	35.4	34.6	33.7	35.2	40.7
Norte	pt11	57.0	54.6	51.4	50.6	46.4	44.5	47.6	53.0

: = nicht verfügbar

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 21: Prozentanteil der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft & Fischerei in den PAYPIRD Ländern und Subregionen von 1988 bis 1995

Land/ Region	NUTS Code	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
EU	eu15	7.1	6.7	6.3	6.0	5.8	5.5	5.4	5.1
Großbritan- nien	uk	2.5	2.4	2.3	2.4	2.4	2.4	2.3	2.2
London	uki	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
Eastern Scot- land	ukm2	2.3	2.3	2.3	2.2	2.2	2.2	2.1	2.0
Angus and Dundee City	ukm21	2.3	2.3	2.3	2.2	2.3	2.2	2.2	2.1
Österreich	at	7.4	7.0	6.6	6.3	5.9	5.5	5.2	4.9
Wien	at13	0.5	0.4	0.4	0.4	0.4	0.4	0.4	0.4
Steiermark	at22	11.7	11.1	10.4	9.9	9.3	8.8	8.2	7.7
Westl. Ober- steiermark	at226	12.2	11.6	11.0	10.8	10.3	9.7	9.3	8.8
Finnland	fi	9.0	8.7	8.6	8.7	8.8	8.7	8.2	7.1
Uusimaa	fi161	1.4	1.3	1.3	1.3	1.3	1.3	1.1	1.0
Ost-Finnland	fi13	16.5	16.3	16.2	16.5	16.3	16.2	15.2	13.6
Kainuu	fi134	16.0	15.4	15.0	15.4	14.6	14.9	14.0	12.7
Frankreich	fr	6.8	6.5	5.5	5.3	5.2	5.0	4.8	4.6
Paris	fr101	0.0	0.0	0.1	0.1	0.1	0.1	0.1	0.1
Pays de la Loire	fr51	11.4	10.8	9.8	9.5	9.2	8.8	8.3	8.0
Mayenne	fr513	21.5	20.5	18.5	17.8	17.2	16.3	15.5	14.9
Deutschland	de	3.9	3.7	3.5	3.9	3.4	3.2	3.1	2.9
Berlin	de3	0.6	0.6	0.6	0.7	0.7	0.7	0.7	0.7
Weser-Ems	de94	7.9	7.4	6.8	6.7	6.3	6.0	5.7	5.5
Wesermarsch	de94g	8.6	8.6	8.0	7.9	7.1	6.7	6.9	6.7
Irland	ie	15.4	15.1	15.1	13.9	13.1	12.4	11.7	11.0
Dublin	ie002	0.8	0.9	0.9	1.1	1.0	0.9	0.8	0.7
West	ie008	30.4	32.3	27.9	27.0	25.4	23.8	22.3	20.9
Portugal	pt	20.4	19.7	17.7	16.6	15.2	14.2	14.1	14.0
Grande Lis- boa	pt132	1.2	1.1	1.0	0.9	0.9	0.8	0.8	0.7
Norte	pt11	20.9	20.2	18.3	17.1	15.3	15.3	15.2	15.3
Douro	pt117	54.4	53.3	49.9	47.5	43.7	42.6	43.0	42.7

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 22: Prozentanteil der Beschäftigten in der Industrie in den PAYPIRD Ländern und Subregionen von 1988 bis 1995

Land/ Region	NUTS Code	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
EU	eu15	31.9	32.1	31.7	31.3	30.4	29.4	29.0	28.7
Großbritannien	uk	30.4	30.4	29.4	26.6	25.5	24.4	24.5	24.3
London	uki	19.2	19.6	18.3	16.5	15.5	14.3	13.8	13.8
Eastern Scotland	ukm2	29.7	29.3	29.3	26.0	25.2	24.5	23.8	23.0
Angus and Dundee City	ukm21	30.2	31.0	31.0	29.6	28.7	26.0	25.4	23.6
Österreich	at	32.6	32.4	32.4	32.2	31.6	30.9	30.4	30.3
Wien	at13	26.5	25.7	25.1	24.9	24.6	23.9	23.4	23.2
Steiermark	at22	33.3	33.6	34.1	33.9	33.2	32.5	32.0	32.0
Westl. Obersteiermark	at226	40.9	41.1	42.8	39.5	37.8	35.1	35.5	35.5
Finnland	fi	30.4	30.3	29.2	27.0	25.7	25.6	26.6	26.9
Uusimaa	fi161	25.0	25.0	23.7	21.7	20.5	19.9	20.1	20.2
Ost-Finnland	fi13	25.7	25.7	24.8	22.5	21.4	21.7	22.7	23.0
Kainuu	fi134	23.6	24.0	23.5	21.5	21.1	21.8	22.8	22.4
Frankreich	fr	29.9	29.7	29.4	28.4	27.9	26.3	26.0	25.8
Paris	fr101	16.0	15.6	15.2	14.6	14.3	12.6	12.3	12.0
Pays de la Loire	fr51	32.1	32.2	32.5	31.7	31.2	30.3	30.3	30.4
Mayenne	fr513	31.8	32.2	33.5	33.0	32.8	32.5	32.4	32.8
Deutschland	de	38.9	38.9	38.8	38.9	37.2	36.1	35.2	34.8
Berlin	de3	30.5	30.3	29.9	28.8	27.4	26.1	25.1	24.7
Weser-Ems	de94	34.4	34.8	35.4	35.3	34.9	34.3	33.7	33.9
Wesermarsch	de94g	45.0	45.4	46.3	45.5	45.9	45.0	44.4	44.0
Irland	ie	27.1	27.8	28.0	27.6	27.6	27.6	27.6	27.6
Dublin	ie002	24.9	24.4	24.9	24.7	24.2	23.7	23.2	22.7
West	ie008	23.6	24.5	26.2	24.2	24.6	25.1	25.6	26.1
Portugal	pt	34.9	34.8	34.3	34.0	32.6	32.4	32.3	32.3
Grande Lisboa	pt132	30.5	30.0	28.2	27.2	24.3	23.6	23.3	23.3
Norte	pt11	44.4	44.3	44.3	44.1	43.0	43.0	43.6	42.8
Douro	pt117	11.9	12.0	12.4	12.3	12.4	13.5	13.6	13.8

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 23: Prozentanteil der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich in den PAYPIRD Ländern und betroffenen Subregionen von 1988 bis 1995

Land/ Region	NUTS Code	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
EU	eu15	61.0	61.2	62.0	62.7	63.9	65.1	65.6	66.1
Großbritannien	uk	67.2	67.3	68.3	71.1	72.2	73.2	73.2	73.5
London	uki	80.8	80.4	81.7	83.5	84.5	85.7	86.2	86.2
Eastern Scotland	ukm2	68.0	68.4	68.5	71.8	72.6	73.4	74.1	75.0
Angus and Dundee City	ukm21	67.5	66.6	66.8	68.2	69.0	71.8	72.4	74.4
Österreich	at	60.0	60.6	61.0	61.6	62.6	63.6	64.4	64.8
Wien	at13	73.0	73.9	74.4	74.7	75.0	75.8	76.2	76.5
Steiermark	at22	55.0	55.3	55.5	56.3	57.6	58.8	59.8	60.3
Westl. Obersteiermark	at226	46.9	47.3	46.5	49.8	51.9	55.2	55.3	56.0
Finnland	fi	60.7	61.0	62.2	64.3	65.5	65.7	65.3	66.0
Uusimaa	fi161	73.6	73.7	75.0	77.0	78.2	78.8	78.7	78.9
Ost-Finnland	fi13	57.8	58.0	58.9	61.0	62.2	62.1	62.1	63.4
Kainuu	fi134	60.4	60.4	61.2	63.1	64.3	63.4	63.2	64.9
Frankreich	fr	63.3	63.8	65.2	66.4	67.0	68.6	69.2	69.6
Paris	fr101	84.0	84.4	84.7	85.3	85.6	87.3	87.6	87.9
Pays de la Loire	fr51	56.6	57.0	57.7	58.8	59.7	60.9	61.4	61.6
Mayenne	fr513	46.8	47.3	48.0	49.1	50.0	51.2	52.1	52.3
Deutschland	de	57.2	57.5	57.7	57.2	59.4	60.8	61.7	62.2
Berlin	de3	68.9	69.2	69.5	70.5	71.9	73.3	74.2	74.6
Weser-Ems	de94	57.7	57.8	57.8	58.0	58.8	59.7	60.6	60.7
Wesermarsch	de94g	46.4	46.2	46.0	46.3	47.0	48.0	48.8	49.6
Irland	ie	57.5	57.1	57.0	58.5	59.3	60.1	60.8	61.4
Dublin	ie002	74.3	74.8	74.2	74.2	74.8	75.4	76.0	76.5
West	ie008	46.0	43.2	45.9	48.9	50.0	51.1	52.0	53.0
Portugal	pt	44.7	45.6	48.0	49.4	52.2	53.3	53.6	53.8
Grande Lisboa	pt132	68.4	68.9	70.8	72.0	74.8	75.6	75.9	76.0
Norte	pt11	34.7	35.5	37.5	38.9	41.7	41.8	41.3	41.9
Douro	pt117	33.7	34.8	37.6	39.8	44.1	43.9	43.6	43.7

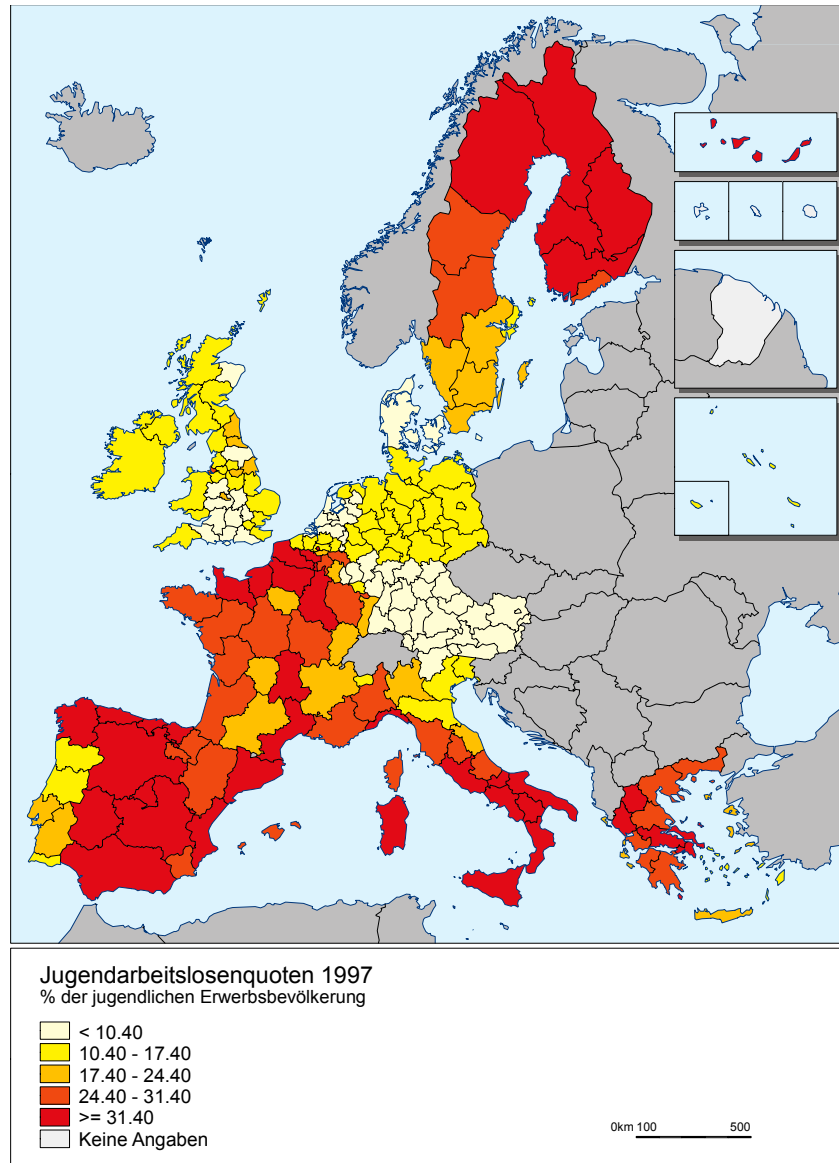
Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Tabelle 24: Kaufkraftparität pro Einwohner gemessen am europäischen Durchschnitt in den PAYPIRD Ländern und betroffenen Subregionen von 1995 bis 1997

Land/Region	NUTS Code	1995	1996	1997
EU	eu15	100.0	100.0	100.0
Großbritannien	uk	95.8	98.5	101.9
London	uki	141.7	142.2	145.7
Eastern Scotland	ukm2	98.0	100.6	102.2
Angus and Dundee City	ukm21	92.0	91.6	93.1
Österreich	at	110.8	112.1	111.9
Wien	at13	165.6	167.1	164.1
Steiermark	at22	88.6	90.6	91.2
Westl. Obersteiermark	at226	81.8	83.8	84.5
Finnland	fi	97.2	95.7	99.6
Uusimaa	fi161	129.3	132.7	137.1
Ost-Finnland	fi13	75.7	72.5	75.1
Kainuu	fi134	71.8	66.9	69.6
Frankreich	fr	103.7	101.7	99.1
Paris	fr101	293.5	289.3	283.7
Pays de la Loire	fr51	89.9	89.1	86.7
Mayenne	fr513	89.6	88.7	87.1
Deutschland	de	110.3	110.0	108.4
Berlin	de3	113.8	112.1	109.0
Weser-Ems	de94	103.2	104.4	102.2
Wesermarsch	de94g	87.7	85.2	83.4
Irland	ie	92.5	93.4	102.1
Dublin	ie002	118.3	122.0	135.8
West	ie008	69.6	70.7	73.1
Portugal	pt	70.3	69.9	73.2
Grande Lisboa	pt132	113.4	111.3	115.9
Norte	pt11	62.3	61.6	64.3
Douro	pt117	51.0	54.4	53.6

Quelle: Eurostat NewCronos REGIO database

Abbildung 9 : Arbeitslosigkeit: Jugendliche unter 25 Jahren (%) 1997 - NUTS 2



Quelle: EUREK 1999

6. Zusammenfassung

Die Jugendlichen von heute haben gemeinsame Erfahrungen, die ihnen als soziale Gruppe vor allem in den industrialisierten Ländern einen eigenen Platz in der Gesellschaft einräumen. Im wesentlichen beziehen sich diese Erfahrungen auf eine Verlängerung dieser Alterskategorie, sowohl was den früheren Eintritt ins Jugendlichenalter und dessen späteres Ende betrifft, als auch die stärkere Integration in die Konsumgesellschaft.

Neben diesen gesellschaftlichen Entwicklungstrends ist der Aspekt der Veränderungen am Arbeitsmarkt eine der gerade für Jugendliche wesentlichsten Entwicklungen. Für Jugendliche wird es immer schwieriger, einen nahtlosen und spannungsfreien Übergang von Schule/Ausbildung ins Berufsleben zu finden, was vor allem anhand der Jugendarbeitslosenraten, die in vielen EU-Staaten doppelt so hoch sind wie die allgemeinen Arbeitslosenraten, dokumentiert wird. In den letzten Jahren hat auf nationaler und insbesondere auf EU-Ebene die Diskussion um Ausgrenzungsprozesse, von denen bestimmte Gruppen besonders betroffen sind, zugenommen, und Jugendliche wurden angesichts der wachsenden Probleme am Arbeitsmarkt und ihrer zunehmenden Schwierigkeiten beim Übergang von der schulischen Ausbildung zum Arbeitsmarkt als spezifische Zielgruppe in Politikmaßnahmen und Programmen aufgenommen (Schwerpunkt der EU-Programme bzgl. nationaler Beschäftigungsinitiativen).

Die Analysearbeiten des Forschungsprojektes PAYPIRD stellten sich zur Aufgabe, die Auswirkungen der politischen Rahmenbedingungen auf die Situation Jugendlicher in *ländlichen* Regionen herauszuarbeiten, wobei der Schwerpunkt auf Integrations- bzw. Ausgrenzungsprozesse sowohl am lokalen und regionalen Arbeitsmarkt als auch im öffentlichen Leben gelegt wurde.

Die Analyse der Lebensbedingungen, wie sie von den Jugendlichen selbst wahrgenommen werden, macht deutlich, dass wirtschaftliche und soziale Integrationsprozesse eng miteinander in Beziehung stehen und sich gegenseitig bedingen. Eine wesentliche Erkenntnis, die im Forschungsprojekt gewonnen wurde, bezieht sich darauf, dass Integration von Jugendlichen als multidimensionaler Prozess zu verstehen ist, der über eine einfache Integration am Arbeitsmarkt weit hinaus geht (siehe auch Wyn and White 1997, SOSTRIS 1999). Jugendliche benötigen so wie Erwachsene entsprechende Anreizstrukturen, die es ihnen erleichtern, sich in ihrem wirtschaftlichen, aber auch in ihrem sozialen und kulturellen Umfeld aktiv zu beteiligen. Dies

gilt insbesondere auch für jene Gruppen von Jugendlichen, die in der ländlichen Gesellschaft weniger eingebunden sind, und bei denen zuerst die Motivation gesteigert werden muss, um sie in diese Beteiligungsprozesse miteinzubeziehen.

Obwohl viele Probleme, gerade auch hinsichtlich der Arbeitslosigkeit, Jugendliche in den Städten genauso betreffen, haben junge Menschen in ländlichen Regionen mit besonderen zusätzlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die mit der geographischen Lage (Erreichbarkeit und Transportmöglichkeiten) und der geringen Bandbreite an verfügbaren Möglichkeiten verbunden sind (eingeschränktes Bildungs- und Weiterbildungsangebot, Mangel an Lehr- und Trainingsplätzen, regionsspezifische Struktur des Arbeitsmarktes). Jugendliche und (junge) Erwachsene, denen der Zugang zu Bildungsinstitutionen und Arbeitsmarkt aus verschiedenen Gründen nicht so leicht möglich ist, sind insbesondere in ihren persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt und in manchen Fällen auch längerfristig von sozialem Ausschluss bedroht.

Den meisten Jugendlichen ist trotz dieser Problematik gemeinsam, dass sie in den Gesprächen eine tiefe Verbundenheit mit der Region vermitteln. Insbesondere heben die Jugendlichen die landschaftliche Schönheit der Region, ihre Ursprünglichkeit und Unverdorbenheit, die auch ideale Rahmenbedingungen für verschiedene Sportarten darstellt, sehr positiv hervor. Ebenso schätzen die Jugendlichen das soziale Eingebundensein in eine funktionierende Dorfgemeinschaft, das ein Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit schafft. Allerdings thematisieren viele Jugendlichen sehr wohl auch die Schattenseiten des dörflichen Zusammenlebens, die als soziale Kontrolle, Beengung und Behinderung der persönlichen Ausdrucksmöglichkeiten erlebt werden.

Vor allem Jugendliche, die ihre Perspektive in der Region sehen, tendieren dazu, die Vorteile der Region sowie ihre Verbundenheit mit der Region als entscheidende Faktoren hervorzuheben. Diese positive Sichtweise dominiert in ihren Aussagen, obwohl auch die regionalen Probleme wahrgenommen werden, die sich auf ihre Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten nachteilig auswirken (ungünstige Wirtschaftsentwicklung, Mangel an Transportmöglichkeiten, insbesondere an öffentlichen Verkehrsmitteln, wenig Auswahl bei Ausbildung und Beschäftigung, geringes Angebot an Dienstleistungen, Freizeitmöglichkeiten und Infrastruktur im allgemeinen).

Den Defiziten der Region begegnen die Jugendlichen mit der Erweiterung ihres Handlungs- und Bewegungsradius. Sie pendeln täglich oder wöchentlich zur Schule oder zum Arbeitsplatz und nutzen verstärkt das Freizeit- und Infrastrukturangebot der umliegenden Ballungsgebiete. Die großen räumlichen Distanzen setzen folglich eine erhöhte Mobilität voraus. Dementsprechend erachten sie den Besitz oder zumindest die Verfügbarkeit eines Individualfahrzeugs als unbedingt notwendig, nicht zuletzt deswegen, weil der öffentliche Verkehr von den Jugendlichen als völlig unzulänglich beschrieben wird. Jugendliche ohne Auto und jene, die strapaziöses Pendeln aus zeitlichen oder finanziellen Gründen nicht auf sich nehmen, sind dementsprechend in ihren Möglichkeiten stark eingeschränkt.

Im Hinblick auf konkrete politische Maßnahmen ist bei Jugendlichen, wie auch bei vielen Erwachsenen, das Wissen und die Kenntnisse bzgl. der Anwendung und Nutzung von Förderprogrammen gering ausgeprägt. Dies betrifft sowohl die vorhandenen Informationen über die entsprechenden Maßnahmen als auch die Einschätzung und Bewertung der Nützlichkeit für die eigenen Bedürfnisse und den eigenen Lebensweg. Jugendliche nehmen politische Maßnahmen aber dann bewusst wahr, wenn sie einen direkten Einfluss auf ihre persönliche Situation haben, d.h. Maßnahmen auf regionaler und Gemeindeebene sind den meisten Jugendlichen durchaus bekannt, einer Diskussion würdig und werden bei Bedarf auch in Anspruch genommen.

Von den Jugendlichen wird kritisiert, dass zuwenig darüber informiert wird, welche beruflichen bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten ihnen nach Abschluss eines Schultyps (Pflichtschule oder höhere Schule) zur Verfügung stehen. Weder Schulen noch andere Institutionen (wie z.B. das Arbeitmarktservice) leisten in ihren Augen genügend Beratungsarbeit. Jugendliche vermissen dabei vor allem den direkten und einfachen Zugang zu Informationen. SchülerInnenberatungen in den Schulen werden von den Jugendlichen oft als oberflächlich, ungenau und wenig informativ empfunden, der Besuch von Berufsinformationsmessen verwirrt und überfordert die meisten. Für Jugendliche stellt es dementsprechend meist eine große Herausforderung dar, an geeignete Informationen heranzukommen. Zum einen sind sie sich oft nicht im klaren, welche Ausbildungsmöglichkeiten überhaupt angestrebt werden können, zum anderen haben sie keine Vorstellung davon, welche Berufe am Arbeitsmarkt noch gefragt sind und welche als wenig aussichtsreich angesehen werden müssen. Darüber hinaus mangelt es

den Jugendlichen an Informationen über neue Berufe oder Berufssparten, die sich gerade am Arbeitsplatz entwickeln bzw. sich in den letzten Jahren entwickelt haben.

Aus den empirischen Arbeiten des Projekts wurde ebenfalls deutlich, dass sich sowohl auf europäischer als auch auf nationaler Ebene Politik für Jugendliche und Politik für den ländlichen Raum nicht unbedingt ergänzen. Politikmaßnahmen für Jugendliche konzentrieren sich meist auf Beschäftigungsmaßnahmen und tendieren dazu, die ländliche Dimension (z.B. Transport und Erreichbarkeit, Angemessenheit im Hinblick auf den spezifischen Kontext) außer acht zu lassen. Im Hinblick auf beschäftigungs- und bildungspolitische Maßnahmen ist es aber besonders wichtig, in der Konzeption dieser Programme die geographischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen in der Region zu berücksichtigen und eine *Sensibilität* insbesondere auch für die Bedürfnisse jener Jugendlichen zu entwickeln, die mit erheblichen Schwierigkeiten und mit Benachteiligungen zu kämpfen haben. Entsprechende Projekte sind u.a. im Nationalen Beschäftigungsplan und insbesondere in den in der Zwischenzeit in allen Bundesländern Österreichs eingerichteten Territorialen Beschäftigungspakten enthalten. Wird die ländliche Dimension in der Konzeption von Maßnahmen vernachlässigt, leiden die Jugendlichen darunter, dass sie, trotz aktiver Teilnahme an einem Arbeitsmarktförderungskurs, wenig Chancen zu haben, in der Region vermittelt zu werden.

Die gleiche Diskrepanz einer unzureichenden Berücksichtigung der sogenannten „Nebenbedingungen“, die eigentlich grundlegende Rahmenbedingungen darstellen, ist auch im umgekehrten Fall der Erstellung von ländlichen Entwicklungsprogrammen feststellbar. Politikmaßnahmen und Programme für den ländlichen Raum konzentrieren sich auf die zentralen Maßnahmen ländlicher Entwicklung und ignorieren in vielen Fällen die spezifischen Interessen, Bedürfnisse und Entwicklungsvoraussetzungen für Jugendliche. *Für die Zukunft des ländlichen Raums spielt es jedoch eine zentrale Rolle, ob Jugendliche und junge Menschen für sie attraktive Lebensbedingungen vorfinden, die ihnen einen gewissen Gestaltungs- und Handlungsspielraum bieten.* Im Rahmen der jüngsten Diskussion zur Gestaltung solcher Programme wird vermehrt auf die bewußte Ausweitung des Gedankens der Beteiligung auf alle Bevölkerungsgruppen und insbesondere auch auf die Jugendlichen hingewiesen. So werden die Belange der Jugendlichen als zentrales Bewertungserfordernis bei der Erstellung von Programmen der Gemeinschaftsinitiative LEADER+ in der neuen Rahmenrichtlinie der EU-Kommission

genannt. Daher bestehen gerade in der LEADER+ Initiative Chancen, die Gelegenheit wahrzunehmen, um lokale Akteure zu bewegen, Jugendliche stärker für ländliche Entwicklungsprozesse zu interessieren und einzubinden und damit die lokalen Initiativen maßgeblich zu erweitern.

Aufrechterhaltung, Verbesserung und Ausbau der regionalen, öffentlich zugänglichen Infrastruktur stellen in diesem Zusammenhang ebenfalls eine große Herausforderung dar. Wichtig sind dabei verbraucherorientierte Nutzungsangebote, die die Bedürfnisse aller Bevölkerungsgruppen – also auch jene der Jugendlichen – berücksichtigen. Ein anschauliches Beispiel, in dem das Angebot im ländlichen Raum vielfach nicht dem Bedarf entspricht, stellen die Kinderbetreuungseinrichtungen dar. In ländlichen Regionen ist die traditionelle Rollenverteilung, die unter anderem den Frauen die Alleinverantwortung für die Kinder zuspricht, nach wie vor stark verankert. Die Gründung einer Familie bedeutet für Frauen eine beträchtliche Veränderung ihrer sozialen Situation hinsichtlich ihrer Rolle als Mutter, die sich auch auf ihre finanzielle und berufliche Situation auswirkt. Unter anderem wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf die dominierende Bedingung bei der Wahl des Arbeitsplatzes. Ein besseres Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen mit variablen Öffnungszeiten würde dabei insbesondere auch jungen Müttern helfen, Familie und berufliche Aktivitäten zu vereinen.

Im Hinblick auf die Erweiterung der individuellen Handlungsspielräume spielt der Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes eine zentrale Rolle. Mithilfe eines öffentlichen Verkehrskonzeptes, das auch periphere ländliche Regionen hinreichend erschließt und eine verbraucherorientierte Nutzung möglich macht, könnte der Abhängigkeit vom kostenintensiven und zusehends umweltbelastenden Individualverkehr, der besonders für junge Menschen bedeutsam ist, begegnet werden. Jugendlichen könnte dadurch der Zugang zu lokalen und regionalen Angeboten (Beruf, Ausbildung, Freizeit) erleichtert und der Ausschluss von Entwicklungs- und Beteiligungsmöglichkeiten vermieden werden.

Unter den Jugendlichen ist die Einschätzung weit verbreitet, dass die Zusammenarbeit der regionalen Institutionen noch stark verbesserungswürdig ist. Sowohl auf regionaler als auch auf Gemeindeebene fehlt oft der Wille zur Kooperation und die Jugendlichen kritisieren hier insbesondere, dass althergebrachte Feindschaften, Konkurrenz und Mißgunst zwischen Verantwortlichen eine fruchtbare Zusammenarbeit, die der gesamten Region von Nutzen sein könnte, maßgeblich erschweren bzw. verhindern.

Durch Verbesserung der Kommunikation und Kooperation zwischen den lokalen Akteuren von politischen Institutionen, Unternehmungen und Vereinigungen der Zivilgesellschaft könnten sich jedoch neue Perspektiven im Bereich Bildung, Ausbildung und Beschäftigung eröffnen und eine intensivere Zusammenarbeit im Hinblick auf die politische und soziale Entwicklung in einer Region würde die Bündelung der vorhandenen Ideen und Aktivitäten fördern. Im Zuge der Erarbeitung von regionalen Strategien, aber auch der Integration junger Menschen in das örtliche und regionale Gesellschaftsleben erscheint eine kooperative Struktur besonders in ländlichen Regionen vordringlich.

Neben der wirtschaftlichen Integration und der Notwendigkeit unterstützender struktureller Rahmenbedingungen darf die soziale Dimension der Integration Jugendlicher nicht vernachlässigt werden. Das Sozialgefüge vieler ländlicher Gesellschaften in peripheren Regionen ist durch verfestigte institutionelle Schranken und traditionell geprägte Strukturen gekennzeichnet, die von den Jugendlichen nur schwer zu beeinflussen oder zu verändern sind. In allen Studienregionen waren die Jugendlichen mit ihren institutionellen Möglichkeiten der Beteiligung am öffentlichen Leben in der Region und ihrem Einfluss auf für Jugendliche relevante Entscheidungen und Entwicklungen unzufrieden. Es wurden dabei im allgemeinen auch solche Jugendorganisationen mit Argwohn betrachtet und zurückgewiesen, die von Erwachsenen für Jugendliche eingerichtet wurden (z.B. Jugendforum in Schottland). Jugendliche sehen sich dabei rasch mit Strukturen konfrontiert, in denen der Zugang durch kulturelle Barrieren beschränkt ist und nicht alle Gruppen von Jugendlichen eine Chance erhalten, sich zu beteiligen und ihre Wünsche und Vorstellungen zu artikulieren. Zum anderen ist der Mangel an Anerkennung und Feedbackmechanismen sicherlich auch mit ein Grund, dass selbst Jugendliche, die sich in einer Gemeinde engagieren und beteiligen, auf lange Sicht entmutigt werden und den Eindruck bekommen, wenig zum Entscheidungsfindungsprozess beitragen zu können. Sie müssen meist zur Kenntnis nehmen, dass innerhalb der Entscheidungsstrukturen ihre Vorschläge bei der Umsetzung kaum berücksichtigt werden und keine adäquate Antwort auf die von Jugendlichen artikulierten Bedürfnisse erbracht werden.

Veränderungen sind unter diesen Umständen nur Schritt für Schritt möglich und erfordern hohe Bereitschaft und Toleranz von allen Seiten. Durch die Rolle eines Vermittlers/ einer Vermittlerin (z.B. eines Jugendbeauftragten) zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, an den sich Jugendliche mit ihren

Vorstellungen und Wünschen direkt wenden können, könnten die Verständigungsbarrieren verringert werden. Wichtig erscheint es in diesem Zusammenhang, Anerkennung für diesen Vermittler v.a. bei den Jugendlichen aber auch innerhalb der Gemeindestrukturen zu finden. Dies beinhaltet einen längeren Prozess und die Einbeziehung der relevanten Institutionen in die Veränderungen der lokalen Gesellschaft.

Es ist aber auch vor allem notwendig, junge Menschen nicht nur als zukünftige Erwachsene sondern auch *in ihrer Jugendphase* als aktive und vollwertige Mitglieder mit spezifischen Interessen und Bedürfnissen anzuerkennen. Den Jugendlichen in der Gemeinde sowohl im physischen als auch im sozialen Sinne einen *Raum* zu geben, in dem sie selbst initiativ werden können, ist dabei ebenso wichtig, wie der offene *Austausch* zwischen Jugendlichen untereinander und mit Erwachsenen und Entscheidungsträgern. Die Klärung der oft divergierenden Erwartungen und Vorstellungen, in welche Richtung sich eine Region entwickeln soll, stärkt dabei nicht nur die Ausgewogenheit von konkreten Projekten, es fördert auch die Akzeptanz in der Bevölkerung und stärkt die regionale Identität.

7. Literaturverzeichnis

- AEIDL – European Association for Information on Local Development (1997): Raising children's awareness of local development: the initiative of the Dão-Mondego group (Centre, Portugal), rural Europe, Brussels - <http://www.rural-europe.aeidl.be/rural-en/action/dao.htm>
- AEIDL (1999): Rural Europe, LEADER Observatory, www.rural-europe.aeidl.be
- AEIDL (2000a): Der Kampf gegen die soziale Ausgrenzung im ländlichen Raum. Innovationen im ländlichen Raum, H.8, Europäische Beobachtungsstelle LEADER, Brüssel, 53 S.
- AEIDL (2000b): Search on "young people", www.rural-europe.aeidl.be
- Arbeitskreis Wirtschaft (1995): Die Holzwirtschaft im Bezirk Murau, Murau
- Arbeitsmarktservice Murau (1998): Geschäftsbericht 1998, Murau, 22 S.
- Arbeitsmarktservice (1999): Österreichischer Jahresbericht 1999 des Arbeitsmarktservice, Wien
- Artobolevskiy, S.S. (1997): Regional Policy in Europe, Regional Policy and Development Series 11, London
- Auclair, E./ Vanoni, D. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, chapter 3, Young people in Lassay les Chateaux, Couptrain and Pre-en-Pail in Mayenne, France, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 106-130
- Auclair, E./ Fauer, J./ Vanoni, D. (2000): Rural Youth in Mayenne: Options on Education, Training, Work, Unemployment and Life in the North East Mayenne, National Report, Fors Recherche Sociale, Paris, France
- Böhnisch, L./ Funk, H. (1989): Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum, Weinheim und München, 285 S.
- Böhnisch, L./ Winter, R. (1990): Pädagogische Landnahme: Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums, Weinheim und München, 1990, 194 S.
- Bohnsack, R. (1999a): Gruppendiskussion, in: Flick, U., von Kardorff, E. und Steincke, I. (eds.), Qualitative Forschung: Ein Handbuch, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 25 S.
- Bohnsack, R. (1999b): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Opladen, 278 S.
- Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales - BMAGS (1997): Die Nachqualifizierung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Ausländische Erfahrungen und Perspektiven in Österreich, Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 61, Wien, 293 S.

- Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales - BMAGS (1998a): Kindheit und Jugend. Orientierungshilfen zum Thema Behinderung, Wien, 53 S.
- Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales - BMAGS (1998b): Ziel 4 mid-term Bericht, Wien
- Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten – BMWA (1999): Berufsbildungsbericht 1999, Wien, 144 S.
- Burnett, J./ Jentsch, B./ Shucksmith, M. (Hg.) (2001): Policies and Young People in Rural Development, Final report for the European Commission Research DG B.I.2, The Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen, 332 S., <http://www.abdn.ac.uk/arkleton/pappird.htm>
- Chamberlayne, P. (Hg.) (1999): Social Strategies in Risk Society (SOSTRIS), Working Papers (1-9), Centre for Biography in Social Policy, University of East London, 1999
- Chanan, G. (1999): Local Community Involvement. A Handbook for Good Practice, European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Dublin, 56 S.
- Chance (1999): Regionales Entwicklungsleitbild Bezirk Murau, Berichte und Standpunkte des EU-Regionalmanagement Obersteiermark West , series 10, Juli 1999, Zeltweg
- Chisholm, L. (2000): Youth in knowledge societies: challenges for research and policy, paper presented at Making Breaking Borders NYRIS 7th Nordic Youth Research Symposium 2000, 7-10 June, Helsinki, Finland, www.alli.fi/nyri/nyris/nyris7/papers/chisholm.html
- Christe, G./ Dietz, G. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, chapter 7, Young people in Wesermarsch, Germany, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 197 - 229
- Cohen, P. (1997): Rethinking the Youth Question, Education, Labour and Cultural Studies, 432 S.
- Commission of the European Communities (CEC) (1988): The future of Rural Society, COM(88)601 final/2, Brussels
- Commission of the European Communities (CEC) (1991): Task Force Human Resources, Education, Training, Youth, Brussels, 187 S. + 2 appendices
- Commission of the European Communities (CEC) (1997): Rural Developments, Working document, Brussels
- Commission of the European Communities (CEC) (1999a): Sixth Periodic Report on the social and economic situation and development of the regions, Brussels/Luxembourg

- Commission of the European Communities (CEC) (1999b): European Spatial Development Perspective (ESDP), Potsdam, Brussels, Luxembourg
- Cresson, E. (2000): Young people on the threshold of the year 2000, A Eurobarometer survey, European Commission Directorate XXII
- Dax, T. (1999a): The emergence of new uses for rural spaces and interrelations of rural and urban labour markets, in: Crampton, G.: Regional unemployment, Job Matching, and Migration, European research in regional science 9, Pion Ltd., London, S. 221-234
- Dax, T. (1999b): Entwicklung des ländlichen Raumes – Kompromiß oder “Zweiter Pfeiler” der Gemeinsamen Agrarpolitik? In: Agrarbündnis e.V. (Hg.): Landwirtschaft 99. Der kritische Agrarbericht, Kassel, S. 44-50
- Dax, T. (2001): Bewertung der regionalen Lage - Ein Kriterium im Rahmen der Analyse der Erschwernis von Bergbauernbetrieben, Facts & Features Nr. 21, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, 36 S.
- Dax, T./ Hebertshuber, M. (2000): Rural and Regional Development in Austria: Leadership and Local Power, in: Woodward, R./ Kovacs, I/ Halfacree, K. (Hg.): Leadership and Local Power in European Rural Development, Ashgate, London
- Dax, T./ Hellegers, P. (2000): Policies for Less Favoured Areas, in: Brouwer, F./ Lowe, P. (Hg.): CAP Regimes and the European Countryside, Prospects for Integration between Agricultural, Regional and Environmental Policies, CABI Publishing, Wallingford, S. 179-197
- Dax, T./ Hovorka, G./ Loibl, E. (1999): Regional dynamics in mountain areas and the need for integrated policies, paper at the 39th Congress of the European Regional Science Association (ERSA), Dublin, 23. – 27. August, 24 S.
- Dax, T./ Hovorka, G./ Wiesinger, G. (2001): Perspektiven für die Politik zur Entwicklung des Ländlichen Raums. Der GAP-Reformbedarf aus österreichischer Perspektive, Entwurf, Wien
- Dax, T./ Loibl, E./ Oedl-Wieser, T. (1995): Erwerbskombination und Agrarstruktur, Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte im internationalen Vergleich, Forschungsbericht 33, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien, 286 S.
- Dax, T./ Machold, I./ Meisinger, C. (2000): Policies and Young People in Rural Development (PAYPIRD), National Report, Study Area Murau, Austria, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien
- Dax, T./ Machold, I./ Meisinger, C. (2001): Rural development programmes and their impact on youth integration, in: Burnett, J./ Jentsch, B./ Shucksmith, M. (Hg.) (2001): Policies and Young People in rural Development, Final report for the European Commission Research DG B.I.2, The Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen, S. 146-183

- Dax, T./ Machold, I. (2001): Assessment of rural development programmes to enhance youth integration, paper for the 41st Congress of the European Regional Science Association, ERSA, Zagreb, Croatia, 29. August – 1. September 2001
- Dax, T./ Oedl-Wieser, T. (1995): Ex-ante Evaluierung des Einheitlichen Dokumentes der Programmplanung (1995 - 1999) für die Ziel 5b-Gebiete - Teil Steiermark, Wien
- Dax, T./ Oedl-Wieser, T./ Wiesinger, G. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, DG B.I.2, chapter 4, Young people in Murau, Austria, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 131-154
- Dey, I. /Jentsch, B. (2000): 'Quality Jobs' and 'Real Choice' for Rural Youth: a Reassessment, Arkleton Research Paper No. 6, Aberdeen
- Der Spiegel (2000): Frühe Übung, Nr.45, <http://www.spiegel.de>
- Der Standard (2000a): Kreischberg schlägt Whistler-Mountain, Region Murau erhält den Zuschlag für die Snowboard-WM 2003, in: Der Standard Freitag 14.7.2000, Wien
- Der Standard (2000b): Jugend arbeitet in Gemeinde mit, Graz übernimmt deutsches Partizipations- und Ausbildungsmodell, in: Der Standard 14.11.2000, Wien
- Dethier, J.L./ Saraceno, E./ Bontron, J.C./ von Meyer, H. (1999): Ex-Post Evaluation of the LEADER I Community Initiative 1989-1993, General Report, Brussels
- Deutsche Shell (Hg.) (1997): Jugend '97 – Zukunftsperspektiven – Gesellschaftliche Engagement – Politische Orientierung, Verlag Leske+Budrich, Opladen
- Deutsche Shell (Hg.) (2000): Jugend 2000, Verlag Leske+Budrich, Opladen 2000
- Die Schule (2001): Mit neuen Ideen in die Zukunft. Politischer Bezirk Murau. Nr. 128, <http://www.dieschule-stmk.com>
- esf-news (1998): Der ESF und die Förderung von Jugendlichen, in: esf-news 3/1998, Wien, S.2-4
- European Commission (2001): A new impetus for European youth, white paper, Bruxelles, 98 S.
- Europäische Kommission (1996): Erster Bericht über den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt 1996, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Brüssel, Luxemburg, 159 S.

- Europäische Kommission (2001): Regionen – Statistisches Jahrbuch 2001, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Luxemburg, 115 S.
- Europäische Kommission (2001): Einheit Europas, Solidarität der Völker, Vielfalt der Regionen, Zweiter Bericht über den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt, Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Luxemburg
- Europäischer Rechnungshof (1998): Sonderbericht Nr. 15/98 über die Bewertung der Strukturfonds-Interventionen in den Zeiträumen 1989-1993 und 1994-1999, zusammen mit den Antworten der Kommission, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften C 347/1-47, vom 16.11.1998, Brüssel
- FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations) (1998): Increasing the involvement of young men and women in rural development in Europe, FAO Regional Office for Europe, Technical Series 55, Rome, 95 S.
- Fassmann, H. (2001): Räumliche Disparitäten im österreichischen Schulsystem. Strukturen, Trends und politische Implikationen, Bericht der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK), Wien
- Friesl, C./ Hahn, M./ Heinzlmaier, B./ Klein, C. (Hg.) (1999): Erlebniswelten und Gestaltungsräume: die Ergebnisse des "Dritten Berichts zur Lage der Jugend in Österreich", Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 5, Graz; Wien, 312 S.
- Froschauer, U./ Lueger, M. (1992): Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme, Wien
- Funk, H. (1993): Mädchen in ländlichen Regionen. Theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen, Weinheim und München, 205 S.
- Furlong, A./ Cartmel, F. (1997): Young people and social chance: individualization and risk in late modernity, Buckingham and Philadelphia, 133 S.
- Gautsch, S./ Pfundner, P. (1999): Zwischen Akzeptanz und Ignoranz. Studie über die Lebenssituation der Jugendlichen im Pongau, Salzburg Land, im Auftrag von Akzente Salzburg, Salzburg. 145 S.
- Großegger, B./ Heinzlmaier, B./ Zentner, M. (1998): Trendpaket 2: Der Megastore der Szenen, Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 2, Graz; Wien, 182 S.
- Großegger, B./ Heinzlmaier, B./ Zentner, M. (1999): Trendpaket 3: Jugendkultur 2000, Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 3, Graz; Wien, 198 S.
- Helve, H. (Hg.) (1999): A Comparative Study of Living Conditions and Participation of Rural Young People in Changing Europe (RYPE), Report, Part 1, European Commission Directorate XXII, Helsinki, 134 S.

- Helve, H./ Wallace, C. (2001): *Youth, Citizenship and Empowerment*, Ashgate, Burlington, 341 S.
- Horelli, L. (2001): *Young People's Participation in Local Development: Lip Service or Serious Business?* In: Helve, H./ Wallace, C. (ed): *Youth, Citizenship and Empowerment*, Burlington, S. 57-71
- Isla, M./ Soy, A. (1998): *Synthesis of the Interim Evaluations of the Objective 5B regions in Spain (1994-1996)*, Barcelona
- IEEP (Institute for European Environmental Policies) and University of Newcastle upon Tyne (2000): *The Nature of Rural Development*, London
- IEEP (2001): *Environmental Integration and the CAP, final report for EU-Commission DG Agriculture*, London, draft
- Johnson, V./ Ivan-Smith, E./ Gordon, G./ Pridmore, P./ Scott, P. (Hg.) (1998): *Stepping Forward: Children and young people's participation in the development process*, Intermediate Technology Publications, 336 S.
- Jones, G./ Wallace, C. (1992): *Youth, Family and Citizenship*, Buckingham and Philadelphia, 181 S.
- Jowell, T. (2000): *New Deal – Young People Fulfilling Their Ambitions helps UK economy*, Department for Education and Employment, 415/00, UK, <http://www.dfee.gov.uk/news/00/415.htm>
- Kadi, M. (2000): *Schulabgänger ohne Zukunft*, in: *Kurier*, 20.4.2000, Wien, S. 29
- Katholische Jugend/ Jungschar Steiermark (1998): *Projekt KIJUPF Kinder- und Jugendfreundliche Gemeinde und Pfarre*, Dokumentation; in: *MOKU*, 47 S.
- Katholische Jugend Murau (1995): *„Da wird's eng...!“ zur Lebenssituation junger Menschen im Bezirk Murau*, Murau
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2000): *Mitteilungen der Kommission an die Mitgliedstaaten vom 14. April 2000 über die Leitlinien für die Gemeinschaftsinitiativen für die Entwicklung des ländlichen Raumes (LEADER+)*, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, C139/5-13 vom 18.5.2000, Brüssel
- Kytir, J./ Münz, R. (1994): *Jugendlich in Österreich – demographische Aspekte einer Lebensphase*, in: Janig/Rathmayr (Hg.), *Wartezeit – Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich*, Wien, S. 25-48
- Lamnek, S. (1993): *Qualitative Sozialforschung Bd. 2. Methoden und Techniken*, Weinheim, 438 S.
- Landesinstitut für Statistik – ASTAT (1995): *Jugendstudie 1994. Jugend, Modernisierung und kulturelle Identität in Südtirol*, Autonome Provinz Bozen/ Südtirol, 54 S.

- Landesinstitut für Statistik – ASTAT (1999): Ist Landleben ein Schandleben? In: Landjugend Nr. 4
- Lassnigg, L. (1998): Bildungspolitik und Arbeitsmarkt in Österreich, in: esf-news 3/98, Wien
- Lassnigg, L./ Prenner, P./ Steiner, P. (1998): Ausbildung – Beruf – Beschäftigung, in: SWS-Rundschau, Jg. 38, H. 3, Wien
- Lechner, F. (1997): Aktive und passive Arbeitsmarktpolitik in Österreich, in: Europäisches Beschäftigungsobservatorium (SYSDÉM), Trends Nr. 28, Sommer 1997, Berlin, S. 57-61
- Leitner, A./ Wroblewski, A. (2000): Chancengleichheit und Gender Mainstreaming. Ergebnisse der begleitenden Evaluierung des österreichischen NAP, Institut für Höhere Studien (IHS), Reihe Soziologie Nr. 41, Wien, 100 S.
- Little, J. (1999): Gender, Community and Rural Regeneration, Paper to conference: Gender and Rural Transformations in Europe: Past, Present and Future Prospects, 14-17 October 1999, Wageningen, 21 S.
- Little, T. (1998): Emotions vary with exams results, in: The Scotsman, 8. August 1998
- Lowe, P./ Ray, C./ Ward, N./ Wood, D./ Woodward, R. (1999): Participation in Rural Development, European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Office for Official Publications of the European Communities, Luxembourg, 100S.
- Lowe, P./ Brouwer, F. (2000): Agenda 2000: A Wasted Opportunity? In: Brouwer, F./ Lowe, P. (Hg.): CAP Regimes and the European Countryside, Prospects for Integration between Agricultural, Regional and Environmental Policies, CABI Publishing, Wallingford, S. 321-334
- MacGrath, B./ Canavan, J./ Curtin, C. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, chapter 2, Young people in North and West Connemara, Ireland, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 65 - 105
- MacGrath, B./ Canavan, J./ Curtin, C. (2000): Voices of Rural Youth: Young People's Reflections on Life, Work, Education and Training in North West Connemara, National Report, Department of Political Science and Sociology, National University of Ireland, Galway
- Machold, I./ Dax, T. (2001): Youth participation in rural society, paper at the XIXth Congress of the European Society for Rural Sociology, ESRS, Dijon, France, 3.-7. September 2001
- Machold, I./ Dax, T. (2001): How to extend limited choices? Young people's strategies for social and economic integration in rural areas, paper to the Nordic Theme Conference, Vaasa, Finland, 4.-6. October 2001

- Mafalda (2000): Jahresbericht 1999, Graz
- Malinen, P./ Keränen, H./ Niska, J./ Aaltonen, S./ Kataja, J.-P./ Keränen, R./ Luttinen, A.P./ Lumijärri, I. (1997): Interim report of the Mainland Finland Objective 5b programme, Oulu
- Mannert, J. (1981): Lebenseinstellung und Zukunftserwartung der ländlichen Jugend, Schriftenreihe des Agrarwirtschaftlichen Institutes des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Wien, 212 S.
- Marx, B. (1999): Soziale Entwicklung in ländlichen Regionen. Ein theoretischer und empirischer Bezugsrahmen für ein Konzept sozialer Regionalentwicklung für die Zielgruppen Frauen und Jugend, Münster, Hambur, London, LIT Verlag (Soziologie; 31)
- Millar, J. (2000): The new Deals: the experience so far, Ref 740; July 2000, UK, www.jrf.org.uk/knowledge/findings/socialpolicy/740.htm
- Miller, G. (1994): Marshalling Cultural Change for Development: In Search of a Better Way, in: Wiberg, U. (ed.), Marginal Areas in Developed Countries, Centre for Regional Science (CERUM), Umeå University, Umeå, Sweden, S. 101-126
- Mitterauer, M. (1986): Sozialgeschichte der Jugend, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 275 S.
- Muilu, T. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, chapter 6, Young people in Suomussalmi, Finland, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 174 – 196
- Muilu, T./ Onkalo, P. (2000): Rural Young People in Suomussalmi, National Report, Department of Geography of the University of Oulu, Finland
- nex:it (2000): Steirischer Jugendzukunftsfonds, Graz, www.nexit.at
- Now@ (1999): Jahresbericht 1999, Graz
- OECD – Organisation for Economic Co-operation and Development (1993): What Future for Our Countryside, Paris, 80 S.
- OECD (1996a): Better Policies for Rural Development, Paris, 121 S.
- OECD (1996b): Territorial Indicators of Employment: Focusing on Rural Development, Paris
- OECD (1998) Developing predominantly rural regions: A policy challenge, working document, Paris
- OECD (2000): OECD Ministers Conference on Youth Employment, London, 8-9 February 2000

- Oedl-Wieser, T. (1997): Emanzipation der Frauen auf dem Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge, Forschungsbericht Nr. 40, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien, 321 S.
- ÖGB Nachrichtendienst, (2000): "Diese Regierung gibt der Jugend keine Chance", Wien, 6. Juli 2000, S.12
- Österreichisches Institut für Raumplanung - ÖIR (1996): Regionalbericht 1996, Südostösterreich (Kärnten, Steiermark), Wien
- Österreichische Raumordnungskonferenz - ÖROK (1998): Zwischenevaluation des Ziel 1-Programms Burgenland, Wien
- ÖROK (1999a): Zwischenbewertung der Ziel 5b- und Leader II-Programme 1995-1999 in Österreich, Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK), Schriftenreihe Nr. 144, Wien
- ÖROK (1999b): Neunter Raumordnungsbericht, Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK), Schriftenreihe Nr. 150, Wien, 319 S.
- Österreichisches Statistisches Zentralamt - ÖSTAT (1992a): Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung 1990, Heft Steiermark, Wien
- ÖSTAT (1992b): Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung 1990, Heft Österreich, Wien
- ÖSTAT (1992c): Land- und Forstwirtschaftliche Betriebszählung 1990, Teil Forstwirtschaft, Wien
- ÖSTAT (1997): Agrarstrukturerhebung 1995, Wien
- Pavis, S./ Platt, S./ Hubbard, G. (1999): Social Exclusion and Insertion of Young People in Rural Areas: A Mixed Methods Case Study in Two Contrasting Scottish Regions, Research Unit in Health and Behavioural Change, University of Edinburgh Medical School, 38 S.
- Philip, L./ Shucksmith, M. (1999): Conceptualising Social Exclusion, European Society for Rural Sociology XVIII Congress in Lund, Sweden, 32 S.
- Portela, J./ Gerry, C./ António, P./ Marques, C./ Rebelo, V. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, chapter 5, Young people in Santa Marta de Penaguião, Portugal, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 155 – 173
- Portela, J./ Gerry, C./ António, P./ Marques, C./ Rebelo, V. (2000): Young People: from vocational dreams to pragmatism. Policies and Young People in Rural Development. National Report, Santa Marta de Penaguião Study Area, Portugal
- Prenner, P./ Scheibelhofer, E. (2001): Qualifikationen und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970-2000 in Österreich, Institut für Höhere Studien (IHS), Reihe Soziologie Nr. 49, Wien, 53 S.

- Public and Corporate Economic Consultants - PACEC (1998): Synthesis of the intermediate evaluation of objective 5(B) programmes, final report, European Commission DG VI, Cambridge
- Reinprecht, C./ Spannring, R. (1999): Pioniere wider Willen. Strategien der Krisenbewältigung bei jugendlichen Berufseinsteigern. Forschungsbericht für den Jubiläumsfond der Nationalbank, Wien
- Reiter, H. (1997): Biographische Zeitstrukturierung benachteiligter Jugendlicher – Eine Analyse von Zeitperspektiven an der Schwelle zur beruflichen Erstausbildung auf der Grundlage der zeittheoretischen Konzepte von George H. Mead und Alfred Schütz, Diplomarbeit, Wien
- Rettensteiner, G./ Haiböck, D./ Stejsak, B. (1999): Regionales Entwicklungsleitbild Murau, im Auftrag des Landes Steiermark
- Ribolits, E. (1995): Die Arbeit hoch? Berufspädagogische Streitschrift wider die Totalverzweckung des Menschen im Post-Fordismus, Profil Verlag, München und Wien, 327 S.
- Rugg, J./ Jones, A. (1999): Getting a job, finding a home: rural youth transitions, Centre for housing policy, University of York
- Saraceno, E. (1999): The Evaluation of Local Policy Making in Europe. Learning from the LEADER community Initiative, in: Evaluation 5, 4, S. 439-457
- Schick, W. (Hg.) (1996): Gratwanderung zwischen Tradition und Modernität. Studie über die Lebenssituation der Jugendlichen im Pinzgau, Salzburger Land, im Auftrag von Akzente Salzburg-Modellprojekt Pinzgau, Forschungsgruppe „Jugendkultur“, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg
- Shucksmith, M. (1998): Policies and Young People in Rural Development (PAYPIRD), work programme, contract FAIR6-CT98-4171, Aberdeen
- Shucksmith, M./ Jentsch, B./ Burnett, J.A. (1999): Policies and Young People in Rural Development, Interim-Report for the European Commission Research, DG B.I.2, chapter 1, Young people in Angus, Scotland, edited by the Arkleton Centre for Rural Development Research, Aberdeen 1999, S. 22 - 64
- Shucksmith, M./ Jentsch, B./ Burnett, J.A. (2000): Young People in Angus County, Scottish National Report, Policies and Young People in Rural Development (PAYPIRD), Aberdeen
- Shucksmith, M. (2000): Exclusive Countryside: social inclusion and regeneration in rural Britain, Joseph Rowntree Foundation
- Sisfield, A. (1981): What unemployment means, Oxford

- Snyder, T./ Shafer, L. (1996): Youth Indicators, 1996. NCES 96-027, U.S. Department of Education, National Center of Education Statistics, Washington, D.C.
- Sperl, L. (2000): Initiative "Frauen für Frauen", Geschäftsbericht 1999, Murau
- Steiner, M./ Lassnig, L. (2000): Schnittstellenproblematik in der Sekundarstufe, in: Erziehung und Unterricht, H. 9/10 2000, Wien
- Strauss, A./ Corbin, J. (1990): Basics of Qualitative Research. Grounded Theory. Procedures and Techniques, SAGE-Publications, Newbury Park, London, New Delhi, 268 S.
- Strauss, A. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München, 368 S.
- SWS-Bildstatistiken (1998): Lehrstellensuchende Jugendliche, in: SWS-Rundschau, Jg. 38, H. 3, S.321, Wien.
- Verkehrsclub Österreich – VCÖ (1999a): Jugend und Mobilität, Wien, 48 S.
- Verkehrsclub Österreich - VCÖ (1999b): Mobilität lernen - sicher und umweltbewusst, Wien, 52 S.
- Wallace, C./ Dunkerley, D./ Cheal, B./ Warren, M. (1994): Young People and the division of labour in farming families, in: Sociological Review, Vol. 42, S. 501-530
- Wallace, C./ Kovatcheva, S. (1998): Youth in Society, The Construction and Deconstruction of Youth in East and West Europe, London, 243 S.
- Wallace, C./ Spannring, R. (2001): Ways of Integration of Young People in the European Societies, Results of the World Value Survey, research project funded by the Jubilee Fund of the Austrian National Bank, Wien
- Weber, M. E. (1997): "Ich will einfach nur weg..." Die Lebenslage Jugendlicher in ländlichen Regionen – Jungsein im Bezirk Radkersburg, Diplomarbeit, Graz, 207 S.
- Winter, R. (1994): Nie wieder Cowboy! Männliche Jugendkultur und Lebensbewältigung im ländlichen Raum, Schwäbisch Gmünd; Tübingen, 233 S.
- Wyn, J./ White, R. (1997): Rethinking Youth, SAGE Publications, London, Thousand Oaks and New Delhi, 169 S.
- Zentner, M. (1998): Problem Jugendarbeitslosigkeit, Wien

Publikationen der Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Forschungsberichte

Nr. 49	Beschäftigungseffekte agrar- und regionalpolitischer Maßnahmen. Landwirtschaft, Beschäftigung und die Entwicklung des ländlichen Raumes (von Oliver Tamme – 2002)	€ 12,40
Nr. 48	Biodiversität im Alpengebiet. Evaluation und Bewertung – OECD Fallstudie (BA f. Bergbauernfragen und Umweltbundesamt– 2002)	€ 5,-
Nr. 47	Keine Berglandwirtschaft ohne Ausgleichszahlungen. Evaluierung der Maßnahme Ausgleichszulage in benachteiligten Gebieten und Nationale Beihilfe (von Gerhard Hovorka – 2001)	€ 7,27
Nr. 46	Die vielen Gesichter der ländlichen Armut. Eine Situationsanalyse zur ländlichen Armut in Österreich (von Georg Wiesinger – 2000)	€ 8,72
Nr. 45	Zukunft mit Aussicht. Beiträge zur Agrar-, Regional-, Umwelt- und Sozialforschung im ländlichen Raum (von M. Asamer-Handler, Th. Dax, M. Groier, J. Hoppichler, G. Hovorka, I. Knöbl, M. Kogler, J. Krammer, E. Loibl, M. Markes, Ch. Meisinger, R. Neissl, R. Niessler, Th. Oedl-Wieser, K. Reiner, O. Tamme, St. Vogel, G. Wiesinger, M. Zoklits – 2000)	€ 9,08
Nr. 44	Mountain Farming and the Environment: Towards Integration Perspectives for mountain policies in Central and Eastern Alps (von Th. Dax/G. Wiesinger– 1998)	€ 5,81
Nr. 43	Die Kulturlandschaft im Berggebiet in Österreich. Politiken zur Sicherung von Umwelt- und Kulturleistungen und ländliche Entwicklung. OECD-Fallstudie (von Gerhard Hovorka – 1998)	gratis Internet ^a
Nr. 42	Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne Struktur- und Wertewandel in der österreichischen Landwirtschaft (von I. Knöbl, G. Wiesinger, M. Kogler – 1999)	€ 7,99
Nr. 41	„Mit'n Biachl heign“ (Heuen nach dem Buch) - Soziokulturelle und ökonomische Aspekte von Aussteigerlandwirtschaften in Österreich. (von Michael Groier – 1999)	€ 8,72
Nr. 40	Emanzipation der Frauen auf dem Land - Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge (von Theresia Oedl-Wieser – 1997)	€ 9,45
Nr. 39	Der Weg entsteht im Gehen. Bäuerliche Initiativen im ländlichen Raum (von Elisabeth Loibl – 1997)	gratis Internet ^a

Nr. 38	Ist eine Agrar-Fachhochschule notwendig? - Untersuchungen zur Akzeptanz und zum Bedarf einer Agrar-Fachhochschule (von J. Hoppichler/G. Wiesinger - 1996)	€ 6,90
Nr. 37	Das Direktzahlungssystem in Österreich nach dem EU-Beitritt (von Gerhard Hovorka - 1996)	€ 10,17
Nr. 36	Betriebshilfe als sozialpolitische Einrichtung: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über die Situation der Sozialen Betriebshilfe in Österreich (von Georg Wiesinger - 1995)	€ 11,99
Nr. 35	Aufbruch ins Ungewisse: Perspektiven für Berggebiete und sonstige benachteiligte Gebiete in Slowenien mit einer Abgrenzung nach EU-Kriterien (von Marija Markeš - 1996)	€ 11,26
Nr. 34	Pluractivity and rural development/Erwerbskombination und regionale Entwicklung: Theoretical framework/Theoretische Erklärungsversuche (von T. Dax/E. Loibl/Th. Oedl-Wieser - 1995)	gratis Internet ^a
Nr. 33	Erwerbskombination und Agrarstruktur: Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte im internationalen Vergleich (von Th. Dax/E. Loibl/Th. Oedl-Wieser - 1995)	€ 9,45
Nr. 32	Bäuerliche Welt im Umbruch: Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich (von Th. Dax/R. Niessler/E. Vitzthum - 1993)	€ 5,45
Nr. 31	Bergraum in Bewegung: Almwirtschaft und Fremdenverkehr - Chancen und Risiken (von Michael Groier - 1993)	€ 8,36
Nr. 30	Das Prinzip Verantwortungslosigkeit: Die Folgen der Gen- und Biotechnologie für die Landwirtschaft, 2. unveränderte Auflage, (von Josef Hoppichler - 1994),	€ 16,71
Nr. 29	Lammwirtschaft: Produktionsalternative Qualitätslammfleisch (von M. Groier/J. Hoppichler/E. Prettnner/ G. Ratschiller - 1991)	€ 7,27
Nr. 28	Irrsinn und Landleben - Modell einer Behindertenintegration in der Landwirtschaft (von Georg Wiesinger - 1991)	gratis Internet ^a
Nr. 27:	Behinderte in der Landwirtschaft: Zwischen Resignation und Behauptung (von Georg Wiesinger - 1991)	€ 7,99
Nr. 26:	Die 3-Stufenwirtschaft in Vorarlberg: Entwicklung - Bedeutung - Perspektiven (von Michael Groier - 1990)	€ 6,54
Nr. 25	Das Brot der Pessimisten - Eine Befragung von Bio-Konsumenten (von Michael Zoklits - 1990)	vergriffen
Nr. 24	EG-Direktzahlungen: Auswirkung auf Österreich (von Th. Dax/I. Knöbl/J. Krammer/M. Zoklits - 1989)	€ 5,09
Nr. 23	Produktionsalternative Qualitätsrindfleisch am Beispiel "Styria-beef" (von Michael Groier/Josef Hoppichler - 1988)	€ 6,90
Nr. 22	Agrarpolitik 4, Ein Prognose und Simulationsmodell, 2. Version (von Josef Perktold - 1989)	€ 5,81

Nr. 21	Agrarpolitik 3, Szenarien (von Rudolf Niessler/Josef Perktold/Michael Zoklits - 1989)	€ 7,99
Nr. 20	Agrarpolitik 2, Österreich-EG: Strukturen und Instrumente, 2. Auflage (von Michael Zoklits - 1988)	vergriffen
Nr. 19	Agrarpolitik 1, Theoretischer Diskurs, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage (von Rudolf Niessler/Michael Zoklits - 1989)	€ 9,08
Nr. 18	Rinderrassen im Wirtschaftlichkeitsvergleich - Betriebswirtschaftliche Analyse und gesamtwirtschaftliches Produktionsmodell (von Josef Hoppichler - 1988)	vergriffen
Nr. 17	Richtmengenregelung: Entwicklung, Auswirkungen, Reformvorschläge (von Thomas Dax - 1992 2. erweiterte und aktualisierte Auflage)	€ 11,26
Nr. 16	Güterwegebau in Österreich - rechtsgrundlagen, Geschichte, Förderungen (von Ignaz Knöbl - 1987)	vergriffen
Nr. 15	Faserflachs-anbau in Österreich - Betriebs- und Volkswirtschaftliche Analyse (von Robert Schnattinger - 1995)	vergriffen
Nr. 14	Produktionskosten der Milch nach Bestandesgröße und Bewirtschaftungerschwernis (von Maria Asamer - 1984)	€ 2,91
Nr. 13	Einkommenspolitische Strategien (von Rudolf Niessler - 1984)	€ 3,63
Nr. 12:	Agrarpolitik in Norwegen (von Josef Krammer - 1983)	€ 2,91
Nr. 11	Struktur- und Einkommensentwicklung in der Schweinehaltung (von Robert Schnattinger - 1983)	vergriffen
Nr. 10	Bergbauernförderung in Österreich: Direktzahlungen von Bund und Ländern (von Ignaz Knöbl - 1987)	vergriffen
Nr. 09	Die Einkommensentwicklung in der österreichischen Landwirtschaft 1975 bis 1990 (Trendanalyse) 5., erweiterte und aktualisierte Auflage (von Gerhard Hovorka/Rudolf Niessler - 1991)	€ 3,71
Nr. 08	Der Maschinen- und Betriebshilfering aus der Sicht der Mitglieder (von Ignaz Knöbl - 1981)	vergriffen
Nr. 07	Die Einkommensverteilung in der österreichischen Landwirtschaft (von Rudolf Niessler und Josef Krammer - 1982)	vergriffen
Nr. 06	Die Entwicklung der Bergbauerneinkommen (von Rudolf Niessler - 1981)	vergriffen
Nr. 05	Der Einkommensbegriff in der Landwirtschaft (von Rudolf Niessler - 1981)	vergriffen
Nr. 04	Strukturentwicklung und Einkommenssituation der Milchproduktionsbetriebe (von Josef Krammer - 1981)	vergriffen

Nr. 03	Analyse der Buchführungsergebnisse von Betrieben mit negativen landwirtschaftlichen Einkommen (von Josef Krammer und Rudolf Niessler - 1980)	vergriffen
Nr. 02	Theoretische und methodische Überlegungen zur Messung und Darstellung von Einkommensverhältnissen (von Rudolf Niessler - 1980)	vergriffen
Nr. 01	Landwirtschaftliche Entwicklungs- und Strukturdaten des Waldviertels (von Josef Krammer - 1980)	vergriffen

a. Diese Berichte können Sie sich im Internet unter <http://www.bergbauern.com> gratis herunterladen.

Die Forschungsberichte Nr. 19 bis 22 sind Teilberichte des Projektes: "Entwicklungschancen der Landwirtschaft unter Bedingungen begrenzten Wachstums".

Facts & Features

Nr. 21:	Bewertung der regionalen Lage. – Ein Kriterium im Rahmen der Analyse der Erschwernis von Bergbauernbetrieben (von Thomas Dax – 2001)	€ 8,36
Nr. 20:	Entwicklung der Agrar- und Regionalpolitik der Europäischen Union – Ein Überblick in Zahlen (von Christine Meisinger – 2000)	€ 12,35
Nr. 19:	Entwicklung und Bedeutung des biologischen Landbaues in Österreich im internationalen Kontext (von Michael Groier - 1998)	€ 4,72
Nr. 18:	Räumliche Entwicklung des Berggebietes und des benachteiligten Gebietes in Österreich (von Thomas Dax - 1998)	€ 4,72
Nr. 17:	EU-Förderung IV Die Erzeugergemeinschaften und ihre Vereinigungen von Berthold Pohl - 1995	€ 6,54
Nr. 16:	EU - Förderung III Maßnahmen zur Entwicklung des ländlichen Raumes (Ziel 5b) von Berthold Pohl, 2. Auflage - 1995	€ 6,90
Nr. 15:	EU - Förderung II Maßnahmen für den Verarbeitungs- und Vermarktungssektor von Berthold Pohl, 2. Auflage - 1995	€ 5,45
Nr. 14:	EU - Förderung I Maßnahmen zur Verbesserung der Effizienz der Agrarstrukturen (Ziel 5a) von Berthold Pohl, 1995	€ 6,54
Nr. 13:	Die Bergbauern in der österreichischen Landwirtschaft - Entwicklung, Einkommen und Direktförderungen (von Gerhard Hovorka - Juni 1994)	€ 2,18
Nr. 12:	Agrar- und Regionalpolitik der EU Foliensammlung (von Josef Krammer, 3. überarbeitete und neu konzipierte Auflage - 2000)	€ 8,72
Nr. 11:	Die Almwirtschaft in Österreich - Bedeutung und Struktur (von Michael Groier - 1993)	€ 2,18

(Die Facts & Features Nr. 1 bis 10 sind vergriffen)

BESTELLSCHEIN

Tel.: +43-1-504 88 69-0 Fax: DW-39

e-mail: office@babf.bmlf.gv.at

internet: http://www.babf.bmlf.gv.at

Bundesanstalt für Bergbauernfragen

A-1040 WIEN, MÖLLWALDPLATZ 5

Hiermit bestelle(n) ich (wir) die nachfolgend angegebenen Broschüren

Forschungsbericht Nr.	Stück	Preis €	Facts & Features Nr.	Stück	Preis €

zum Preis laut Liste zuzüglich Versandkosten,
Lieferungen ins Ausland erfolgen nur gegen Vorauszahlung.

.....

.....

Absender

Datum, Unterschrift